

Illustrierte Zeitung

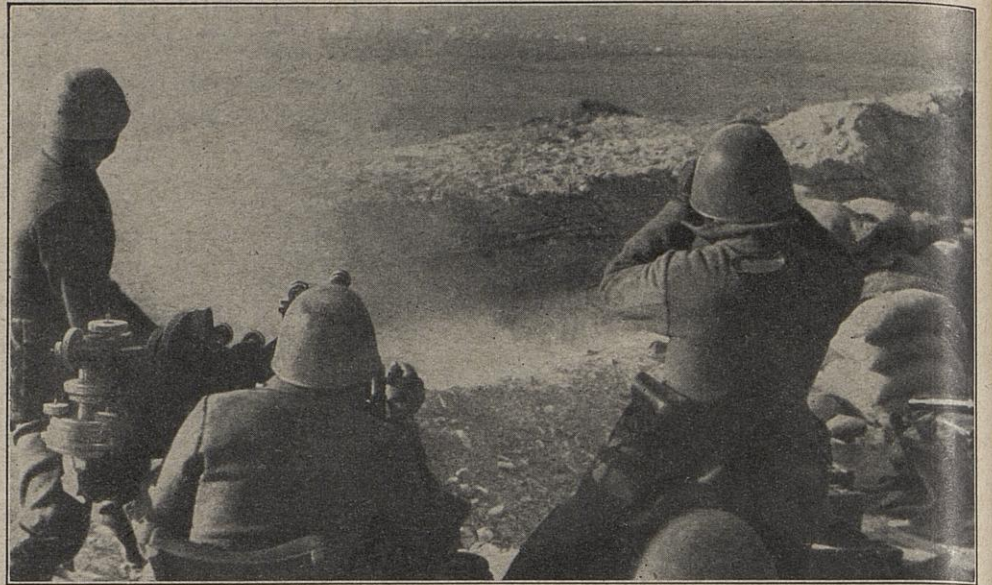


„Der Osterhase ist da!“

Die Berliner Schauspielerin Hilde Weisner mit ihrem vierjährigen Töchterchen Viola.
Zu unserem Bildbericht: „Wenn Mutti nicht spielt...“

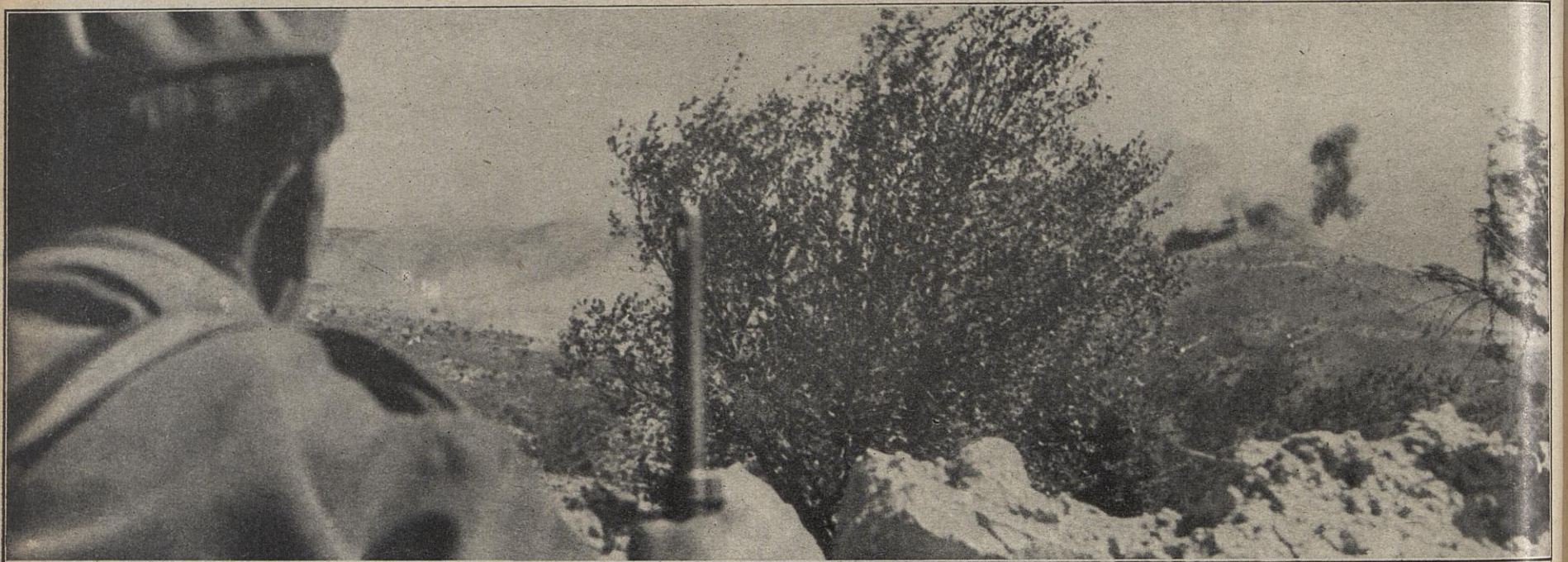
Rosemarie Clausen
Josef Schmidt

Der letzte Angriff vor dem Sieg in Spanien



Fertigmachen zum letzten Angriff!
Das Angriffsziel der nationalen
Truppen: Madrid. Die letzte Schlacht
des Krieges in Spanien beginnt . . .

MG.-Schützen jagen die letzten Garben über
die Gräben der Roten.
Wie eine eiserne Klammer umschließt der Ring der
500 000 Franco-Soldaten in weitem Bogen Madrid.



Die Feuerwalze wandert — Richtung Madrid . . .
Sie zertrümmert eine Stellung der Roten nach der
anderen, zerschlägt auch die letzten Widerstandsnestler.



. . . und in gewaltigen Eilmärschen folgen ihr
die Truppen.

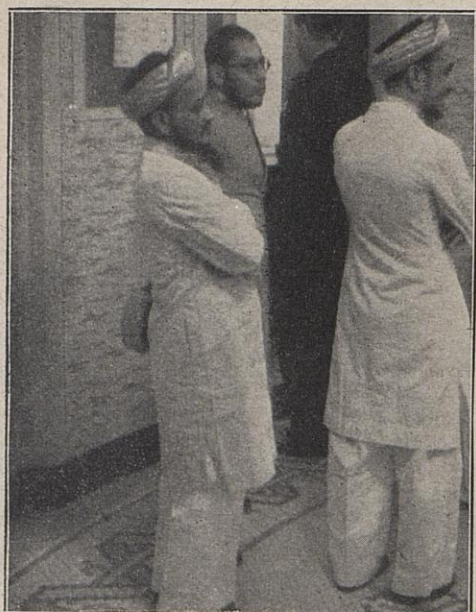
An der Spitze die Kampfwagen, dann in aufgeladeter Marschordnung die Truppe. Immer dicht am Gegner bleibend, der in heller Flucht davonjagt, vollbringen die nationalen Truppen Tagesleistungen von weit über 30 Kilometer. Sie haben nur ein Ziel: so schnell wie möglich die von den Roten gequälte Zivilbevölkerung zu befreien.



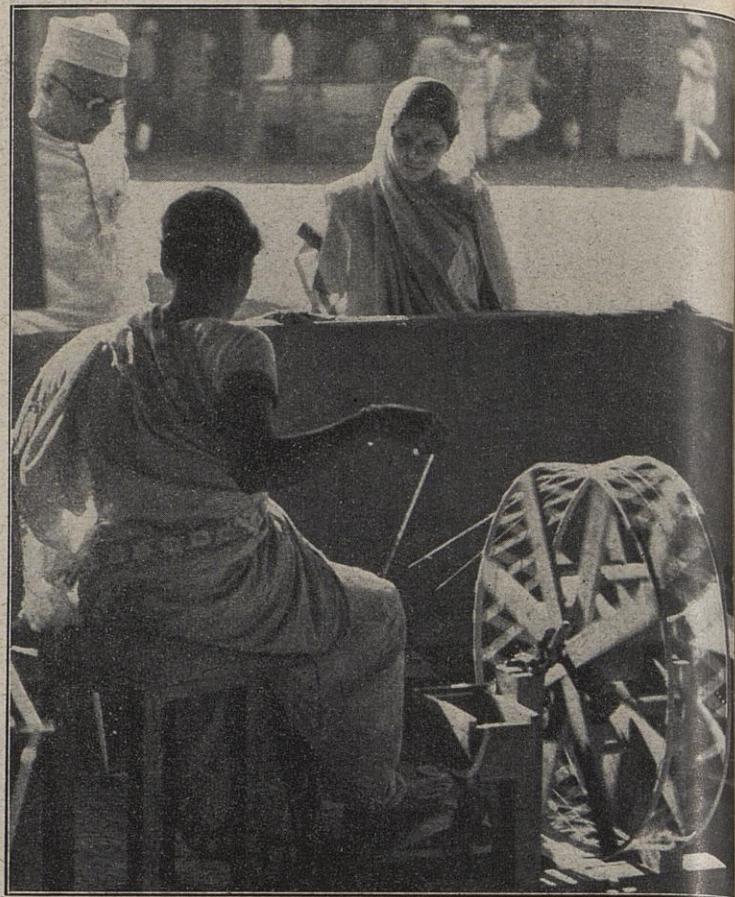


Indien vergisst sich

Im Nachtlokal von Bombay: Europäisierte Inder. Gegen ungesunde Einflüsse der westlichen Kultur kämpft der Kongreß einen erbitterten Kampf.



Inder, die USA.-Revuegirls bewundern. 38 Großstädte gibt es in Indien; hier treten oft ausländische Revuegruppen auf mit ausländischen Tänzerinnen. Nur Engländerinnen ist es verboten, sich vor den Eingeborenen zu produzieren!



Indien besinnt sich

Das Symbol der indischen Freiheitsbewegung: Das Spinnrad. Jeder Inder, der am Kongreß teilnimmt, darf nur handgesponnene Gewänder tragen. Der nationale Inder soll seine Stoffe mit dem eigenen Spinnrad und dem Webstuhl herstellen. Englands wirtschaftliche Herrschaft soll auch durch diese Maßnahme gebrochen werden.



Kleidet euch in selbstgewebte Stoffe!

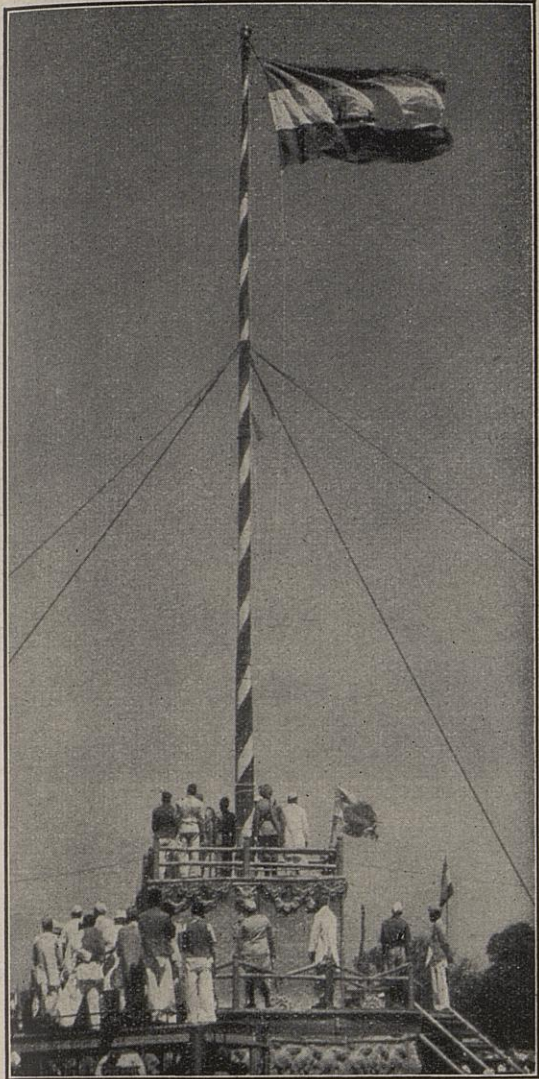
Eines der antienglischen Plakate aus der Ausstellung beim Nationalkongreß. Es zeigt in drastischer Gegenüberstellung die Schönheit und Billigkeit der indischen selbstgefertigten Kleidung im Gegensatz zur häßlichen aus dem Westen, die um vieles teurer ist.



Nackt, hungernd, beraubt und ausgefogen: Der indische Bauer.

Ein Plakat gegen die Nutznießer des fleißigen indischen Bauern: den Geldverleiher, der Wucherzinsen fordert; den Großgrundbesitzer, der den Bauern verflacht; den Steuereintreiber, der untragbare Abgaben entreibt und den Engländer, der von allen profitiert.

Hunderttausend kamen nach Tripuri



Der Kongreß beginnt: Die Flagge des nationalen Indiens geht hoch.

Die Farben des Hinduismus (240 Millionen Anhänger) und des Islam (78 Millionen Anhänger) umrahmen ein weißes Feld. Es trägt die Sharka, das von Gandhi propagierte Spinnrad, das eigentliche Symbol des indischen Freiheitskampfes.



Die Ersten der Hunderttausend. Bald gibt es auf dem gewaltigen Platz in Tripuri, einem Dörfchen zwischen Allahabad und Jubbulpore, kein freies Plätzchen mehr. Die Felsarena ist dann überschwemmt mit den weißgekleideten Kongreßteilnehmern, die aus ganz Indien hierher kamen.



Die „Parlamentarier“ der 4-Millionen-Partei beziehen ihre Quartiere. Die Hüttenstadt rund um den Kongreßplatz ist aus Bambusrohr und Bambusgeflecht errichtet. Kein Nagel wurde verwendet, da Nägel aus Europa eingeführt werden müssen!

Der Zug der 52 Elefanten war das Glanzstück der Eröffnungsfeier: Seit seinem Gründungsjahr 1885 tagte der indische Nationalkongreß 52 mal.



Ein ungewohntes Bild:
Indische Frauen marschieren.

Aus der indischen Jugend kommen die fanatischsten Kämpfer für die nationalindischen Ziele. Sie haben ihr Leben völlig der politischen Aufgabe gewidmet. Das vielfältige Getriebe des Kongresses verlangt eine durchdachte Organisation; männliche und weibliche „Volunteers“ (Freiwillige), uniformähnlich gekleidet, übernehmen den gesamten Ordnungsdienst beim Kongreß.



... der wohlhabende Inder...
kommt mit feinem Auto. Beim Kongreß aber wohnt er in einer primitiven Bambushütte.



Die Teilnehmer des Kongresses:

Begeisterte Jugend...
Sie sind die Aktivisten der Kongreßpartei; Kommunismus und Sozialismus versuchen vor allem Indiens Jugend zu beeinflussen und wollen sie von den Zielen der Kongreßpartei abbringen.

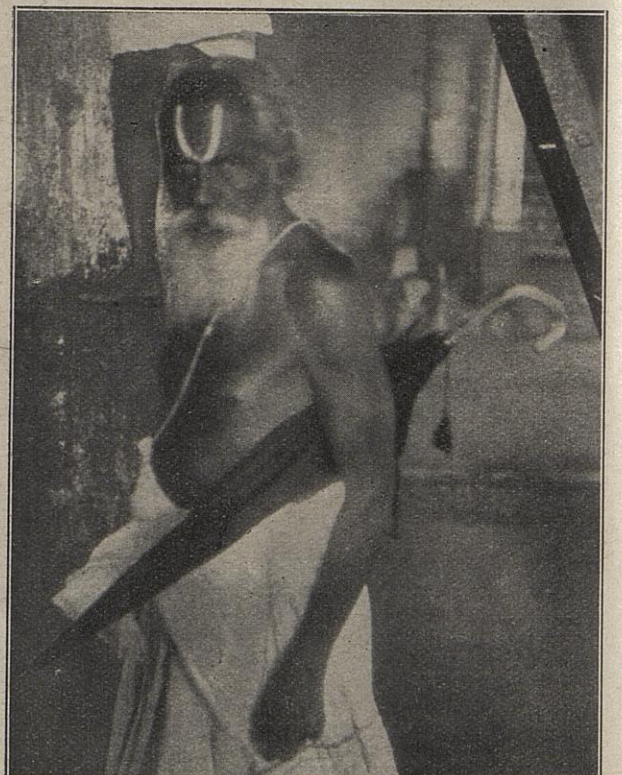


... das erfahrene Alter...

Aus ganz Indien strömten die Menschen, oft in langen Reisen, nach Tripuri. Männer und Frauen jeden Alters wollen die Tage des Kongresses, die Tage des Kampfes gegen England, miterleben.

... Menschen mit Kastenzeichen.

Auch Parias sind beim Kongreß vertreten — aber Kastenunterschiede gibt es hier nicht mehr.

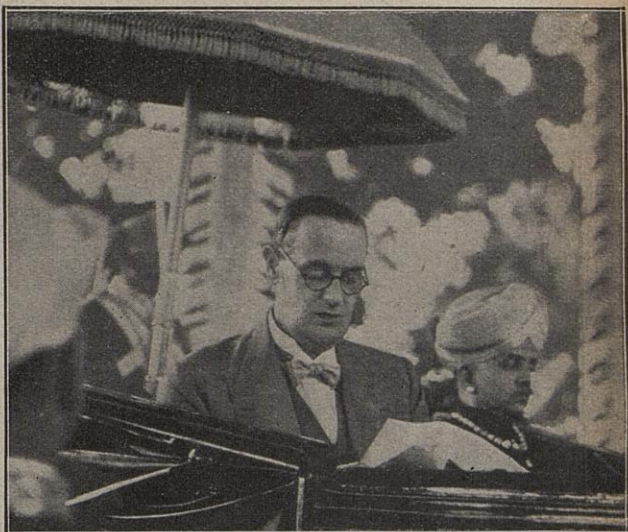


Die Gegner des Kongresses



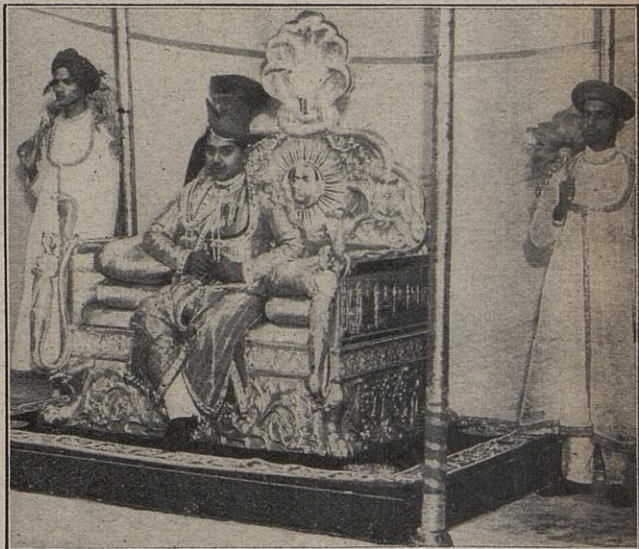
Ein überwältigendes Bild: Die Nacht senkt sich herab, Lichter flammen auf, über hunderttausend Inder lauschen dem Redner.

Mit leidenschaftlicher Anteilnahme diskutieren die Kongreßteilnehmer bis tief in die Nacht die Pläne, die Ziele des kommenden Jahres und vor allem die Methoden ihres Kampfes gegen England. Können schärfster Kampf und Boykott englischer Waren den Erfolg bringen oder geschicktes Verhandeln und Ausnutzen günstiger Situationen? In Tripuri siegten die Anhänger einer geschickten Taktik — bis zum nächsten Kongreß.



Die Person, die Englands Macht vertritt:
Vizekönig Lord Linlithgow.

Dem Stellvertreter des englischen Königs, der Kaiser von Indien ist, unterstehen die rein britischen Gebiete völlig. Es gibt zwar auch Provinzen, die von indischen Fürsten regiert werden, aber die von der britischen Regierung eingefesteten englischen „Residenten, Berater und Fachleute“ sind diejenigen, die die Geschicke dieser Provinzen wirklich leiten.



Inder, gegen die der Kongreß kämpft:
Fürsten, die ihre Macht mißbrauchen.

Sie arbeiten häufig mit der englischen Regierung zu deren und ihrem Vorteil eng zusammen. In Provinzen, die von Fürsten regiert werden, haben mitunter die Eingeborenen weniger Rechte als in den von Engländern verwalteten Gebieten.



Das schwerste Problem Indiens: Religionskämpfe.

Hinduismus und Islam, Buddhismus, das Christentum, die Sekten der Sikhs und Jhainas kämpfen um die Seelen des 350-Millionen-Volkes. Kein Mohammedaner trinkt und speist dort, wo vor ihm ein Hindu wollte; deshalb gibt es in Tripuri Speiseräume für Hindus und Mohammedaner. 3000 Kasten bestehen in Indien, die streng voneinander getrennt leben! 60 Millionen Parias führen ein entrechtetes, unterdrücktes Dasein: Diese seit Jahrtausenden bestehende Kluft zwischen den einzelnen Religionen und Kasten verhinderte bisher eine Einigung aller Inder; auch der unübersehbare Sprachenwirrwarr stand ihr entgegen. Der Kongreß will diese Kämpfe beenden.



Bereit für den Empfang des Vizekönigs: Der hell-
erleuchtete Palast eines Maharadschas.

Englands Herrschaft beruht auf der skrupellosen Ausnutzung der indischen Uneinigkeit. Mit den Fürsten hält England Freundschaft; dem Nationalkongreß gewährt es eine schein-demokratische Beteiligung an den Provinzregierungen. „Stärke und nuge die Uneinigkeit und mach dein Geschäft!“ — nach diesem Grundsatz hat England seit Jahrhunderten das gewaltige indische Reich ausgebeutet und Reichtümer über Reichtümer in ... London aufgehäuft.



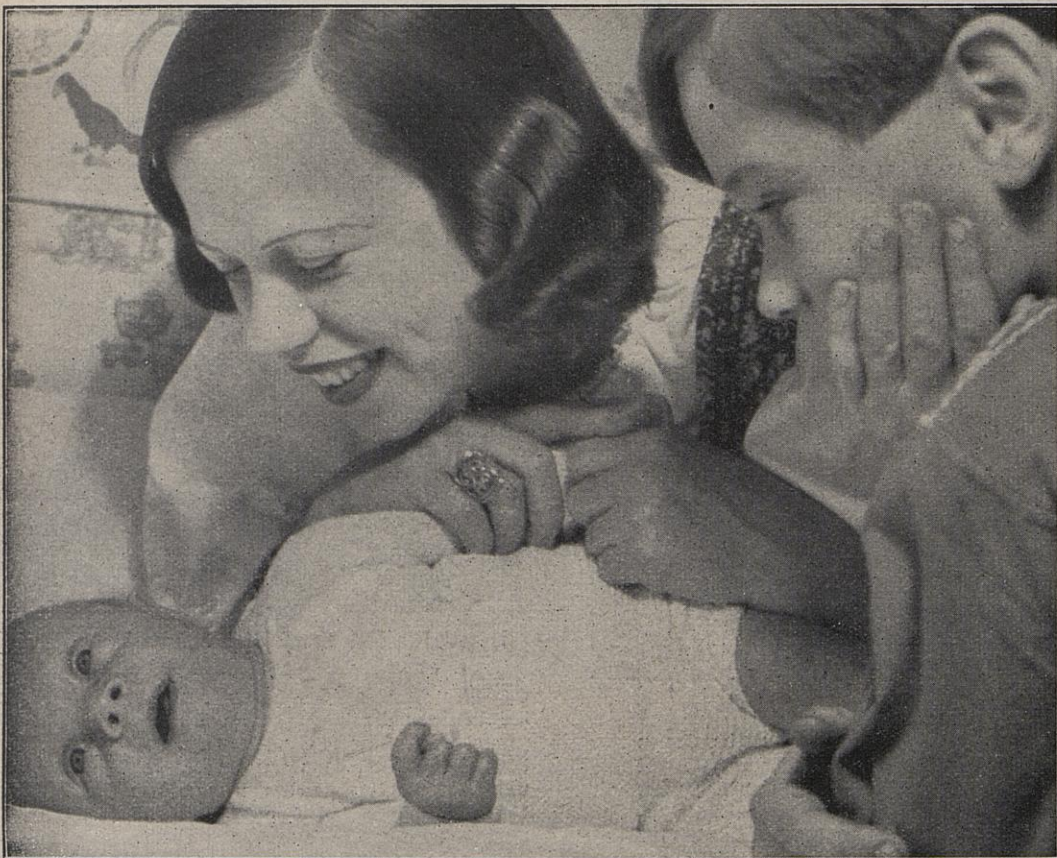
„Wenn Mutti nicht spielt, dann spielt sie mit mir Indianer“, sagt der neunjährige Andreas. Mutti Ruth Hellberg muß dann den Trapperhut aufsetzen, bekommt eine Pistole in die Hand gedrückt, und im „Schnellfeuer“ über den Kissengraben hinweg zeigt sich, wer den Zielindianer am besten getroffen hat. Eine Stunde später aber sitzt die Schauspielerin Ruth Hellberg am Schminktisch...



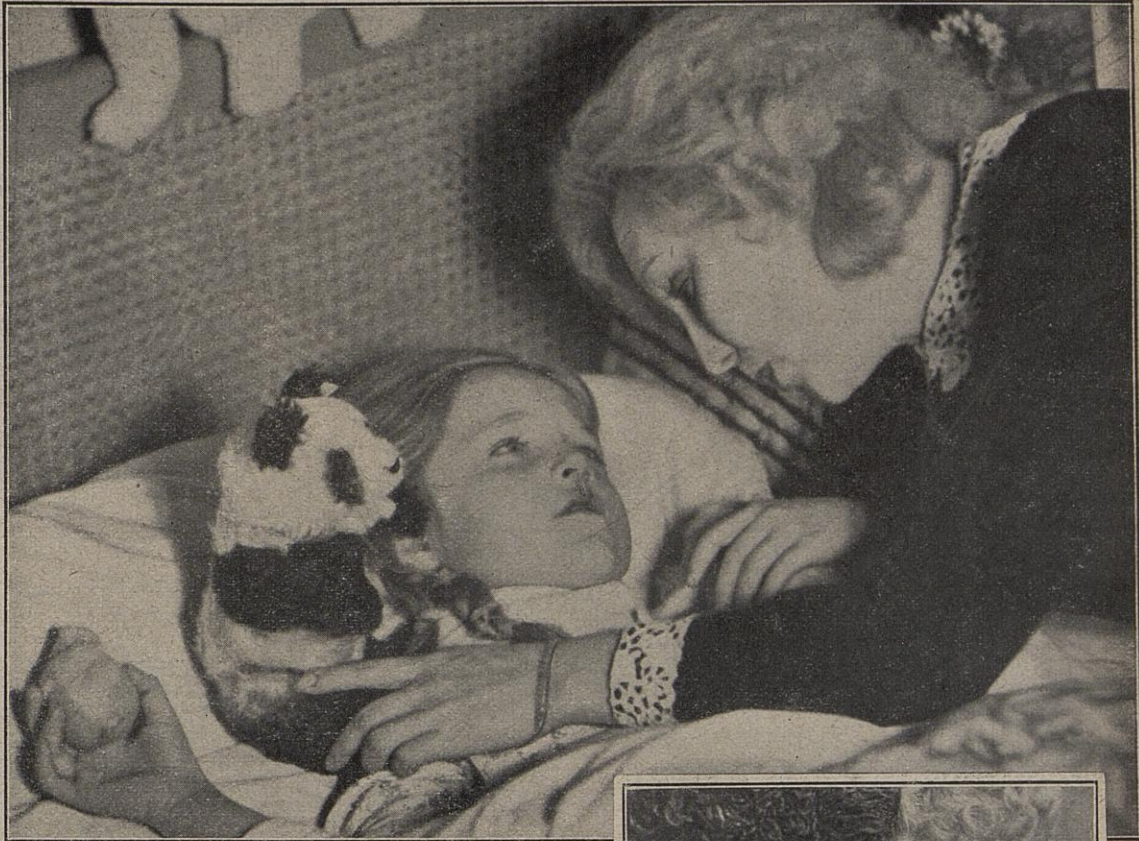
Wenn Mutti nicht spielt...

dann spielt sie sicher mit uns!

Schauspielerinnen, deren Freizeit ihren Kindern gehört



Göb jauchzt vor Vergnügen, wenn Mutti ihn über die Kissen rollt. Und der „große“ Bruder Jan schaut interessiert und fröhlich zu. Er darf sogar schon ins Theater gehen, wo manchmal Mutti (Bertha Drews) und Bati (Heinrich George) zusammen spielen.



Hilde Körber hat für drei zu sorgen.

Susannchen ist gerade krank. Es ist schwer für die Jüngste, tagelang still im Bett zu liegen. Mutti kommt aber oft, und immer bringt sie etwas mit, eine geschabte Mohrrübe oder den geliebten Bambusbären. Wenn es gar zu weh tut, gibt es einen beruhigenden Kuß. Tommi und Maria aber gehen schon zur Schule. „Paßt schön auf!“ mahnt die Mutter an der Haustür und verabschiedet sich.

Clausen (4), Wilhelmi, Schmidt, Deutscher Verlag

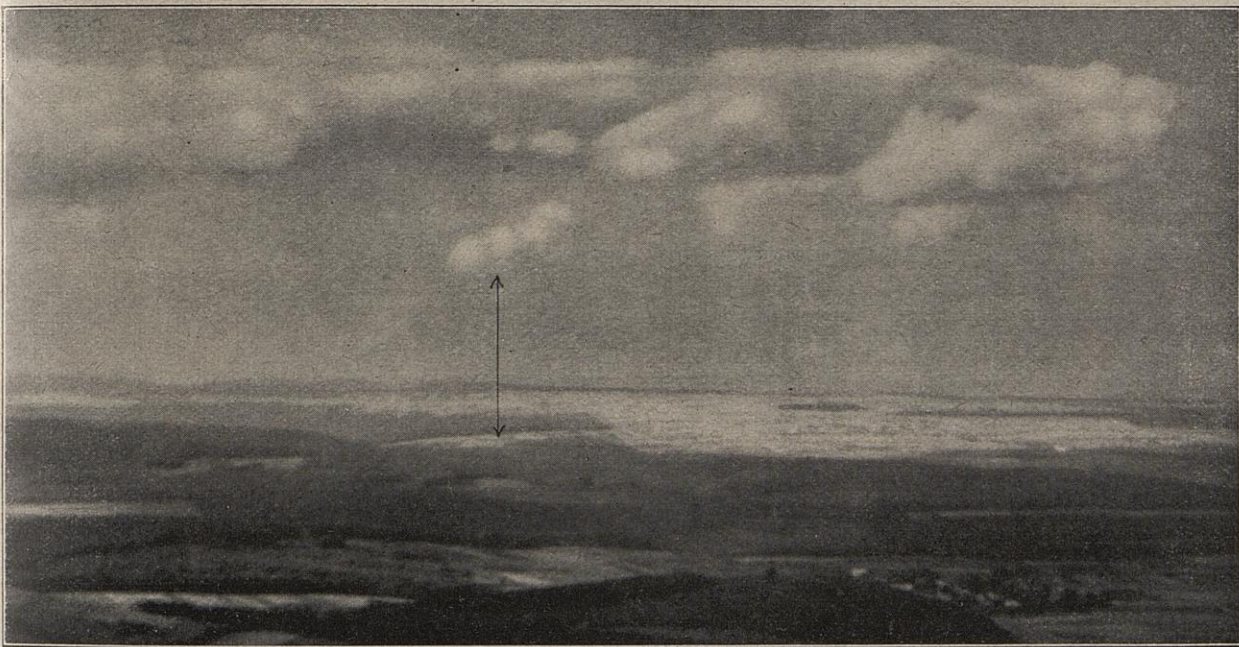


*

Die Geburt der Wolke

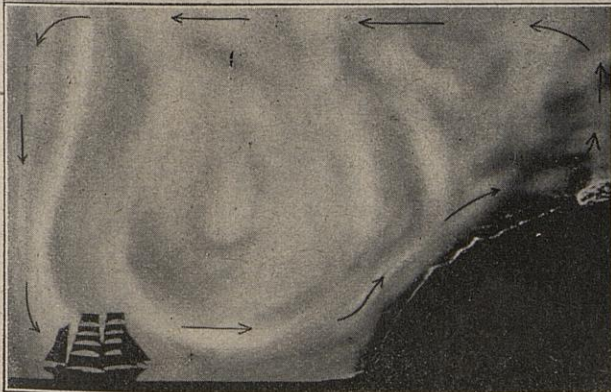
Was die Segelflieger schon lange aus praktischer Erfahrung wissen, und was die Meteorologie wissenschaftlich begründete, wird heute im Film anschaulich gemacht. Der Film ist der direkten Beobachtung überlegen: er verkürzt mit dem Zeitraffer Werden und Vergehen der Wolken im Laufe eines Tages auf wenige Sekunden. Die „Schlieren-Kinematographie“ — die dieselben Vorgänge benutzt, wie sie in dem bekannten Flimmern an heißen Sommertagen sichtbar werden — zeigt heute Luftströmungen schon in ihren kleinsten Feinheiten, sie zeigt unmittelbar das Aufsteigen der warmen Luft, den „thermischen Aufwind“.

Aus dem Ufa-Kulturfilm „Symptome der Wolken“ von Dr. Martin Rikli



Die Wolke entsteht

Die Sonne steigt auf, sie erwärmt rasch den Acker. Bald nimmt dagegen die Wärme nur langsam auf. So dehnt sich die Luft zunächst über dem Acker aus, wird leichter, steigt in die Höhe, kühlt sich oben ab: ihr Feuchtigkeitsgehalt verdichtet sich zur Wolke.



Der Seewind entsteht

Rascher als die See ist das Küstenland morgens erwärmt. Ueber ihm steigt die Luft auf, saugt kalte feuchte Seeluft nach: ein Kreislauf entsteht. Die Seeluft wird auf ihrer Wanderung wärmer, steigt, kühlt sich in der Höhe ab: über der Küste entstehen Wolken in bizarren Formen und Türmen. Die moderne Kamera zeigt es in wenigen Sekunden. Der Feriengast an der Ostsee sieht es, unter günstigen Umständen, im Laufe eines Tages!



Ufa - Kurt Stanke (4)

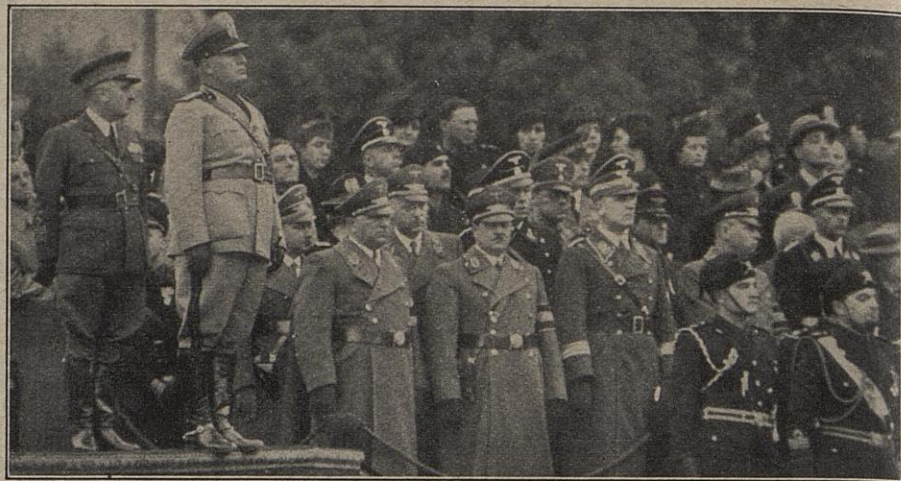


Ihr größtes Opfer wird belohnt...

Auf dem Jahrestag der Gründung der italienischen Luftwaffe zeichnete Mussolini die Mütter der in Spanien gefallenen Flieger aus.



Unruhiges Syrien: Seit Tagen die Läden geschlossen, und französische Militärpatrouillen in den Straßen von Damaskus — weil die Araber „wagten“, mit Flugblättern zum Boykott jüdischer Waren aufzufordern. Atlantic



In Rom

Beim Vorbeimarsch der Flieger und Spanien-Freiwilligen:

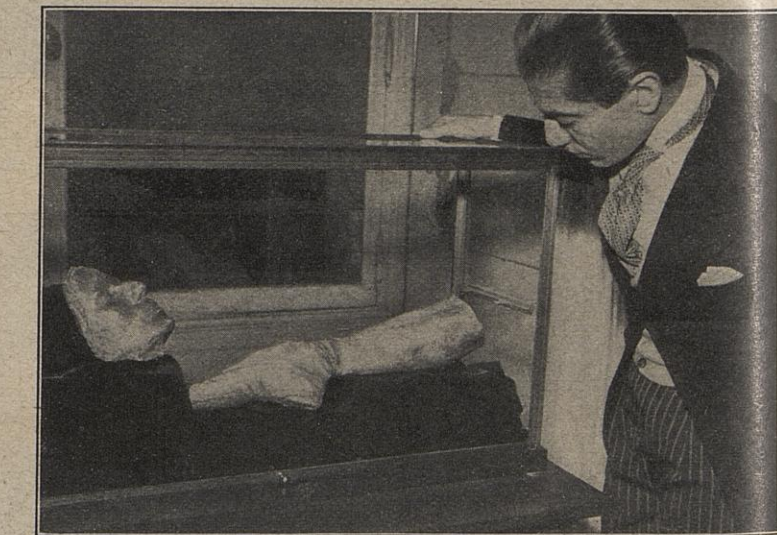
Der Duce mit General Valle nahm am „Tag der Luftwaffe“ die Parade von 15 000 Fliegern und 3000 Spanien-Freiwilligen vor dem Grabmal des Unbekannten Soldaten in Rom ab. Neben dem Duce: Dr. Ley und der Gauleiter von Ostpreußen, Erich Koch, mit der deutschen Abordnung.



Madrid gefallen: Begeisterung in Rom!

Associated Press (4)

Auf der Piazza Venezia dankte eine riesige Volksmenge dem Duce, der vom Balkon dem jubelnden Volke zurief: „So werden alle Feinde des Faschismus enden!“



In der kleinsten Republik Europas:

In feierlichem Zuge begeben sich die neugewählten Kapitän-Regenten der freien Republik San Marino in den Regierungspalast, wo ihnen ihr Amt mit vielen Zeremonien übergeben wird. Mauritius

Erinnerungen...

In Paris wurde die Totenmaske von Anna Pawlowa und ein Abguss ihres Fußes mit dem berühmten „Epihängen“ ausgestellt. Vor der Vitrine: ihr letzter Partner Serge Lifar, Tanzstar der Pariser Oper.

Der Ruf der TROMMEL



Die Querflöten trillern: Ein Landsknecht tanzt mit der Marktenderin.

Günther Heß und Ursula Deinert in ihrer neuesten Tanzschöpfung: die Marktenderin hat den Landsknecht umgarnt. Er tanzt mit ihr. Die Röcke wirbeln... er will seine Tänzerin küssen...



... da ruft die Trommel!

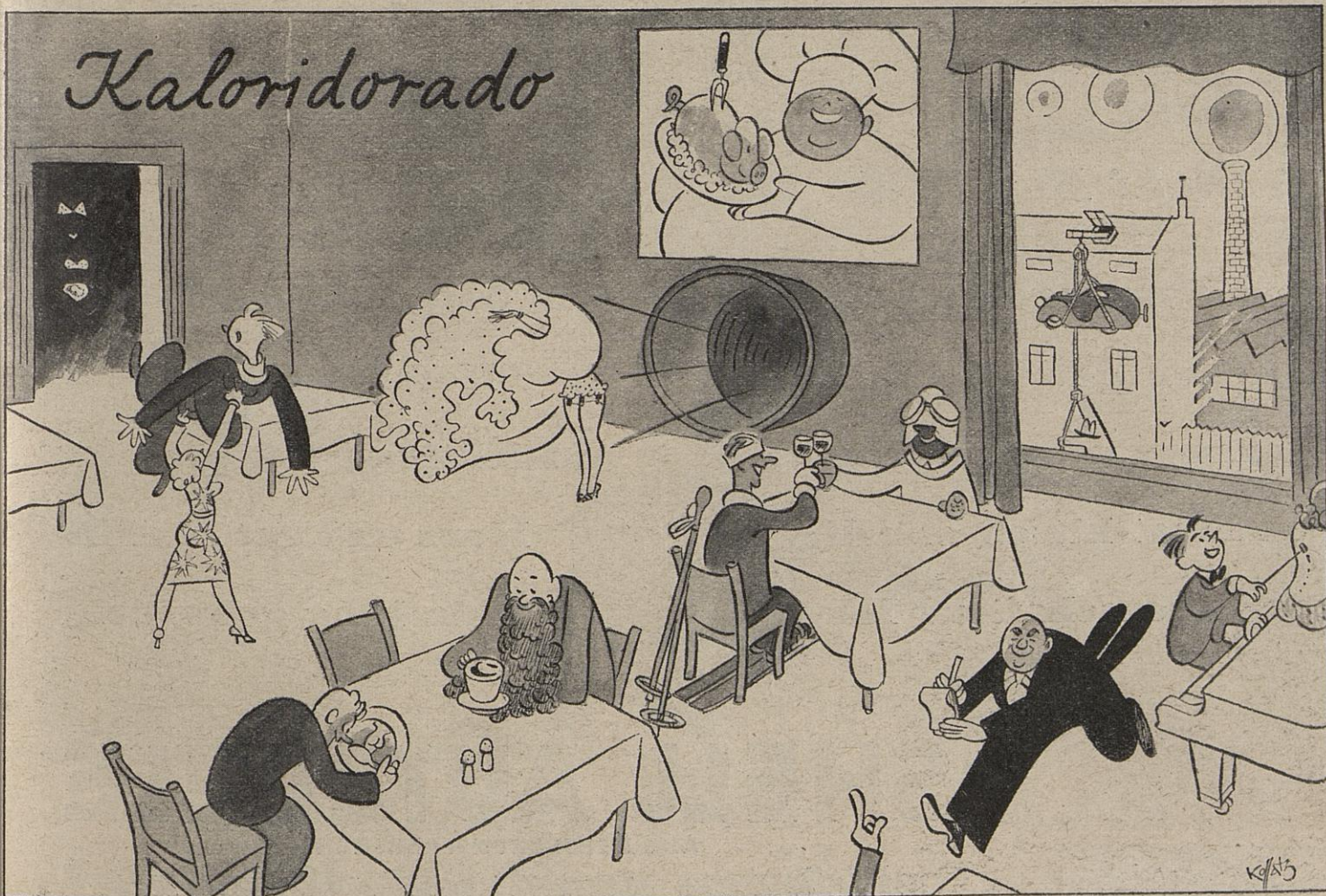
Ihr harter, klarer Klang mahnt ihn an seine Pflicht. Er stößt das Mädchen von sich und folgt dem Ruf der Fahne.



Das Gesicht der Tänzerin: Werbend kokett und überlegen zuerst...



Enttäuscht und geschlagen — nachdem die Trommel rief. Platzek (4)



April April!

Sie haben sich's doch gleich gedacht, daß das originellste Restaurant Berlins, das „Kaloridorado“, nur am 1. April geöffnet ist? Seltsame Leute trafen sich dort am 1. April: Eine Vorführdame von der Modeprüfung vorm Windkanal, der beste und der kühnste Skifahrer der Welt, die einander ihr Latein nicht glaubten! Es waren ferner da zwei Brechbohrentänzer (von Ziu-Zifu fotografiert), deren männlicher Teil sich zu sehr für die spukenden Glühwürmchen von Haiti interessierte, die der Fotograf „Zufeltraum“ zur Illumination beige-steuert hatte. Keiner der Gäste schenkte dem hängeparkenden Auto Beachtung („Grandios“ fotografierte es grandios). Auch die Seifenblasent Konkurrenz, von „Eingeseift“ gezeigt, konnte weder den Herrn mit der Barttasse (die es übrigens gibt!), noch den Herrn mit dem psychologischen Suppenteller aus der Ruhe bringen! Den Ober, bei dem man sofort bezahlen kann, soll es wirklich geben! Uebrigens: das Klyphon-Mädchen war echt: aber es hat nur einen preisgekrönten schönen Rücken, der sich leider nicht für Schallplattenkompositionen eignet! April April...!

Zeichnung: Kossatz



Ich bin doch nicht Herr Hase

und warte mit dem *Sommer-Oelwechsel*
 Osterfahrt muß schon gewechselt sein!
 und dankt es! Voraussetzung natürlich:
 Schmiersicher-reißfest-hitzebeständig.
 ganz besonderen Eigenschaften. Ich

bis Ostern. Nein – zur
 Der Motor verlangt es –
 „Richtiges“ Sommeroel.
 Kurz und gut . . . Mit
 bin klug geworden:

SHELL AUTOOLE

AUS DEUTSCHEN FABRIKEN

verbürgen ungetrübte Osterfahrt



Die Frauen von Galičnik beten für ihre fernen Männer. Nur ein Mann ist in der Kirche: der Priester. Alle anderen Männer des Dorfes leben fast elf Monate im Jahr irgendwo in Europa, an der Nordküste Afrikas, in Kleinasien und Amerika. Als Maurer, Bildhauer, Holzschnitzer und Architekten verdienen sie sich ihren Lebensunterhalt und schicken jeden Monat ihre Ersparnisse an die einsamen Frauen daheim.

In Jugoslawien:

Das Dorf ohne Männer



Einer, der zu Hause bleibt... Der Bürgermeister gehört zu den wenigen alten Männern, die das ganze Jahr über im Ort wohnen.
Leif Geiges (5)



Schönheitspflege — für den Vater! Einmal im Jahr kommt aus der fernen Stadt der Friseur in die Häuser des Dorfes. Dann ist der Petrov's-Tag nahe, der größte Feiertag für jung und alt: die Männer kehren heim!

Aber einmal im
Jahr kommen sie!



Marizza bekommt einen tüchtigen Mann! Der Petrov's-Tag ist der Hochzeitstag im Dorf ohne Männer. So ist es seit vielen Jahren. Denn die Männer von Galičnik haben schon an den Palästen von Versailles gearbeitet, an den Budapester Brücken, am Stephans-Dom in Wien, an den königlichen Schlössern von Bukarest.



Viele Nächte hindurch dröhnen Pauken, schrillen Schalmeien, gellt der Dudelsack... Alle die Tage, die die heimgekehrten Männer in ihrem Dorf verbringen, sind voll Tanz und Gesang. Dann naht der Abschied — so wie jedes Jahr: die Männer ziehen in die Welt, Nomaden der Arbeit.

Wie damals mit ANNE

Roman von
Maria von Kirchbach

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Die Angeklagte atmete tief ein, und ihre Haltung straffte sich ein wenig. Ihre Augen trafen die Miß Pimleys, die ihren Blick mit verlegener Sympathie erwiderte. Von draußen klang das Hämmern an den Tribünen.

Der Dolmetscher schwieg, und Miß Pimley rückte sich wieder aufmerksam zurecht. Diese Frau...

„Fünf Tage vor dem Termin der Trauung traf ich in London ein.“

Der Vorsitzende machte sich eine Notiz, sah auf und sagte: „Fahren Sie, bitte, fort.“

„Lord Dermott holte mich mit dem Wagen von Charing Cross ab. Als ich auf dem Bahnhof aus dem

Zuge sah, erkannte ich ihn, und mein Herz blieb stehen. Ich hoffte, er würde mich nicht bemerken, und der Verlobte meiner Tochter würde bald erscheinen, mich zu holen. Ich ahnte noch nicht, daß es eine und dieselbe Person war. Ich ging in den Wartesaal und versuchte, mich im Halbdunkel zu verbergen. Aber er kam, als keine Dame mehr außer mir dort saß, auf mich zu und fragte mich, ob ich Madame de Ferney sei. Als ich bejahte, lachte er und sagte: ich hätte mir wohl meinen Schwiegersohn anders vorgestellt. Ich war wie vor den Kopf geschlagen. Ich fühlte aber, daß er mich nicht erkannte.“

„Welche Lage“, stieß ein Geschworener hervor, als der Dolmetscher den Tatbestand übersetzt hatte.

„Sie können sich sehen, Angeklagte“, sagte der Vorsitzende. „Das Gericht hat ein Urteil darüber, in welcher außergewöhnlich schwerer Lage Sie sind.“

„Danke.“ Die Angeklagte setzte sich und senkte den Kopf. „Der zweite Tag verging, in Entmutigung, verhöhlten Tränen und Jammer. So war es auch am dritten Tag, bis zum Abend. Um acht Uhr sah ich dann bei Lady Chatam Pierce wieder, den Leutnant Henry Pierce, der während des Krieges in Maupin gewesen war und mich hatte heiraten wollen. Ich hatte seither nichts von ihm gehört. Ich hätte ihn auch nicht erkannt. Er war seltsam angezogen, und ich fragte meine Tochter, wer er denn sei. Sie sagte es mir. Mich schauderte. Wenn er mich erkannte? Ich hatte aber nicht lange Zeit zu überlegen; denn Pierce trat schon herein, und meine Tochter stellte ihn mir vor. Sie können sich meine Erleichterung nicht denken, als er mich nicht erkannte. Ich wunderte mich; denn nun, da ich wußte, wer er war, fand ich die alten Züge in seinem Gesicht wieder. Es war nur härter geworden. Ich sprach kaum ein Wort, und er ging wieder davon.“

Ein Geschworener zog diskret seine Uhr heraus und ließ den Deckel aufspringen. Aber dann kehrte er mit seinen Gedanken zur Angeklagten zurück, die ausfas, als könne ein Windstoß sie umblasen. Er hörte dem Dolmetscher aufmerksam zu.

„Als ich nachher mit Andrea am Ramin saß und die anderen Bridge spielten, gesellte sich Major Pierce zu uns. Wir sprachen miteinander. Es war offensichtlich, daß er mich nicht erkannte.“

Als Andrea uns allein ließ, sagte Pierce: „Sie ist ein wunderbares Geschöpf, Ihre Tochter. Haben Sie nicht noch eine auf Lager?“ Ich zwang mich, ihm seine Verbheit nicht zu verargen, und sagte, ich habe leider keine Kinder mehr, sie sei meine einzige, immer gewesen. Die Antwort behagte ihm offenbar nicht. Er

hatte sich, ich spürte es, in Andrea verliebt. Sie ist sehr schön. Ich mußte denken, wie seltsam das Schicksal doch sei, das zwei Männer zuerst die Mutter, dann die Tochter lieben ließ.

Pierce ging, sich aus seinem Ulster Tabak für eine Pfeife zu holen, die er ständig im Munde hatte, genau wie einst in Maupin. Ich stellte mir vor, wie wohl mein Leben geworden wäre, wenn ich damals seinen Antrag angenommen hätte. Meine Ehe mit Ferney ist nicht übermäßig glücklich. Während ich so beim brennenden Feuer saß, betrat er wieder den Raum. In meiner Ratlosigkeit lächelte ich. „Entschuldigen Sie“, sagte er und setzte sich mir gegenüber nieder. Er sprach kein Wort mehr, sondern starrte mich an. Sein Blick berührte mich peinlich, und ich wandte das Gesicht ab.

Er sagte: „Also tragen Sie immer noch den Ring?“

Ich erschrak heftig.

„Ich habe Sie bis jetzt nicht erkannt, aber als ich hereintam, lächelten Sie. Da wußte ich, wer Sie sind, Anne.“

„Am Himmels willen, schweigen Sie“, sagte ich. „Ich kenne Sie nicht.“ Aber er wußte, daß ich log. Ich habe nie besondere Geistesgegenwart gehabt. Meine Nerven versagen immer im entscheidenden Augenblick.“

„Was hatte es mit dem Ring für eine Bewandnis?“ fragte der Staatsanwalt.

„Als Leutnant Pierce ins Feld zurückging, nachdem er mir den Antrag gemacht hatte, gab er mir einen Ring, den ich sehr bewundert hatte. Er sagte, sein Onkel, der Resident in Burma war, habe ihn dort gekauft. Die Rückenplatte stellte den Panzer einer Schildkröte dar und war umfaßt von Ballasrubinen und indischen Katzenaugen. Ich habe den Ring immer getragen.“

„Können wir ihn sehen?“

Madame de Ferney zeigte ihre Hände. „Ich habe ihn nicht mehr. Er liegt in dem Waldsee bei Bardon Manor.“

„Sie hatten an den Ring nicht gedacht?“

„Nein, ich hatte mich an ihn gewöhnt und den Geber vergessen. Pierce freute sich, daß ich den Ring noch trug. Er konnte nicht verstehen, warum ich nicht erkannt sein wollte. Aber er begriff gleich darauf, denn er machte ein böses Gesicht und sagte: ‚Weiß Dermott von nichts?‘ Ich sagte: ‚Nein, und ich bitte Sie, Ihr Wort zu halten. Als ich vor ein paar Tagen hier ankam, habe ich es erst erfahren. Ich flehe Sie an zu schweigen. Kommen Sie nicht mir, Andreas Mutter, zuvor! Die Folgen wären unabsehbar!‘

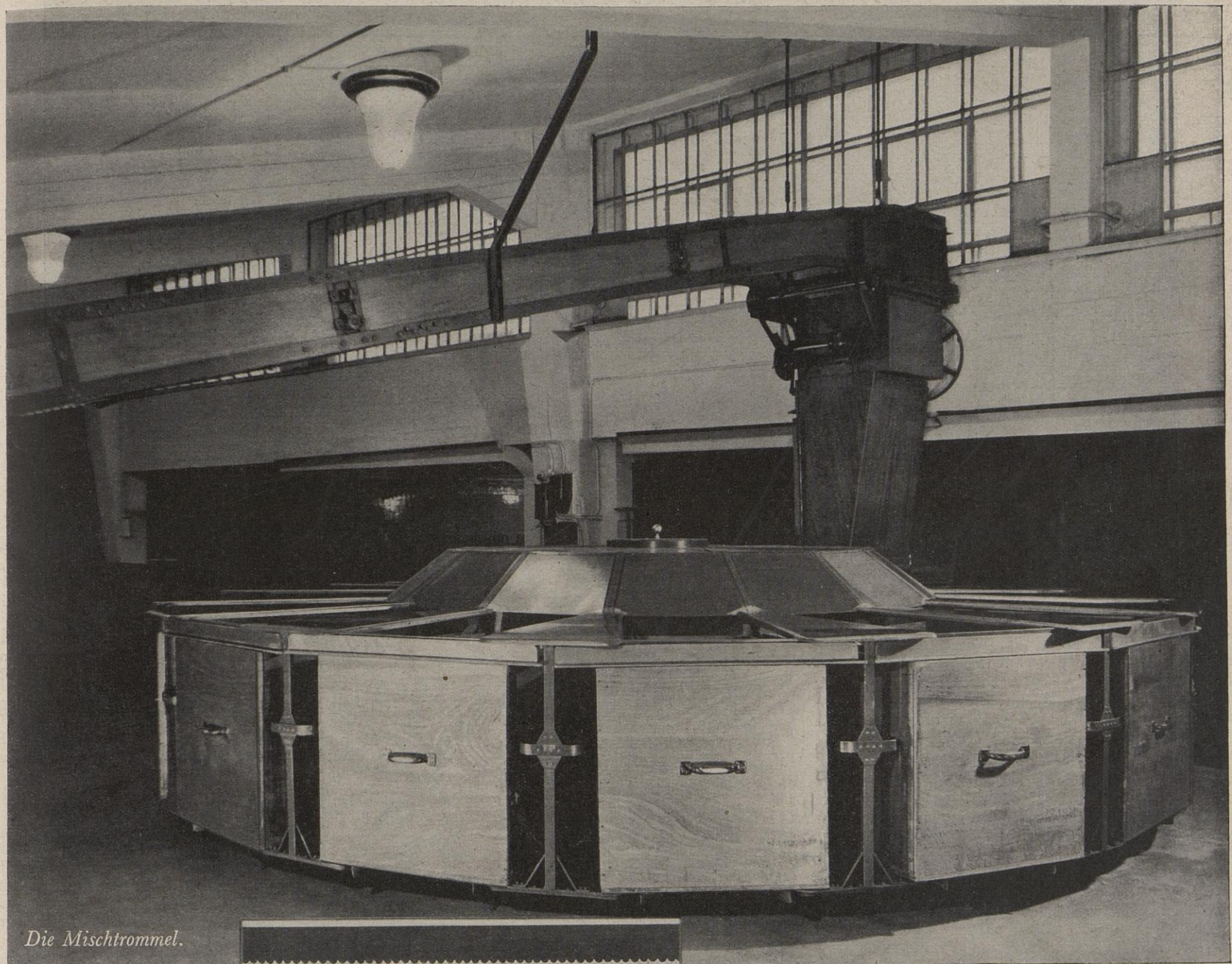
Wir wurden von Dermott selbst gestört, den Andrea nach mir geschickt hatte. Er sagte: ‚Pierce ist ein alter Freund von mir. Wir kennen uns schon aus dem Krieg und haben manches zusammen erlebt.‘ Er kniff die Augen zu und lachte. Dann ging er wieder. Er

Die Angeklagte wandte ihm ihre Augen zu, blickte aber ohne jeden Ausdruck wieder weg.

„Zum Glück lenkte er selbst seinen Wagen nach dem Hotel, in dem meine Tochter und meine Schwägerin wohnten. So hatte ich Zeit, mich wenigstens äußerlich einigermaßen zu fassen. Ich glaube, daß der Schreck mich so verändert haben muß, daß auf dem hell erleuchteten Korridor vor dem Zimmer von Madame Epernon, wegen deren Unpäßlichkeit Andrea im Hotel geblieben war, sogar mein Kind mich kaum erkannte. Ich sagte, die Reise habe mich angegriffen. Ich würde mich sogleich niederlegen. Ich bat, man möge mich allein lassen. Während dieser wenigen Stunden suchte ich mit mir selbst ins Reine zu kommen. Die Wahrheit mußte für mein Kind ein furchtbarer Schlag sein. Denn es ist nicht dasselbe, ob man einen Mann, den man liebt, durch Tod oder Trennung verliert, oder ob sich einem auf entsetzliche Weise der Boden unter den Füßen öffnet...“

Ihre Stimme schwankte wieder, aber sie fuhr fort: „Ich war von Grauen überwältigt. Grauen und Scham vor George Dermott, der die große, die einzige Liebe meines Lebens gewesen war und der sich mit dem Leichtsinne der Jugend nach meiner Hingabe von mir abgewandt hatte, Scham vor Andrea schlossen mir den Mund. Auch am Tage nach diesem Abend, in Bardon Manor, wohin Andrea und ich übersiedelten, in jeder Sekunde, dort und in Dermott Castle, ängstigte ich mich, daß Dermott mich jählings wiedererkennen werde. Es gibt Dinge, die einen mehr an einen Menschen erinnern als Gesicht und Gestalt: Bewegungen der Hände, Redewendungen, der Gang, die Stimme. Ich hielt mich in meinem Elend, in meiner Feigheit auch am zweiten Tage von Dermott möglichst fern.“ Sie griff mit zitternder Hand nach dem Glas Wasser, das neben ihr stand, und verschüttete ein wenig, als sie es zum Munde führte.

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



Die Mischtrommel.

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

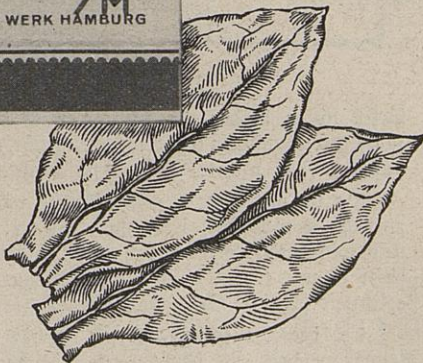
Diese Cigaretten werden in den Fabriken des oberen technischen Stammwerkes in Hamburg-Bahrenfeld nach den völlig neuen Methoden hergestellt. Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß sämtliche Tabake zweimal durch die Mischmaschine hindurchgeführt werden, ohne Mundstück hergestellt. Die Hauptlieferanten stammen aus folgenden Distrikten:

Die Hauptlieferanten sind: Java, Sumatra, Havanna, Xanthi, Akkioser, Siam, Luemien, Samsun.

Die Cigaretten sind Musterqualität und werden nach neuer Fabrikationsmethoden, die zugleich die Tabakqualität und die Anknüpfung der Herstellung auf den besten Maschinen der Welt berücksichtigen, hergestellt.

H.F. & PH.F. REEMTSMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

*Doppelt
fermentiert*
4s





Fot.: Stober

sagte, ich sei ja in guter Gesellschaft. Als Dermott gegangen war, sagte ich zu Pierce: 'Sie sehen, er weiß nichts.'

Pierce sagte unbeherrscht: 'Wann werden Sie es ihm sagen?'

In diesem Augenblick kamen Gäste herein, und wir konnten nicht mehr über die Sache sprechen.

Nach einer schlaflosen Nacht brachte ein Bote aus Dermott Castle mir einen Brief von Pierce, er müsse mich sprechen. Er erwartete mich um zwölf Uhr an dem Waldsee von Bardon Manor. Es sei besser, daß uns niemand beisammen sehe.

Als ich ihn traf, fragte er mich, ob ich Lord Dermott die Wahrheit gesagt habe. Ich mußte verneinen. Aber ich gelobte ihm: 'Heute werde ich reden.' Er entgegnete, daß er keine Stunde mehr warten werde. Und dann beschimpfte er mich in einem Ausbruch von Haß und Rohheit. Er wußte, er hatte aus jeder Miene Andreas gesehen, daß ich für sie etwas Heiliges war. Nun rächte er sich für seine Niederlage von damals, daß ich mich George Dermott geschenkt hatte und nicht ihm und daß ich ihn dann noch abwies. Er werde Andrea und Dermott ins Gesicht schreien, was ich gewesen sei, eine schamlose Dirne. In diesem Augenblick kam mir zum erstenmal der Gedanke, ihn zu erschießen, vor der Trauung, die damit auch verhindert werden würde. Oder wenigstens hinausgeschoben. Ich erkaufte mir wenigstens eine kleine Frist, eine kleine Befreiung von dem unerträglichen Muß, noch heute Andrea und Dermott die Wahrheit zu sagen.

Pierces letzte Worte waren die beängstigendste, die unmittelbarste Drohung. Den ganzen Nachmittag, den ich mit Andrea in Dermott Castle verbrachte, befand ich mich in einem Fieber der Qual. Es war der Vorabend der Trauung, die Zeit drängte. Es gab Augenblicke, in denen ich mich fast fähig fühlte, alles laut hinauszurufen, nur um diesen grauenhaften Druck, diese Marter der vorgemessenen Zeit loszuwerden. Ich formte, während ich mit ihnen zusammenfaß, die Worte, die Sätze, in die ich mein Geständnis fassen wollte, damit es Andrea nicht verleihe, damit mir vielleicht doch ein Rest der Achtung und Liebe meines Kindes, die mir allein das Leben noch lebenswert machte, erhalten bliebe.

Aber wenn ich in ihr reines, ahnungsloses Gesicht sah, in ihre vor Liebe und Glück strahlenden Augen, die sie bald auf Dermott, bald auf mich heftete, selig im

Frühling

Von Friedrich Bischoff

Fach und Pfosten frisch gekälft,
Moosig grün das Dach.
Wo der Bach im Lichte schwelgt,
Sind die Weilchen wach.

Fensterblinkend lauscht das Haus,
Wie die Amsel singt,
Daß es in die Welt hinaus
Klingt und widerklingt.

Neben ihm, man glaubt es kaum,
Blütenüberschneit,
Prangt der alte Apfelbaum
Schon im Feierkleid.

Ja, so ist's, die Zeiten gehn —
Was uns Leid gebracht,
Schimmernd kann's in Blüten stehn,
Ueber eine Nacht!

Besitz unser beider, da verließ mich der Mut, und ich sagte mir: Ich kann nicht, ich kann nicht, obwohl ich wußte, daß die Zeit unerbittlich verstrich und Pierce wartete.

Als ich mit Andrea gegen Abend nach Bardon Manor zurückkehren wollte, fing mich Pierce in der Halle ab, und während Dermott sich von Andrea verabschiedete, sagte er mit einem Blick auf das Brautpaar: 'Die Frage erübrigt sich ja. Sie haben wieder nichts gesagt!'

'Es kommt alles in Ordnung', erwiderte ich. 'Ich werde krank werden, ich fühle eine tödliche Krankheit. Die Trauung wird verschoben werden. Dann werde ich Zeit haben, von meinem Krankenbett aus alles in Ruhe zu erklären. Haben Sie Erbarmen mit mir!' Ich muß wohl auch elend ausgesehen haben, denn Pierce sagte

nichts mehr und sah mich nur forschend an, als wolle er in meiner Seele lesen. Vielleicht empfand er auch eine böse Freude, daß er mich in seiner Gewalt hatte. Um ihm keine Zeit zu lassen, sich anders zu befinden, sagte ich: 'Erwarten Sie einen Boten mit meinem Brief morgen mittag am Waldsee. Ich werde Ihnen alles verständlich machen.' Er nickte, und Dermott kam heran, um sich von ihm zu verabschieden.

Am neunten Dezember, an dem für die Hochzeit bestimmten Tage, brachte ich in der Frühe Andrea nach Dermott Castle. Pierce stand mit Hauptmann Gordon gerade in der Halle. Er hatte Gordon beiseite genommen. Er hatte also wieder etwas vor. Als er mich sah, kam er auf mich zu und sagte höhnisch: 'Ich freue mich, daß Sie bei so guter Gesundheit sind, Madame. Nach Ihrem gestrigen Aussehen hätte ich das gar nicht zu hoffen gewagt.'

'Es bleibt also bei der Verabredung', sagte ich rasch. 'Halb zwölf Waldsee.' Er richtete einen merkwürdigen Blick auf mich, dann wandte er sich wieder zu Hauptmann Gordon, und ich hatte das bestimmte Gefühl, daß er nun nicht mehr zögern, sondern seine Drohung in die Tat umsetzen werde, wenn ich ihn noch einmal zum Narren hielt.

Eines der Mitglieder des Gerichtshofs beugte sich, wohl um eine Zwischenfrage zu stellen, zu dem Vorsitzenden, der sie als unnötig ablehnte.

'Das war für mich', sagte Madame de Fernay, 'das letzte Alarmsignal. Als ich Andrea verlassen hatte, ging ich in Dermotts Arbeitszimmer, wo der Gewehrschrank mit Jagdflinten stand und auch ein paar Pistolen älteren Kalibers aufbewahrt wurden. Ich schloß ganz ruhig den Schrank auf. Furcht, dabei entdeckt zu werden, hatte ich nicht, da es noch eine geraume Zeit dauern würde, bis George sich von Andrea losriß. Ich steckte eine der Pistolen ein, suchte und fand Munition, und als ich wieder in die Halle herunterkam, wo die Gäste sich schon zum Ausflug in den Wildpark versammelten, sagte ich, scheinbar fast übermütig, zu Pierce: 'Ich fühle jetzt schon, daß ich in einer Stunde einen schweren Fieberanfall haben werde, der mich an den Rand des Todes bringt.'

Ich wußte nicht genau, was ich mit der Pistole tun wollte: mich selbst erschießen, Pierce einschüchtern, zum Schweigen zwingen? Alles war noch verworren in mir. Ich empfand nun plötzlich das Gefühl der Macht, der Befreiung, das mir die Waffe gab, ich war wie be-

'4711'
Frühlingsfrische
Ostergabe



3924

Original-Flaschen 1.25 bis 3.60
Kistel 3.75 · 6.- · 9.-

'4711' Echt Kölnisch Wasser

rauscht. Ich ritt hinüber nach Bardon Manor, zu Lady Chatam. Meiner Tochter hatte ich gesagt, ich wolle ihr ein wenig Zeit lassen, ehe man damit begann, sie für die Hochzeit anzukleiden. Ich versprach ihr, pünktlich zur Anlegung der Brautrobe zurück zu sein. Sie küßte mich und sagte: „Du siehst auch schon recht angegriffen aus, geliebte Mama. Es ist nicht so leicht, eine Tochter wegzugeben, wie?“ Sie wußte selbst nicht, wie wahr sie sprach, und wie sie mir das Herz verwundete.“

Die Angeklagte hielt ein wenig inne, aber der Staatsanwalt drängte weiter:

„Sie haben uns schon vorher erklärt, daß Sie Lady Chatam vorzeitig verließen und zu dem Waldsee ritten, wo Sie den Major trafen. Alles das stimmt, wie ich annehmen darf?“

„Ja. Am See erwartete Pierce mich schon. Ich hatte das Pferd in einiger Entfernung am Wildgatter angebunden, da ich vorausah, daß mich die Fußspuren verraten könnten.“

Pierce schien nicht sehr überrascht, daß ich selbst kam. Er hatte mir also nicht geglaubt. „Ich kann mich nicht lange aufhalten“, sagte er, und es schien mir, als sei er etwas weicher gegen mich gestimmt. „Ich begreife nicht, warum Sie so lange zögern. Die Wahrheit muß nun einmal gesagt werden, selbst wenn Sie noch in letzter Stunde erkranken. Fassen Sie sich doch ein Herz! Sie wissen ja, was ich gesagt habe.“

„Ich weiß nur, daß ich nach all dem nicht weiter leben kann“, sagte ich und brach in Tränen aus. Er begann mich zu trösten, und ich merkte, daß er die alten Zeiten noch immer nicht ganz vergessen hatte. Ich versuchte ihn dazu zu bewegen, alles mir zu überlassen. Aber er blieb dabei, das könne er nicht.“

In wenigen Stunden sollte die Trauung stattfinden. Ich konnte nicht mehr, meine Nerven verließen mich völlig. Ich faßte in die Tasche nach der Pistole, in der Absicht, mich vor Pierces Augen zu erschließen, aus Rache für seine Grausamkeit. Als ich die Pistole herausriß, lenkte ein Wille, der nicht mein eigener zu sein schien, meine Hand. Ein Schuß ging los. Ich sah ein Staunen in Pierces Gesicht. Dann wandte er sich, als wolle er weglaufen, drehte sich um seine Achse und fiel nieder. Plötzlich sah ich wieder ganz klar. Ich stand und wartete, ob Pierce sich rühre, dann rief ich ihn an. Als er sich nicht bewegte, nahm ich den Revolver, warf ihn in das Wasser, dessen dünne Eisschicht er durchbrach, und ging zu meinem Pferd. Ich ritt im Bogen gegen Bardon Manor und von dort aus die Straße in den Park hinunter.

Unterwegs entfiel mir erst, daß Pierce vielleicht gar nicht tot sei, sondern nur verwundet. Ich bekam große Angst und wollte umkehren. Aber da begegneten mir die Marchesa Friuli und Ellen Gordon, von der es hieß, sie sei die Braut des Majors Pierce. Sie kamen von der Meierei, und ich sagte, ich käme gerade von einem Ritt durch den Wald. Lady Ellen wollte den Kutschen entgegengehen, und ich kehrte mit der Marchesa zurück.

Ich litt große Angst, bis die Marchesa zu mir kam und mir sagte, Pierce sei auf der Jagd tödlich verunglückt. Man habe ihn gefunden. Ich möge das doch meiner Tochter mitteilen. Als ich zu Andrea kam, teilte ich ihr mit, daß Major Pierce erschossen worden sei. Ich war noch zu erregt, um zu überlegen, was ich sagte. Beim Verhör stellte sich dann heraus, daß meine Tochter früher als alle andern gewußt hatte, wie Pierce umgekommen war. Da ich ihr die Nachricht gebracht hatte, hatte ich mich selbst verraten. Es gab für mich nur eine Lösung: mich zu töten. Ich nahm Gift. Aber leider rettete man mich. Ich wurde verhaftet.“

Die Angeklagte machte eine traurige, kleine Grimasse, die ausdrückte, wie dankbar für diese Rettung sie war.

„Und später? Warum haben Sie später nicht gestanden? Warum haben Sie uns Monate im Dunkeln tappen lassen?“

„Ich konnte nicht“, sagte die Frau leise, mit verfallender Stimme. „Ich war nicht fähig. Es war immer dasselbe. Ich hatte nicht den Mut. Ich, die ich vor meiner Tochter als Mörderin da stand, ich schämte mich, vor ihr als die Geliebte Georges zu erscheinen. Es ist seltsam, nicht wahr?“

Plötzlich schlug sie die Hände vors Gesicht und begann lautlos zu weinen. Aber als besinne sie sich, daß es jetzt nicht an der Zeit sei, faßte sie sich und sagte:

„Und was das Schlimmste ist: ich, die dieses Kind auf Händen tragen, ich, die ihr jeden Hauch des Unglücks fernhalten wollte, ich selbst habe ihr Leben zerstört.“

Dann sah sie den Richter an, als habe sie mit dieser Klage nur zu ihrem eigenen Herzen gesprochen, und als erinnere sie sich erst jetzt wieder an die unentrinnbaren Tatsachen.

„Das ist alles.“

III.

Nach einer weiteren Stunde Wartens erzählten die Unentwegten, auf Grund der Aussage der Angeklagten seien die Geschworenen zu einem Freispruch bereit gewesen, und zwar deshalb, weil die Umstände dafür sprächen, daß die Angeklagte infolge ihres Gemütszustandes nicht zurechnungsfähig gewesen sei. Das Gericht aber habe die Entscheidung nochmals verschoben und beschloßen, die Angeklagte zur Beobachtung in eine Klinik zu schicken. Es bestehe allerdings die Möglichkeit, daß nach dieser Frist Freispruch erfolgen werde.

Trotz ihrer Bitte wurde Andrea Rossiglia nicht zu ihrer Mutter gelassen. Madame de Ferney selbst wünsche, niemanden zu sprechen.

Die nächsten Tage schlichen ereignislos dahin. George, der voll Zuversicht war, daß Madame de Ferney bald freigelassen werde, machte Pläne für eine Seereise, die Andrea zwei Monate von London wegführen sollte. Die Meerluft würde ihr gut tun, und die wechselnde Umgebung sollte ihr helfen, diese schlimmen Monate zu vergessen.

Sie mußte das Bett hüten. Bei dem langen Warten vor dem Gerichtsgebäude hatte sie sich erkältet. Nachher hatten sie zu allem Unglück keinen Wagen gefunden, der Streik der Bus-Männer war auf seinem Höhepunkt. George empfand bei dem Gedanken an Andrea tiefe Rührung. Sie hatte seine Zweifel, sein Mißtrauen gespürt und war davon nicht abgestoßen gewesen. Wie großherzig war sie, und wie sehr mußte sie ihn lieben!

Oft gab sich George allerlei Mutmaßungen hin, was Madame de Ferney den Geschworenen zu sagen gehabt hatte. Er würde sich wohl damit abfinden müssen, die Wahrheit, von der nun so viele wußten, nie zu erfahren. Ihn beschäftigte vor allem, was geschehen sollte, wenn man Madame de Ferney aus der Haft entließ. Sie war natürlich nicht imstande, gleich nach Peru zu ihrem Gatten zurückzukehren. Auch hatte Ferney sich wenig um sie gekümmert. Es war nicht unwahrscheinlich, daß er sich von ihr scheiden lassen werde. Vielleicht konnte man sie dazu überreden, ein paar Monate irgendwo in der Schweiz zu leben. Man mußte eine Gesellschafterin für sie finden, ein junges Mädchen, das sie aufmunterte. Wenn sie dann ein wenig ruhiger geworden wäre, könnte Andrea mit ihr irgendwohin fahren.

Am Tage vor der Krönung ging George zu Cooks, um für seine Verlobte und Madame Epernon eine Mittelmeerreise zusammenzustellen. Er besprach alle Einzelheiten und ließ sich Pläne und Prospekte geben. Die Reise würde Andreas Lebensgeist wieder wecken.

Als George auf die in Dunstschleiern liegende Straße hinaustrat, fühlte er sich zuversichtlich wie seit langem nicht mehr. Er beeilte sich, durch die regennassen Straßen heimzukommen. Unterwegs traf er den Marchese Friuli, der ihn aufhielt, wahrscheinlich in der Absicht zu zeigen, daß sich ihre Beziehungen in keiner Weise verändert hätten. Schließlich schlug er vor, George solle mit ihm irgendwo lunchen. Er war dabei so dringend, daß George nachgeben mußte. Sie gingen zusammen in ein Lokal in der Oxford Street, der Marchese bestellte. Als sie bestellt hatten, entschuldigte George sich, er wolle nur in Andreas Hotel anrufen. Sie erwartete ihn.

Er kam vom Telefon zurück und sagte, er müsse sofort gehen. Er habe eine sehr unangenehme Nachricht erhalten.

Der Marchese erwiderte besorgt, er hoffe, mit Andrea sei alles zum besten.

Danke, sie sei ganz wohl, versicherte George und bat um Entschuldigung. Dann sagte er: „Der Hotelsekretär hat mir mitgeteilt, daß man vor einer Stunde von der Klinik telefoniert hat. Meine Schwiegermutter ist plötzlich gestorben.“

„Oh“, stammelte Friuli und wußte nichts zu sagen. Als George in das Hotel kam, wiederholte ihm der Sekretär, daß von der Klinik aus angerufen worden sei. Madame de Ferney sei in den Vormittagsstunden gestorben. Er habe noch nicht gewagt, es Miß Rossiglia mitzuteilen, da er den Schreck für sie fürchtete. Außerdem sei Lady Ellen Gordon bis vor kurzem bei ihr gewesen. Hoffentlich habe er recht gehandelt. Auch sei ein Eilbrief vom Gericht gekommen, dessen Empfang er für Lord Dermott bestätigt habe.

George ließ sich mit der Klinik verbinden, in die Madame de Ferney zur Beobachtung gebracht worden war. Die Schwester war mit ihrer Auskunft sehr zurückhaltend und bat George, sofort zu kommen. Er rannte die Treppen zu Andreas Zimmer hinauf, küßte sie, gab Madame Epernon die Prospekte, die mit Bildern in leuchtenden Farben geschmückt waren, und sagte, er sei nur auf einen Sprung herauf, werde mit dem Marchese Friuli lunchen und erst gegen Abend zurück sein.

Als Andrea die Bilder sah, wurden ihre Augen ganz verklärt. Aber ebenso plötzlich verwandelte ihr Gesicht sich wieder; sie nahm die Prospekte nur zögernd. Tränen

schossen ihr in die Augen. „Irgendetwas geht sehr schlecht aus“, sagte sie und hatte Mühe, nicht zu weinen.

George küßte sie nochmals. „Alles wird jetzt zur Ruhe kommen.“ Sie seufzte, antwortete aber nichts mehr, und er verließ das Zimmer.

Unterwegs riß er den Eilbrief auf. Sir Abel Rowlandson, der Staatsanwalt, mit dem er Bridge gespielt hatte, bat ihn in einer dringenden Angelegenheit zu sich, er sei von sechs Uhr an zu Hause. George steckte den Brief ein und fuhr in die Klinik. Der Oberarzt bot ihm mit verlegener Miene einen Stuhl an und räusperte sich einleitend.

Um ihm die Sache leichter zu machen, sagte George: „Sie können mir alles sagen. Ich habe Madame de Ferney kaum gekannt.“

„Ich fürchte, die Nachricht wird Sie trotzdem sehr erschrecken. Madame de Ferney ist freiwillig in den Tod gegangen. Der Professor hielt es nicht für notwendig, sie einzusperrn, wir haben genug Krankenschwestern, die auf die Patienten aufpassen. Und Madame de Ferney schien sehr vernünftig. Sie hatte sich noch heute morgen ziemlich lange mit dem Professor unterhalten.“

„Und? Was geschah dann?“

„Wir sind uns selbst nicht klar darüber, wie Madame de Ferney all die Stockwerke hinauflaufen konnte, ohne gesehen zu werden. Aber es ist seltsam, welche List Geistesranke entwickeln, wenn sie ihre Zwecke erreichen wollen.“

„Aber sie war nicht geisteskrank, sie schien mir sehr gesund und...“

Der Arzt wischte Georges Argument weg. „Man kann der Ansicht sein, daß jeder Selbstmord in geistiger Verwirrung verübt wird. Es ist nicht natürlich, daß ein Mensch seinem Leben freiwillig ein Ende macht.“

„Ja“, sagte George bedrückt, „fahren Sie fort. Wie hat sie...“

„Sie lief die vier Stockwerke hinauf bis auf das flache Dach, wo wir unsere in der Genesung fortgeschrittenen Patienten unter Aufsicht in der Sonne ruhen lassen. Heute war leider niemand dort... Sie war sofort tot. Sie ist nicht sehr entstellt“, fügte der Arzt sachlich hinzu.

George hatte ein Schwächegefühl in den Knien. „Sie hätten besser auf sie aufpassen müssen“, sagte er matt, war aber zu keinen weiteren Vorwürfen fähig. Es war klar, daß sie hatte sterben wollen, niemand hätte sie auf die Dauer daran hindern können.

„Darf ich sie sehen?“ sagte er und ließ sich von dem Arzt in einen Raum führen, in dem eine mit einem Laken verdeckte Bahre stand. Madame de Ferney war in der Tat nicht verändert, an der Stirn hatte sie eine kleine Wunde. Sie schien wie ausgelöscht, zusammengeschrunpft, nicht mehr vorhanden.

Auf einmal war George von unendlicher Trauer ergriffen, nicht von einem heftigen Schmerz, sondern von einem Gefühl der Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit, von einem brennenden Mitleid mit dieser zarten, kleinen Frau, die ganz allein gelitten hatte und gestorben war. Er hätte viel darum gegeben, sie wieder erwecken zu können. Sie waren einander so fremd geblieben. Er wollte ihr etwas sagen, aber er fühlte, daß sie wirklich tot war, fort, unerreichbar. Er wandte sich ab, und der Arzt ließ das Laken wieder über sie fallen.

Als sie in sein Zimmer zurückgekehrt waren, begann der Arzt, die geschäftliche Seite zu besprechen und die polizeilichen Vorschriften für die Freigabe der Bestattung. Er rief eine Assistentin herein, die genaue Auskunft gab.

Als George auf die Straße trat, überlegte er, daß er nun Andrea alles sagen müsse. Sollte er zu ihr fahren? Aber dann schien es ihm besser, zuerst Rowlandson aufzusuchen. Vielleicht konnte ihm der Aufschluß geben. Es hatte Zeit, wenn er Andrea erst abends etwas sagte. Immerhin ein Tag weniger Leid für sie. Die Zeit zwischen dem Tod und dem Begräbnis war die schlimmste. Nachher würde er sie gleich mit ihrer Tante wegschicken. Es war eine Vorahnung, die ihm den Plan der Reise eingegeben hatte. Die wechselnden Eindrücke würden Andrea helfen, über all das Schreckliche der vergangenen Monate hinwegzukommen. Sie war ja noch so begnadet jung und unverbraucht. Wenn dann alles abgeklungen war, würde man daran denken können, einen neuen Termin für die Hochzeit festzulegen. Irgendwie schien sie mit einem Male in weite Ferne gerückt.

George war von dunkler Schwermut ergriffen, als er an Sir Abel Rowlandsons Haus klingelte.

IV.

Sir Abel Rowlandson empfing George in seinem Studierzimmer. „Es ist sehr freundlich, Dermott, daß Sie meiner Bitte Folge leisten“, sagte er, als sie Platz genommen und eine Zigarette angezündet hatten. „Ich habe verschiedenes mit Ihnen zu besprechen und glaube,



ATIKAH

führt

als traditionelle
Geschenk-Cigarette,
die wirklich
Freude bereitet

5 Pf



es wäre besser, es in privater Weise zu erledigen. Es handelt sich um Madame de Ferney."

"Ich dachte es mir", sagte George. "Ich nehme an, Sie haben noch nicht erfahren, daß Madame de Ferney Selbstmord begangen hat?"

"Wie?"

"Sie ist vom Dach der Klinik auf die Straße gesprungen und war sofort tot."

"Arme Frau", stieß Rowlandson hervor und schwieg eine Weile. Er rückte etwas unbehaglich im Sessel hin und her, streifte die Asche seiner Zigarette ab, blickte auf George und räusperte sich. Dann sagte er:

"Ich fürchte, Sie wissen nicht, daß Madame de Ferney, geborene Guyon-Ballis, die Enkelin der Gräfin Maupin war."

George sprang von seinem Sitz hoch.

"Dermott", fuhr Rowlandson fort, "ich möchte, daß Sie das, was ich Ihnen zu sagen habe, in Ruhe hinnehmen. Madame de Ferney hat unter Ausfluß der Deffentlichkeit gestanden, daß sie als junges Mädchen ein Liebesverhältnis mit George Talant eingegangen war. Diesem Verhältnis entsprang eine Tochter, Andrea. Major Pierce wußte davon. Als Pierce drohte, Ihnen den Sachverhalt zu erklären, erschloß ihn Madame de Ferney, die aus Schwäche und Scham noch geschwiegen hatte."

George wurde weiß und konnte kein Wort hervorbringen. Er blieb stehen, wo er stand, stützte sich gegen die Fensterbank und taumelte.

Rowlandson ging auf ihn zu, faßte ihn am Arm und zog ihn zu einem Sessel. George knickte in den Knien ein und sank in die Lederpolster. Er schlug die Hände vors Gesicht. "Das kann doch nicht wahr sein", sagte er immer wieder.

"Hören Sie, Dermott", sagte Rowlandson, "natürlich ist es für Sie eine entsetzliche Situation, ich kann mir Ihre Gefühle vorstellen. Wenn es Sie aber tröstet, so will ich Ihnen sagen, daß Ihr Fall nicht einzig dasteht. Mir sind schon mehrere derartige Fälle nach dem Kriege untergekommen, ganz abgesehen von denen, die aus Scheu der Beteiligten verhohlen wurden oder niemandem bekannt geworden sind, weil die Partner selbst nichts davon wußten. Im Kriege ging eben manches drunter und drüber. Alles, was Sie tun müssen, ist, sich von Ihrer... hm... ich meine, Ihr Aufgebot zurückzuziehen. Ihre Verlobte braucht nie den wahren Sachverhalt zu erfahren. Sie könnten zum Beispiel vortäuschen, Sie hätten sich anders entschlossen, oder Sie könnten einfach auf und davon gehen..."

"Mensch, halten Sie doch den Mund", schrie George. "Um Himmels willen, halten Sie den Mund." Er sprang auf, und seine Augen funkelten Rowlandson an.

Dann ging er um den Tisch herum und sagte: "Ich denke, ich werde jetzt gehen." Er wandte dem Staatsanwalt den Rücken.

Der Staatsanwalt ging ihm nach und legte ihm schüchtern eine Hand auf die Schulter. Die Geste fiel ihm schwer; denn er war ein Mensch, der selten aus sich heraustrat.

"Gehen Sie nicht so weg, Dermott, Sie sind ganz außer sich. Ich meine es gut mit Ihnen. Ich dachte, es sei besser, ich sage Ihnen das als Freund, statt daß Sie und Miß Rossiglia dieser Tage Zustellungen des Standesamtes erhalten, daß das Aufgebot eines gesetzlichen Ehehindernisses wegen null und nichtig ist. Ich habe den Fall mit dem Vorstehenden besprochen, er war der gleichen Ansicht."

George machte sich heftig frei. "Gehen Sie zur Hölle", sagte er und rannte aus dem Zimmer...

Nachdem er eine Stunde im Gewühl der Regent Street herumgeirrt war, meldete er sich nochmals bei dem Staatsanwalt.

"Rowlandson, hören Sie", sagte er, "ich habe über alles nachgedacht. Ich habe mich bemüht, klar nachzudenken, soweit ein Mensch in meiner Lage dazu fähig ist. Es ist ein Schock, von dem ich noch nicht weiß, wie ich endgültig auf ihn reagieren werde. Zunächst ist



Sportgefecht am Nordseestrand.

Fot. Hellmut Laux

Eine fröhliche Vorschau auf die schöne Jahreszeit: Mädels vom BDM. üben im Sommerlager auf Snt Florettfechten, das zur sportlichen Körperkultur der Jungmädels gehört.

mir, als müßte ich aufwachen, und alles werde sein wie früher."

"Ich verstehe", sagte der Staatsanwalt.

"Nein, Sie verstehen nicht. Das kann überhaupt niemand verstehen, der es nicht selbst erlebt. Das einzige, was ich versuchen kann, ist, meine fünf Sinne soweit zusammenhalten, daß ich nicht verrückt werde. Man hat ein Mädchen heiraten wollen, ein reines, liebenswertes Geschöpf. Sie liebt einen wieder. Man hofft in ihr alles Glück des Lebens zu finden. Und plötzlich erfährt man, daß... daß diese Hoffnung ein Wahn ist. Und nicht nur das, man soll einem reinen Wesen sagen, daß... Rowlandson, ich könnte es ihr nicht sagen, ohne die Gefahr sie zu töten. Das begreifen Sie doch!"

George war aufgestanden und begann im Zimmer auf und ab zu laufen.

"Die einfachste Lösung für mich wäre, ich schösse mir eine Kugel durch den Kopf. Aber das wäre Desertion. Sie liebt mich, verstehen Sie. Sie braucht mich vielleicht noch."

Rowlandson sagte: "Dermott, ich wünschte, ich könnte Ihnen, als Mensch dem Menschen, behilflich sein."

"Was ich fühle", entgegnete George, "ist hier nicht von Belang. Es ist ihretwegen. Was kann sie dafür, daß ich... Als wir einander zum ersten Male sahen, wußten wir beide, daß wir zusammengehörten. Es war, als seien wir von Anfang der Zeiten füreinander bestimmt."

Sir Abel hatte ein Glas mit Whisky gefüllt. "Hier, trinken Sie, Dermott", sagte er.

"Danke", sagte George und trank. Er stellte das leere Glas auf den Tisch und fuhr fort: "Es ist verdammt schwer. Wir lieben einander — oder wenigstens, wir lieben einander. Ich werde mir das Herz aus dem Leibe reißen; ich werde sie verlassen oder sie dazu bringen, mich zu verlassen. Geben Sie mir nur ein wenig Zeit! Seht nicht schon heute eure Hunde auf uns..."

"Beruhigen Sie sich, Dermott. Das Gericht wird Ihnen Zeit geben und nur Sie, nicht Miß Rossiglia amtlich verständigen lassen. Jedoch ich bitte Sie..."

"Was? Die Angelegenheit so schnell wie irgend denkbar zu ordnen? Das kann ich Ihnen versprechen. Sie

sind doch ein kluger Mensch, Herr Staatsanwalt. Glauben Sie an Gott?"

"Nun", meinte Rowlandson, betroffen von dem schneidenden Hohn in Dermotts Stimme, "ich, nun, ich meine wohl."

"Dann haben Sie auch einen ungefähren Begriff, was die Vergeltung ist. Sie sucht die Menschen heim bis ins dritte und vierte Glied." Er ging und goß sich noch einen Whisky ein, den er rasch trank. Dann blühte er starr vor sich hin ins Nichts.

Der Wind spielte sanft mit den grünen Ripsvorhängen. Ein Cab fuhr auf leichten Rädern vorbei. Der rasche Rhythmus von Pferdehufen prasselte über den Asphalt. "Bis wann glauben Sie, daß Sie...?" fragte Sir Abel in das Schweigen.

Dermott zuckte die Achseln. "Ich denke, in dieser Woche", sagte er müde. Er reichte dem Staatsanwalt die Hand.

"Leben Sie also wohl", sagte dieser und versuchte, alle Herzlichkeit in seine Stimme zu legen.

"Leben Sie wohl", sagte George und ging zur Tür.

V.

Die Nachrichten, die die Blätter über das Hinscheiden der Madame de Ferney brachten, trugen keineswegs dazu bei, das Dunkel, das um die ganze Affäre schwebte, zu lichten. Man verzweifelte daran, jemals die geheimnisvollen Ursachen kennenzulernen, die zuerst zu dem Tode Pierces und dann zum Tode von Anne de Ferney geführt hatten.

Das Begräbnis fand in aller Stille statt. George hatte Feuerbestattung vorgeschlagen, aber Andrea hatte sich heftig gegen diesen Gedanken gewehrt. Außerdem hätte Madame de Ferney niemals gewünscht, verbrannt zu werden. Also blieb es bei dem Begräbnis in dem von der Staatskirche nicht geweihten Teil des Friedhofs von Highgate.

Etwa zwanzig Wagen folgten dem Sarge, im ersten Ellen und Richard Gordon. Etwa die Hälfte der Wagen fuhr leer. Ihre Besitzer hatten sich mit Abwesenheit von London entschuldigt. Man trug den Sarg in die Kapelle, wo er unter Blumen und Kränzen verschwand. Ein katholischer Priester sprach zwischen zwei Ministranten lateinische Gebete. Dann wurde der Sarg von ein paar Männern wieder hinausgetragen. Er schwankte hoch über den Köpfen, und es war George Dermott, als sehe er Anne de Wallis, so wie sie als Mädchen war, in ihrer leidenschaftlichen, lebensvollen Schönheit und als werde sie dahingetragen wie eine Königin in ihrer Sänfte. Diese Gedanken flossen ihm zusammenhangslos durch den Kopf, während er über den weichen, zertretenen Rasen ging, dem ein bitterlicher Geruch entstieg.

Als der Sarg langsam in die Erde gesenkt wurde, begann Andrea zu weinen. Sie hatte bis dahin tapfer ausgehalten, nun brach sie zusammen. George ergriff ihren Arm und zog ihn durch den seinen.

Der Himmel hing voll fahler Regenwolken, es wetterleuchtete. Unter den Hecken hervor roch es nach Veilchenlaub. George stand neben der offenen Grube, und es schien ihm unsäglich, zu welchem Ende das Schicksal alles gebracht hatte, welche verschlungenen Wege die Nachgöttin genommen hatte, um sie zu überfallen. Er sah sie bildhaft vor sich, so wie sie in den griechischen Tragödien geschildert wurde, mit ihrem fliegenden Schlangenhaar und ihren unruhigen, wissenden Augen, wie sie durch die Wälder schlich, mit Bogen und Wurf-schlinge bewaffnet. Und die Pfade, die sie ging, waren die schattendunklen Wege des Wäldchens hinter Schloß Maupin, durch die er mit Anne gegangen war, als in den Nesten die Amseln sangen.

Er empfand wieder jene Hoffnungslosigkeit, die er damals gefühlt hatte, als er zum Frühstück herunterkam und Pierce ihm erklärte, daß Anne fort sei, jene Verzweiflung, als bleibe ihm nun nichts mehr übrig als sich hinzulegen und zu sterben. Arme, arme Anne! Arme, süße Anne mit ihrem kleinen weißen Gesicht, das so leer war und so geheimnisvoll mit seinem verwißten, traurigen Lächeln!

(7. Fortsetzung folgt.)



Begegnung...
im Duft nach Sauberkeit
und Frische



Duft nach Sauberkeit und Frische" schon auf den ersten Blick —
 uft nach Sauberkeit und Frische" erst recht in nächster Nähe!

Lohse Uralt Lavendel hat diesen einzigartig erfrischenden Duft,
 weil es urechtes Lavendel ist und ohne Beimischung künstlicher oder
 tierischer Riechstoffe hergestellt wird. Seine schöne Duftwirkung wird noch erhöht und verfeinert
 durch die hautreinigende Kraft, die ihm auch noch in Wasser verdünnt eigen ist. Für seine
 Echtheit und gleichbleibende Güte bürgt der Schriftzug Lohse auf der Siegelmarke.



Mit Bambusleitern und Feldzeichen: Auszug der „Feuerfesten“.

Männer der alten Feuerwehrgilden der japanischen Hauptstadt ziehen zum „Dezome-Shiki“, ihrem ehrwürdigen Jahresfest, das sich bis in die heutigen Tage erhalten hat und jetzt zum letztenmal gefeiert wird. Glückszeichen zieren den Rücken ihrer alten Gewänder. Sie schützen die Träger vor den Dämonen des Feuers.

Zum letzten Male



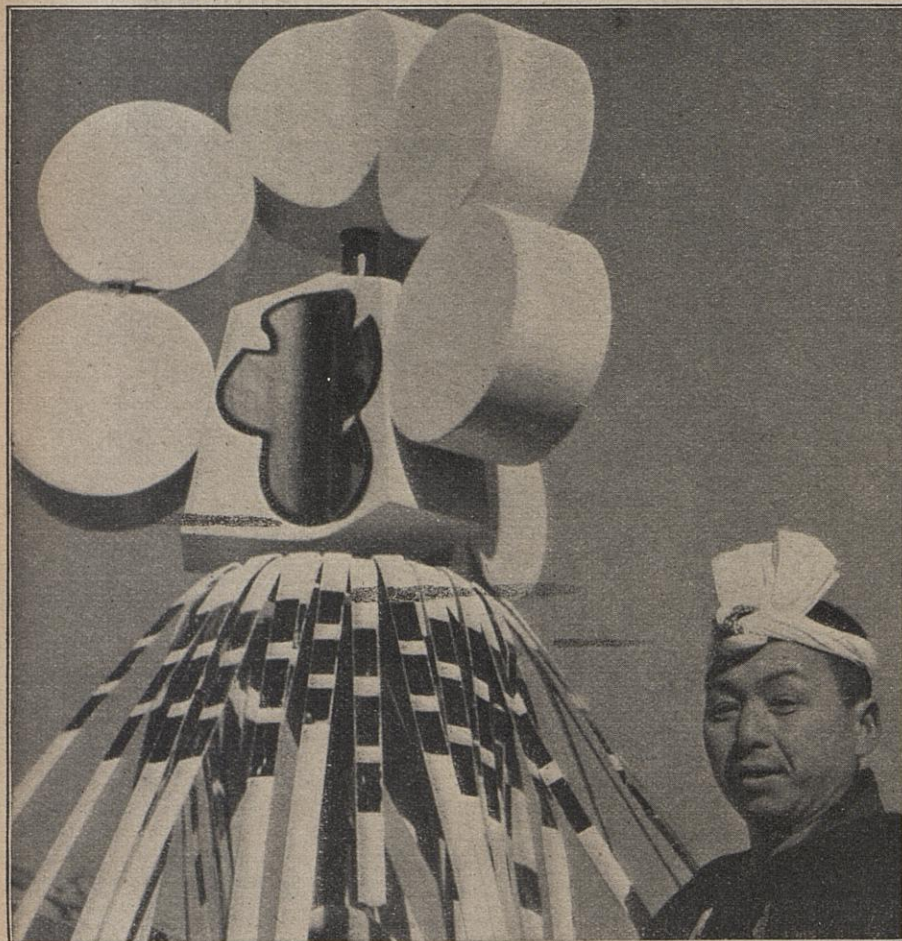
Das mythische Fest der Feuerwehrgilde von Tokio

Von tausenden Zuschauern umkränzt, beginnen die festlichen Spiele, die an die Zeit vor 300 Jahren erinnern, als nur Bambusleitern und Holzkübel die einzigen Waffen gegen das Feuer darstellten.



Akrobatik, aus Not geboren.

Tradition der Alten, von den Jungen gepflegt, wird lebendig: Die Dürftigkeit der früheren Mittel zum Kampf gegen Brände machte die Männer der Gilden zu wahren Artisten der Feuerlöschkunst.



Heilige Feldzeichen, oft 30 Pfund schwer, stolze Symbole der einzelnen Gilden, feuerten früher die Männer beim Löschen an. Sie sollten ein rasches Ende des Brandes erwirken. Weltrundschau (6)



Das Erbe der Gilden

hat heute die moderne Feuerwehr Tokios angetreten, deren Parade nach europäischem Muster das Fest „Dezome-Shiki“ beschließt.

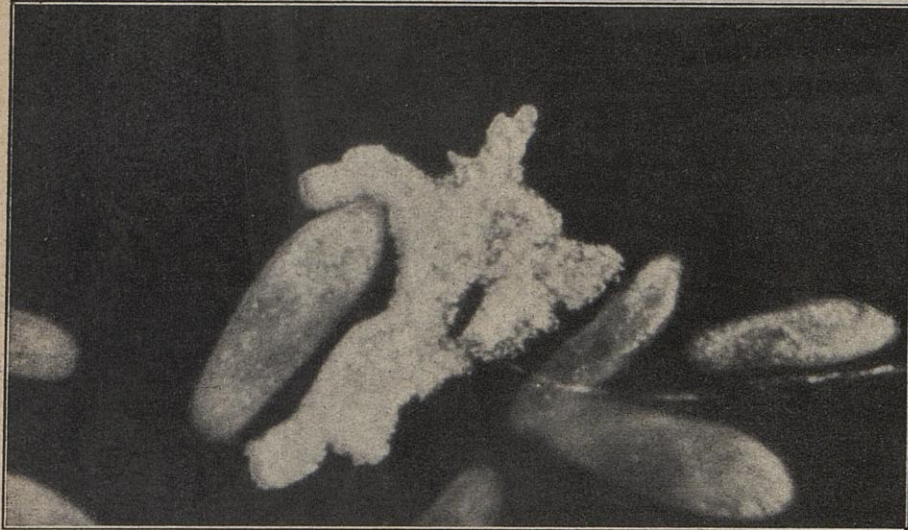
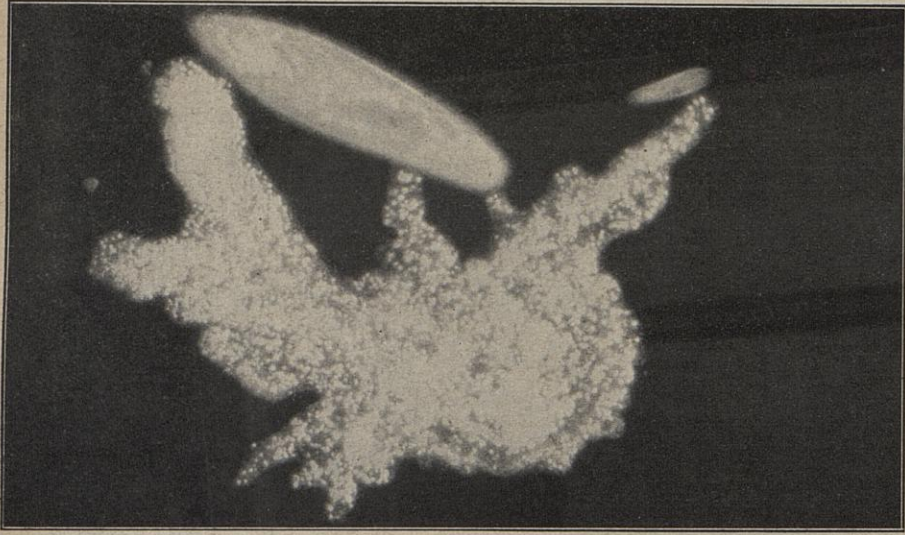
Wie kann Zahnstein bekämpft werden?

Um diese Frage richtig zu verstehen, muß man zunächst wissen, daß es beim Zahnstein drei Entwicklungsstufen gibt: 1. Zahnbelag, 2. beginnender weicher Zahnstein und 3. erhärteter Zahnstein. Der gefährlichste von diesen dreien ist zweifellos der erhärtete Zahnstein. Ihn kann nur ein Zahnarzt oder Dentist entfernen. Das gilt vor allem dann, wenn der Zahnstein unter dem Zahnfleisch sitzt.

Nun ist aber erhärteter Zahnstein vielfach die Folge mangelhafter Zahnpflege. Regelmäßige Zahnpflege mit Chlorodont beseitigt nicht nur den häßlichen Zahnbelag, sondern wirkt zugleich der Bildung von Zahnstein entgegen.

Wer regelmäßig zweimal täglich Chlorodont benutzt, sorgt nach besten Kräften für die Gesunderhaltung seiner Zähne.

Chlorodont



Ein Drama im Wassertropfen: Eine Amöbe auf der Jagd!

Die moderne Mikrofilm-Kamera fotografiert zum erstenmal: Eine dem Auge gewöhnlich unsichtbare Amöbe, das primitivste Lebewesen der Erde, hat im Wasser einen Reizstoff ausgeströmt. Er lockt Pantoffeltierchen an, die schon höher entwickelt sind: sie besitzen Schwimm-Härchen. Langsam umfängt der unheimliche Jäger seine Beute, der kein Toben und Zappeln mehr hilft. Es gibt kein Entrinnen mehr! Unerbittlich erdrosselt die Amöbe ihr Opfer und nimmt das Pantoffeltierchen in ihrem Leib auf ... Foto Ufa

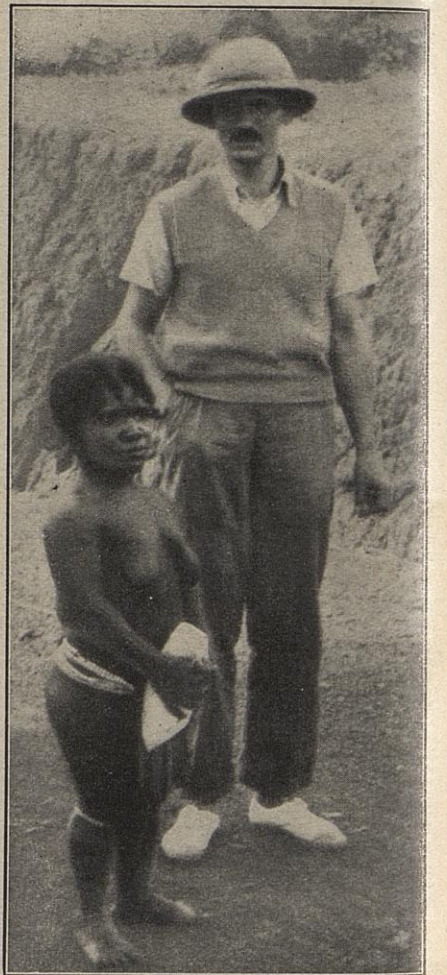
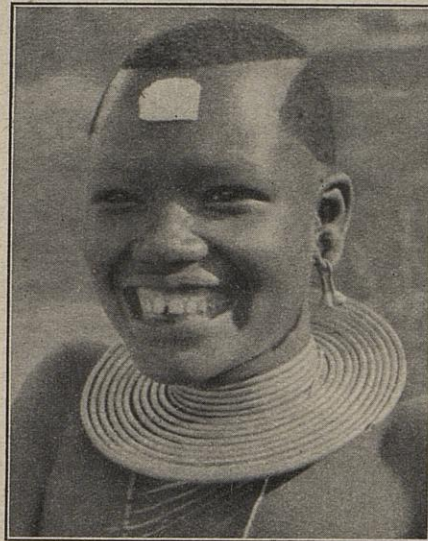
Jagd im Wassertropfen



„Hilfe! Hilfe! Ich will nicht...“

Ein kranker Neger kämpft um seine Freiheit; aber die Uebermacht der fröhlichen Stammesbrüder ist zu stark! Sie bringen ihren Freund, ob er will oder nicht, zur Untersuchung in das Eingeborenen-Hospital.

Afrikanische Seltsamkeiten



Ausgewachsen ...

aber nur 1 Meter groß! Sogar im pygmäenreichen Afrika eine große Seltenheit: Eine schwarze Zwergerin, die der Afrikaforscher Zwilling in Zentral-Kamerun entdeckte. Zwilling (2)

Ein Mädchen wird Frau.

Ein Mädchen der Fiome in Ostafrika hat es nur in den frühen Jugendjahren leicht: Während sich in Europa die Braut vor der Hochzeit schmückt und pflegt, darf das schwarze Girl ein Jahr lang nicht die elterliche Hütte verlassen, muß ihr Haar wachsen lassen und sich in Gewänder hüllen, um hellhäutiger, begehrter zu werden.

Dr. P. Berger (2)

Wir bringen Ihrem Motor mehr als Schmierung.

Letzten Endes kommt es ja nicht darauf an, Ihren Motor nur zu schmieren, Sie wollen ihn schützen! Schutz zu gewähren, ist der Zweck aller Schmierung. **Essolub** schützt auf besonders gründliche Weise, es bietet Vollschutz, also praktisch vollkommenen Motorschutz und damit praktisch vollkommene Sicherheit. Das ist schon zu beachten! Kommen Sie deshalb zur **STANDARD**-Tankstelle.

Essolub

Reißfester Ölfilm Hitzebeständig Kältebeständig Geringer Verbrauch Ohne Rückstände Großes Haftvermögen Alterungsbeständig

VOLLSCHUTZ

Essolub

VOLLSCHUTZ MOTOR OEL

VOLLSCHUTZ MOTOR OEL

VOLLSCHUTZ MOTOR OEL

5068

STANDARD

So geht es nicht Herr Bundeskanzler!

Die Tage, ehe Schuschnigg fiel

Von

ALFRED GERIGK

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Die letzte Fortsetzung schloß:

Im Reich hat man die ersten Nachrichten über Schuschniggs Pläne kaum glauben können. Ein Abgesandter des Führers fliegt nach Wien, um festzustellen, ob die Gerüchte wirklich zutreffen. Er muß die Gewißheit mitnehmen, daß Schuschnigg und sein Anhang tatsächlich dieses tolle Spiel zur Sicherung ihres Systems wagen wollen. Die führenden Männer der nationalsozialistischen Bewegung Oesterreichs besprechen in angespannten Beratungen die nächsten Maßnahmen, die man treffen muß: Seyß-Inquart, Klausner, Jury, Globotschnigg, Dr. Rainer. Es gibt nur eine Stimme: Schuschnigg muß jetzt fallen. Aber genau so sicher weiß man, daß eine kluge taktische Führung einsetzen muß, damit ohne Gefahr für Land und Volk das System beseitigt wird, das Oesterreich von seiner deutschen Aufgabe trennen will.

„Wenn Schuschnigg das durchführt, was er vorhat, wird es ihm den Kopf kosten“, sagt Seyß-Inquart als letzte Schlußfolgerung aus diesen Besprechungen zu seinen Freunden und fügt mit leichtem Lächeln hinzu: „Also vorerst nicht stören.“

Für „Nein“ kein Stimmzettel

Durch Wien rattern Lautsprecherwagen: „Für Oesterreich: Ja!“ ruft es aus den Schalltrichtern. „Für Schuschnigg: Ja!“ Am frühen Morgen des 10. März 1938 hat Dr. Schuschnigg am Westbahnhof das Sturmkorps der Vaterländischen Front aufmarschieren lassen. Mit Fanfaren- und Trommelwirbel begrüßt der Musikzug des Sturmkorps die Ankunft des Sonderzuges in Wien. Nach genau vorbereitetem Plan sind Bahnhofsplatz und Anfahrtsstraße Schuschniggs schon mit Flaggen und Aufschriften geschmückt.

Von den Säulen leuchten die Plakate, die die Abstimmungsbedingungen verkünden: „Der offizielle Abstimmungsstempel in der Größe von 5 mal 8 Zentimeter ist auf einer Seite mit dem Wort ‚Ja‘ bedruckt. Diejenigen Personen, die mit Nein zu stimmen wünschen, müssen einen Zettel in der gleichen Größe mit dem Worte ‚Nein‘ handschriftlich beschreiben.“

Auf den Plakatsäulen leuchtet die Abstimmungsparole: „Für ein freies und deutsches, unabhängiges und soziales, für ein christliches und einiges Oesterreich!“

Ein Auslandsjournalist, ein Pole, der die

Parole genau studiert und mit Oesterreichs Verfassung vergleicht, ruft unbefangen in der Pressestelle des Bundeskanzleramtes an: „In der Abstimmungsparole fehlen die Worte ständisch und autoritär, Herr Sektionschef. Ist das ein Versehen? Wird die Parole noch geändert?“

Nach einigem Zögern kommt die Antwort: „In der Tat, die beiden Worte sind vergessen worden. Aber ich kann sie nicht hinzufügen. Geben Sie nur den Text des

Stimmzettels so durch, wie er Ihnen mitgeteilt worden ist. Für eine Aenderung ist es jetzt zu spät.“

Am schwarzen Brett der Universität wird eine Kundmachung des Rektors angeschlagen: „Die Studentenschaft wird darauf aufmerksam gemacht, daß das Tragen von Hakenkreuzen und Hakenkreuzarmbinden ebenso wie der Hitlergruß auf akademischem Boden verboten sind. Zuwiderhandelnden droht disziplinäre Verfolgung.“

Zugleich erläßt Bürgermeister Schmitz zwei Kundmachungen. „Die unaufhörlichen Demonstrationen nationalsozialistischer Elemente während der letzten Wochen veranlassen die Vaterländische Bevölkerung zu der Forderung, daß nun endlich von den Nationalsozialisten sichtbare Beweise ihres guten Willens erbracht werden“, so heißt es in der einen dieser Kundgebungen. Und die andere besagt: „Amtswalter und Mitglieder der Vaterländischen Front werden angewiesen, den unzulässigen Umtrieben entgegenzutreten, die in Ämtern und Betrieben mit dem Herumreichen nationalsozialistischer Beitrittslisten oder Spendenlisten vor sich gehen.“

Die Atmosphäre in Wien ist auf das äußerste gespannt. Und nun setzt auch noch die Pressearbeit des Kreises um Schuschnigg ein.

„Wir in Oesterreich wissen ganz genau“, so erklärt eine der Schuschnigg-Zeitungen, „daß es ein Irrtum ist, wenn man glauben machen will, die Mehrheit der österreichischen Bevölkerung wünsche den Anschluß an das Reich.“ Deutlicher kann man die Absichten, die mit Schuschniggs Volksabstimmung verfolgt werden, kaum aussprechen.

Aber schon hat auch die Gegenaktion eingesetzt, die das Gesicht Oesterreichs in wenigen Tagen noch gründlicher ändern soll. Seit den Vormittagsstunden marschieren auf der Ringstraße, in der Nähe der Oper, zunächst kleine Trupps mit Hakenkreuzbinden auf. Bald sind es viele Hunderte, bald Tausende von Menschen. Die Rufe „Heil Hitler“ und „Oesterreich erwache!“ nehmen zu. Lastautos der Vaterländischen Front fahren an und suchen immer wieder die Menschenmauern zu durchbrechen, die die Straßen füllen. Sprechchöre der Vaterländischen Front werden eingesetzt, um die Rufe der Nationalsozialisten zu übertönen. Aber zahlreicher und immer zahlreicher tauchen auch in den Außenbezirken der Stadt Männer mit Hakenkreuzbinden auf, Studenten und Studentinnen, die gegen Schuschniggs Volksabstimmung demonstrieren.



Minuten der Befinnung?

Schuschnigg sieht nachdenklich verfunken da, vielleicht wird ihm für einen Augenblick klar, wie falsch der Kurs ist, den er steuert. Neben ihm einer seiner Parteigänger, der Landeshauptmann Reither.

Bildarchiv K. H. Tautenhayn



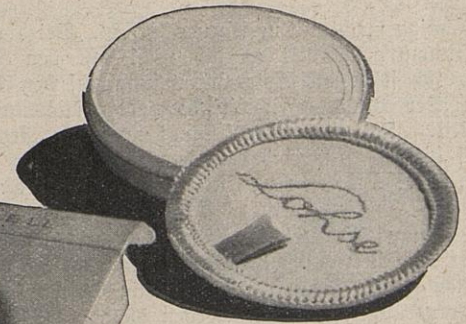
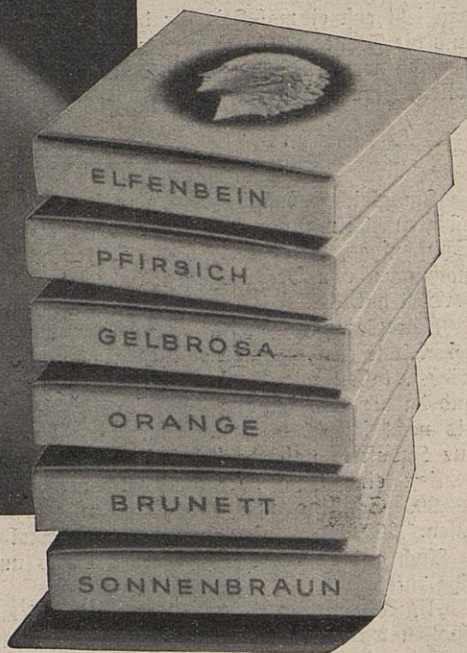
Lohse
Lelia
COMPACT
in der flachen
GOLDIN
Dose

RM 1.25

Über den „feinpudrigen“ Compact ist wohl kein Wort mehr zu verlieren; die Weichheit seines Körpers, die glückliche Tönung seiner zarten Farben und vor allem seine schöne Parfümierung sind bekannt. Aber von der neuen Goldindose muß man doch sagen, daß sie in ihrer handlichen, sauber ziselierten Form, mit dem guten Verschuß und durch die bequeme Art, in der sich bei ihr die verschiedenen Lelia-Compact-Einsätze auswechseln lassen, jedem Vergleich standhält. Lassen Sie sich diese Dose doch einmal in Ihrem Fachgeschäft vorlegen, sie ist aus ganz vorzüglichem Material und in Wirklichkeit viel hübscher, als sie hier gezeigt werden kann.

Die dazu passenden Compact-Einsätze bekommen Sie in jedem guten Fachgeschäft - sieben Farben, das Stück zu

70 Pfg



Das Aussuchen der richtigen

Compactfarben ist Ihnen leicht gemacht: fast jedes gute Fachgeschäft führt unsere Lelia-Kassette, die es erlaubt, die Farben im Original untereinander zu vergleichen und die Qualitäten zu erproben - kein Film oder Glas beeinträchtigt die Wahl.

LELIA PUDER RM. 0.90. 1.35 · LELIA CREME RM. 1.-, 2.25



Wagen rattern durch die Straßen Wiens. Mitglieder der Vaterländischen Front und Mitglieder des sozialdemokratischen Schutzbundes, die mit geballter Faust grüßen, stehen darauf und versuchen vergeblich, für Schuschniggs Abstimmung Stimmung zu machen. Flugblätter flattern durch die Luft und bleiben schließlich unbeachtet auf dem Straßendammliegen. Fot. Associated Press

In seinem Arbeitszimmer im Bundeskanzleramt empfängt Schuschnigg den Innen- und Sicherheitsminister Dr. Seyß-Inquart. Der Bundeskanzler sucht ihm die Gründe darzulegen, die ihn veranlassen, die Abstimmung im geheimen vorzubereiten, die dazu führen, daß die Mitglieder des österreichischen Kabinetts absichtlich im unklaren gehalten wurden.

Seyß-Inquart hört solche Darlegungen zunächst schweigend an.

„So geht es nicht, Herr Bundeskanzler“, meint er dann. „Der Nationalsozialismus muß diese Abstimmung als eine beachtliche Durchbrechung der Abmachungen von Berchtesgaden betrachten.“

Und als Schuschnigg ihn zu widerlegen sucht, kommt die Frage: „Wie steht es mit der Verfassungsmäßigkeit dieser Abstimmung? Nach Artikel 65 der Verfassung muß eine Volksabstimmung von der Bundesregierung beschlossen und vom Bundespräsidenten angeordnet werden.“

Schuschnigg macht ein verlegenes Gesicht. „Bei dieser Volksabstimmung handelt es sich nicht um den Artikel 65. Ich stütze die Volksabstimmung auf den Artikel 93. Der Bundeskanzler bestimmt die Richtlinien der Politik. Im autoritären Staat muß der Regierungschef die Möglichkeit haben, das Volk darüber zu befragen, ob es mit den Richtlinien seiner Politik übereinstimmt.“

Seyß-Inquart überlegt nur einen Augenblick. „Jedenfalls wäre eine Befragung dieser Art, die nicht von den Vorschriften der Verfassung ausgeht, keine Abstimmung, an die Folgerungen geknüpft werden dürfen“, stellt er dann fest.

„Ich kann auf das Bestimmteste versichern“, erklärt Schuschnigg, „daß ich nicht von den Berchtesgadener Verpflichtungen abweichen werde, wenn die Abstimmung für mich günstig verläuft.“ Und als Seyß-Inquart zu dieser unglaublichen Versicherung demonstrativ schweigt, fährt er fort: „Die Bundesminister und Staatssekretäre werden im Lauf des heutigen und des morgigen Tages im Radio für die Abstimmung sprechen. Ich hoffe, daß es mir möglich sein wird, auch Sie dafür zu gewinnen.“

Seyß-Inquart wendet sich zum Gehen — er weiß,

daß jetzt erst einmal Zeit für den Gegenstoß gewonnen und die Front um Schuschnigg aufgelockert werden muß.

„Ich werde Ihnen meine Stellungnahme noch mitteilen, Herr Bundeskanzler.“

„Die Maschine wird explodieren!“

Im gleichen Arbeitszimmer versammelt sich in den nächsten Stunden wieder der Kreis der Freunde Schuschniggs, mit denen er die Aktion gegen die Abmachungen von Berchtesgaden Schritt um Schritt vorbereitet hat.

„Die Sammlungen für die Abstimmungspropaganda gehen flott ein“, kann Zernatto berichten. „In den Betrieben lassen wir Listen zur Einzeichnung umlaufen, und da die Einzeichnung öffentlich ist, wird das Ergebnis nicht schlecht werden. Eine Anzahl von Spenden aus Industrie und Handel sind schon gezeichnet.“ Er verliest eine Liste der Hauptzeichner. „Dann hier: 500 000 Schilling von der jüdischen Kultusgemeinde Wien. 300 000 sind für morgen noch einmal zugesagt.“

Auch andere Berichte stellen den Kreis um Schuschnigg zufrieden.

„Unter dem Vorsitz des Ritters von Wiesner ist beschlossen worden, alle Anhänger des Legitimus zur Abstimmung mit „Ja!“ aufzufordern.“

Doch dann kommen die Polizei- und die Frontberichte aus den Ländern, die ein anderes Bild geben. „In Innsbruck nach der Abreise des Bundeskanzlers nationalsozialistische Kundgebungen, die die Polizei zu Absperrmaßnahmen nötigen. — In Linz um Mitternacht Hissung einer Hakenkreuzfahne auf dem Rathaus. — Zusammenstöße zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten in Lambach. — In Amstetten Aufmarsch von Sozialdemokraten und Kommunisten, die die drei Pfeile oder das Sowjetabzeichen mit Sichel und Hammer tragen. — In Judenburg und Graz Zusammenstöße zwischen Nationalsozialisten und Angehörigen der Sozialen Arbeitsgemeinschaft.“ So geht es fort in den Berichten aus allen Teilen des österreichischen Bundesgebiets.

Auch Zernatto bringt bedenkenerregende Nachrichten: „Unsere Agenten aus den Grenzorten melden, daß auf

deutschem Gebiet Truppenbewegungen festgestellt wurden. Du weißt“, fügt er, zu Schuschnigg gewendet, hinzu, „daß schon in den letzten Tagen die Rede von deutschen Manöverübungen an der Grenze war. Jetzt soll es sich aber um Truppenbewegungen handeln, die bis nach München reichen und die über alle zur Grenze führenden Straßen gehen.“

Der Bürgermeister Schmiß, der in dieser letzten Zeit ganz besonders stark auf das Ausland rechnet, wirft die Frage auf, wie denn die befreundeten Mächte auf die Ankündigung der Abstimmung geantwortet haben.

Schuschnigg macht kein zuversichtliches Gesicht, als er darüber berichtet: „Mussolinis Antwort ist alles andere als ermutigend. Er hat mir sagen lassen, daß er mich warne. Eine Abstimmung sei ein Fehler. Die Maschine werde mir in den Händen explodieren.“

Schmiß' Gesicht wird noch finsterner: „Wie steht es mit Frankreich?“

„Von Buaux habe ich gehört, daß die französische Regierung mir ihre volle Sympathie aussprechen läßt. Aber was hilft das? Heute früh ist in Paris das Kabinett zurückgetreten. Es gibt augenblicklich überhaupt keine französische Regierung.“

„Ich werde mit Paris telefonieren und meine Leute auf die Beine bringen“, versichert Schmiß. „Wie steht es mit London?“

„Ich habe selbst mit der Gesandtschaft telefoniert. Frankenstein versichert mir, daß Halifax heute etwas unternommen wird. Du weißt ja, daß Ribbentrop gerade in London ist, um sich als Botschafter zu verabschieden. Halifax wird mit Ribbentrop selbst sprechen. Aber wie weit man sich darauf verlassen kann —“, er macht eine zweiseitige Bewegung. „Wenn Eden noch Außenminister wäre, hätten wir bessere Aussichten.“

Auch der Innen- und Sicherheitsminister Seyß-Inquart hat mit seinen Freunden die Berichte durchgesehen, die über die Stimmung im Lande vorliegen. Es kann kein Zweifel sein, daß die ernsteste Gefahr von Konflikten und Zusammenstößen besteht, daß Blutergießen fast unvermeidlich ist, wenn Schuschnigg nicht einlenkt. Zusammen mit Dr. Jury geht Seyß-Inquart zum Minister Zernatto.

„In der Vorwärts-Druckerei werden zwei Millionen Flugblätter mit dem Wort ‚Freiheit‘ und den drei Pfeilen gedruckt. Was sagen Sie zu dieser Form von Oesterreich-Propaganda?“ fragt Dr. Jury den Stellvertreter Schuschniggs.

Zernatto macht eine wegwerfende Handbewegung: „Das kann ich mir nicht vorstellen, Herr Staatsrat. Aber der Herr Sicherheitsminister hat ja die Möglichkeit, die Vorwärts-Druckerei kontrollieren zu lassen.“

„Und wie steht es damit, daß in Floridsdorf und den anderen Vorstädten Umzüge unter der roten Fahne stattfinden? Wie steht es damit, daß mitten auf dem Ring Gruppen aus Floridsdorf auftauchen, die sich gegenseitig mit geballter Faust grüßen?“

„Ich kann nicht bestreiten, daß solche Fälle vorgekommen sind, aber sie sind doch wohl vereinzelt. Im übrigen sind die Arbeiter eben über die nationalsozialistischen Kundgebungen verärgert.“

„So kommen wir nicht weiter“, stellt Seyß-Inquart fest. „Es ist kein Zweifel daran, daß die nationalsozialistische Partei diese Abstimmung als gegen sich gerichtet empfinden muß. Keine Sicherheit für ein wirkliches Wahlgeheimnis. Keine Sicherheit für eine geordnete Stimmzählung. Keine Mitglieder der nationalsozialistischen Partei in den Abstimmungskomitees — nur Angehörige der Vaterländischen Front.“

„Aber zur Vaterländischen Front gehören doch seit dem Abkommen von Berchtesgaden auch die Nationalsozialisten“, wendet Zernatto ein.

„In der Theorie richtig. In der Praxis gibt es bis heute eine Mitgliederperre, die ihnen den Eintritt unmöglich macht. Und wie ist es mit den Abstimmungszetteln? Nein-Zettel überhaupt nicht vorhanden! Wer mit Nein stimmen will, muß seinen Zettel selbst ausfüllen und sich damit kompromittieren!“

Man kommt auch in diesem Gespräch nicht weiter. Als Zernatto dem Bundeskanzler Bericht erstattet, verfällt man auf den Ausweg: „Wenn die Nazis sich daran stoßen, wollen wir doch Nein-Zettel auflegen.“

An die Anschlagssäulen wird ein neues Plakat mit den Abstimmungsbedingungen geklebt: „Es besteht die Möglichkeit freier, geheimer Stimmabgabe. Jeder kann seinen Willen nach freiem Entschluß ausdrücken. Auch Stimmzettel mit dem Ausdruck ‚Nein‘ werden auf Verlangen zur Verfügung gestellt werden.“ Das heißt praktisch, daß Schuschnigg wohl Nein-Zettel zugesteht, aber

Ein Beispiel:

Wollen Sie im Protektorat Böhmen und Mähren und in der Slowakei werben?

Jede Niederlassung der Ala gibt Ihnen gerne die notwendigen Auskünfte

Schon am 16. März ging unser erster Eil-Bericht heraus. Seitdem lieferte die Ala ihren Etat-Kunden täglich durch Eil-Berichte die wichtigsten Unterlagen für eine Werbung in Böhmen-Mähren und in der Slowakei.

Die Ala unterhält seit Jahrzehnten rege Geschäftsbeziehungen zu den Verlegern des Protektorats. Wie sehr die Verleger des Protektorats von der Leistungsfähigkeit und dem Arbeitstempo der Ala überzeugt sind, ersehen Sie am besten daraus, daß uns die führenden Verlage in Böhmen und Mähren, die nachstehend aufgeführt sind, vertrauensvoll ihre Generalvertretung für das Großdeutsche Reich außerhalb des Protektorats übertragen haben.

Tageszeitungen in Böhmen

Prag: Prager Tagblatt, die führende und größte deutschsprachige Tageszeitung des Protektorats * Prager Abendzeitung, Abendblatt des „Prager Tagblattes“ * Národní Politika, erfolgreiche tschechische Tageszeitung mit der größten Auflage, die in allen Kreisen gelesen wird; großer Stellenmarkt * Národní Listy, in den gutsituierten Kreisen verbreitet, wichtiges Insertionsorgan; qualifizierter Stellenmarkt * Národní Listy Večerník — Národ, Abendausgabe von „Národní Listy“ * Venkov, die führende agrarische Tageszeitung in tschechischer Sprache mit den Beilagen: „Landwirtschaftliches Fachblatt“ sowie „Frauen-, Auto- und Verkehrsbeilagen“ * České Slovo, das Blatt der breiten Masse; besondere Bedeutung hat die Sonntags-Ausgabe * Večerní České Slovo, die am meisten verbreitete Abendzeitung. Ausgabe des České Slovo, mit den Sonderausgaben für Klado und Pilsen * Večer, populäres Abendblatt mit umfangreichem Sportteil; agrarisch * Lidový Deník, billiges Tagesblatt der landwirtschaftlichen Bevölkerung * A-Zet, erscheint morgens und abends * Telegraf, Nachmittagsblatt, Informationsorgan.

Tageszeitungen in Mähren

Brünn: Morgenpost, besonders in Bürgerkreisen und auf dem Lande verbreitet * Neues Volksblatt, billiges Informationsblatt * Volksdeutsche Zeitung, NS-Blatt, führendes Blatt in Brünn mit reichhaltigen Beilagen.

Mährisch-Ostau: Morgenzeitung und Handelsblatt, neben den Brünnener Zeitungen führendes Blatt in Mähren mit gutem Handelsteil * České Slovo, Ausgabe für Mähr., Ostau, Olmütz und Zlin des „České Slovo“, Prag * Polední České Slovo, Vormittagsausgabe des „České Slovo“ * Brněnská Svoboda, landwirtschaftliches Tagesblatt für Brünn und Umgebung * Lidové Noviny, gutes tschechisches Insertionsorgan, guter Stellenmarkt * Polední Lidové Noviny, Mittagsausgabe „Lidové Noviny“ * Moravské Slovo, Tagesblatt für Mähren * Pondělník Moravské Slovo,

Montagsausgabe des „Moravské Slovo“ * Svoboda, verbreitetes Tagesblatt für Mähren.

Tageszeitungen in der Slowakei

Preßburg: Slovenská Politika, billigste, illustrierte slowakische Tageszeitung * Slovenský Deník, bedeutende Tageszeitung in der Slowakei, agrarisch A-Zet für Bratislava, Preßburger Ausgabe der Prager „A-Zet“.

Silein: Slovenský A-Zet, slowakische Ausgabe der Prager „A-Zet“.

Wochenschriften in Böhmen

Caslau: Prokúpkův Kraj, agrarisch * Königgrätz: Kraj Královéhradecký, agrarisch, erscheint 2 mal, Pokrok, agrarisch * Klattau: Klatovský Kraj, agrarisch * Laun: Naše Stráž, agrarisch * Jungbunzlau: Mladoboleslavské Listy, erscheint 2 mal, agrarisch * Rodný Kraj, agrarisch * Deutschbrod: Havlíkův Kraj, agrarisch * Pardubitz: Východočeský Republikán, agrarisch * Pilsen: Plzeňský Kraj, agrarisch * Prag: A-Zet-Pondělník, Montags-Ausgabe der täglichen Ausgabe; České Slovo, Sonntags-Ausgabe der Prager „České Slovo“ * Cep, Volks-Wochenblatt, agrarisch * Mladý Venkov, agrarisch * Strakonitz: Pošumavský Kraj, agrarisch * Tabor: Náš Kraj, agrarisch.

Wochenschriften in Mähren

Brünn: Moravsko-slezský Domov, agrar., Zentralblatt für die Interessen des Privateigentums. Moravský Cep, Volksblatt, agrar. * Moravské Slovo, Sonntagsausgabe des „Moravské Slovo“, Brünn * Pondělník Moravské Slovo, Montagsausgabe des „Moravské Slovo“ * Zájmy Kraje * Iglau: Jihlavské Listy * Zájmy Venkova * Olmütz: Selské Listy, erscheint 2 mal wöchentlich * Prerau: Slováká Domovina.

Wochenschriften in der Slowakei

Preßburg: Slovenská Domovina, Volksblatt, agrarisch * Slovenská Vlast, agrarisch * Lipt. Sv. Mikuláš: Podtatranský Kraj, agrarisch * Altsohl: Stredoslovenské Noviny, agrarisch.

Illustrierte Presse im Protektorat Böhmen und Mähren

Prag: Ahoj, Weekend-Blatt. * Mladý hlasatel, Jugendblatt. * Ozvěny domova i světa, unpolitische Familienzeitschrift. * Pražský Ilustrovaný Zpravodaj, Prager illustrierter Berichterstatter. * Salon, eleganteste tschechische Gesellschaftsrevue. * Brünn: Rozkvět, Familienzeitschrift.

Frauenblätter

Prag: Eva, Zeitschrift der gebildeten Frau. * Hvězda čs. paní a dívek, Frauen- und Mädchenzeitschrift. Nicht nur die größte Frauenzeitschrift,

sondern die am meisten verbreitete Zeitschrift überhaupt. * Vkus, Modenzeitschrift mit Schnittmusterbeilage.

Diese Nachrichten sind ein kleiner Ausschnitt aus dem Material, das die Ala bei ihrer täglichen Arbeit verwendet. Das Aufgabenfeld der Ala ist die Werbung. Und dazu gehören heute gründliche Marktkennntnisse.

Jedem, der Werbung betreibt oder betreiben möchte, kann die Ala helfen. Ob Sie gelegentlich eine Anzeige aufgeben oder ob Sie einen Werbezugs durchzuführen wollen, wir beraten Sie objektiv, schnell und erfolgssicher. Die zahlreichen Erfolgskontrollen, die wir durchführen, ermöglichen es uns, das Werbemittel zu nennen, das für Sie am zweckmäßigsten ist. Wir sagen Ihnen, wie es eingesetzt werden muß, damit es den erhofften Nutzen bringt. Als Werbungsmittele schaffen wir den Plan für die Etat-Verteilung, arbeiten die Kostenschläge aus, übernehmen die Auftragserteilung, überwachen die Abwicklung, besorgen die Kontrolle und die gesamte Abrechnung. Selbst wenn die Ala für Sie mit Hunderten von Auftragnehmern in der ganzen Welt verhandeln und abrechnen muß, Sie brauchen sich nur mit einem Kostenschlag, einer Bestätigung und einer Rechnung zu befassen.

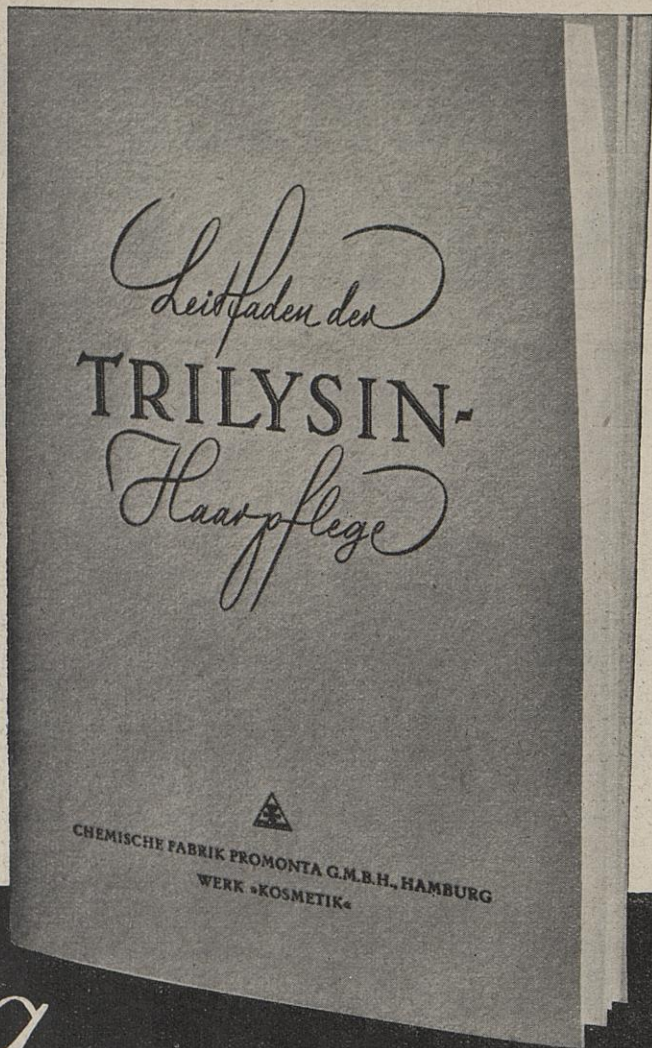
Wichtig aber ist: Ihre Zusammenarbeit mit der Ala verursacht Ihnen keinerlei Kosten! Ganz gleich, ob Sie in Tages- oder Wochenzeitungen werben, in Unterhaltungsblättern oder Fachzeitschriften, an Litfaß-Säulen oder Verkehrsmitteln, durch Filme oder Diapositive, ob im Inland oder im Ausland — wir vermitteln Ihre Aufträge vollkommen kostenlos zu den Originalpreisen der Verleger und Pächter. Die Ala kann für Sie kostenlos arbeiten, weil wir unsere Vergütung von den Auftragnehmern erhalten. (Portozuschläge werden nur bei bestimmten Gelegenheits- und Auslandsanzeigen erhoben.) Die Ala spart Ihnen Zeit, weil sie Ihnen Arbeit abnimmt. Und die Ala spart Ihnen Geld, weil sie die Kosten dieser Arbeit selbst trägt.

Die Ala ist der große Werbungsmittele Deutschlands. Die Ala will auch Ihr Drehhändler sein!



Anzeigen-Aktiengesellschaft

Berlin W 35, Bremen, Breslau 1, Chemnitz, Dortmund, Dresden A. 1, Essen 1, Frankfurt a. M., Graz, Hamburg 1, Hannover M, Innsbruck, Kassel, Kiel, Klagenfurt, Köln 1, Königsberg i. Pr., Leipzig C 1, Linz a. D., Lübeck, Mannheim, München 2 M, Nürnberg 1, Reichenberg (Sudetengau), Stettin 1, Stuttgart, Wien 1



An alle Trilysin-Verbraucher

Wie wasche ich mein Haar richtig? – Was ist typisch männlicher Haarausfall? – Wie bekämpft man die schädliche Fettabsonderung des Haarbodens? – Ist die Kopfbedeckung verantwortlich für den Haarausfall? – Welche Wirkung hat das Haarschneiden auf den Haarwuchs?

Diese und viele andere wichtige Fragen beantwortet die neue soeben erschienene Trilysin-Broschüre. Sie enthält auf Grund wissenschaftlicher Feststellungen alles, was Sie über das Haar, seine Erhaltung und seine Pflege wissen müssen.

Wir senden Ihnen diese Broschüre gern kostenlos und unverbindlich zu. Füllen Sie diesen Abschnitt gut lesbar aus.

WERK KOSMETIK, PROMONTA G.M.B.H., HAMBURG 26

Bitte senden Sie mir kostenlos Ihre neue Trilysin-Broschüre

Name:

Stadt:

Straße und Nr.:

Bi

Der neue Wirkstoff schützt Ihr Haar!

Trilysin oder Trilysin mit Fett Fl. 1.82 und 3.04,
Trilysin-Haaröl Fl. -.90, Trilypon für Haar-
wäsche, seifen- und alkalifrei, Fl. -.50 und 1.20.



sein eigenes Zugeständnis durch die Forderung öffentlichen Verlangens sofort wieder entwertet. Gegen Abend trifft bei Schuschnigg die Antwort Seyß-Inquarts ein. Der Innenminister stellt fest, daß die geplante Abstimmung verfassungswidrig ist. Er stellt fest, daß die Nationalsozialisten diese Volksabstimmung nicht annehmen können, die ohne Beratung mit dem Kabinett vom Bundeskanzler allein beschlossen worden ist. Die Nationalsozialisten werden an der Volksabstimmung nicht teilnehmen.

Der rote Schutzbund wird wieder sichtbar

Im Lauf dieser Stunden hat Wien immer mehr das Gesicht einer Stadt bekommen, die sich mitten in revolutionärer Umwälzung befindet. In der Innenstadt ballen sich dichte Menschenmengen zusammen. Die Omnibusse müssen umgeleitet werden. Die Rüntner Straße ist voll besetzt von nationalsozialistischen Trupps, die auf den Ring zu marschieren. Radfahrerstaffetten stellen einen Verbindungsdienst zwischen den Führungen der verschiedenen Demonstrationzüge her.

Die Vaterländische Front sucht Wien mit einer Flut von Flugblättern zu überschnitten. Das Straßenpflaster sieht aus wie nach einem Schneefall, so ballen sich dort die Hunderttausende von Flugblättern, Plakaten und Stimmzetteln zusammen, die immer wieder in die Menge geworfen werden: Von Lastwagen, die mit dem Zeichen der Vaterländischen Front umherfahren, aus Flugzeugen, die über der Stadt kreuzen.

„Die Polizei geht nur zögernd gegen die Nazis vor“, wird Schuschnigg berichtet, „man muß energischere Befehle geben.“

An der Oper, auf dem Karlsplatz, an vielen Stellen der inneren Stadt entstehen plötzlich kleine Straßenversammlungen, zu denen Redner aus dem Volk sprechen.

Gegen acht Uhr abends wird die berittene Polizeiwache eingesetzt. Man will die Zugänge zum Opernhaus, man will die Ringstraße frei machen, an denen die großen Fremdenhotels liegen. In zwei Tagen soll die Wiener Messe beginnen, jetzt gehen Meldungen ein, daß zahlreiche Fremde wieder abreisen, weil sie die revolutionäre Unruhe in der Stadt fürchten.

Berittene Polizei drängt die Demonstranten in Seitengassen. Aber auf Umwegen sind sie bald wieder am Ring, und mit Mühe werden schmale Durchgänge freigehalten.

Da und dort sehen sich Wachmänner, die den Absperredienst versehen, erstaunt an: Unter den Massen, die sich auf den Straßen drängen, tauchen Gestalten in Windjacken auf. Die alte Uniform des sozialdemokratischen Schutzbundes wird wieder sichtbar: Windjacke, schwarze Kappe, Leibriemen.

Die Wachmänner sehen in Gesichtern, die sie aus den Tagen vom Februar 1934 noch gut kennen. Was ist geschehen, fragen sie sich, was hat die Schutzbündler wieder auf die Straße gebracht? Einwandfrei wird festgestellt, daß auftauchende Schutzbündler unter den Windjacken Gummihüpfel, Schlagringe und Schußwaffen tragen. Wenn es zu Zusammenstößen kommt, wird die Lage der Polizei unter diesen Umständen bedrohlich werden.

Die Polizisten sehen den drohenden Aufmarsch der Schutzbündler und Kommunisten, die mit feindlichen Rufen an der Polizei vorbeimarschieren. Sie sehen ebenso die entschlossene Haltung der nationalsozialistischen Formationen, welche die alten nationalen Kampflieder für die Freiheit des deutschen Volkes singen. Sie stellen fest, daß die Nationalsozialisten vernünftigen Anweisungen folgen und die nationalsozialistischen Formationen die Ordnungsarbeit unterstützen. Sie wissen, auf welche Seite sie sich in einem Ernstfall zu stellen haben.

Die Polizeikommandeure geben Bericht an ihre vorgesetzten Stellen: Die vorhandenen Polizeikräfte sind auf die Dauer nicht in der Lage, Ruhe und Ordnung in der Stadt zu sichern. Die Polizisten haben seit Tagen fast ununterbrochen Dienst gemacht, seit dem 9. März sind sie kaum auf Stunden dienstfrei gewesen.

Das Bundeskanzleramt erläßt eine Kundmachung: „Um am Tage der Volksbefragung die volle Ruhe und Ordnung zu gewährleisten, werden gemäß dem Bundesdienstpflichtgesetz die Reservisten des Jahrgangs 1915 zu einer Waffenübung einberufen. Sie haben sofort zu ihren Evidenztruppenkörpern einzurücken.“

Der Außenminister Schmidt wird immer unruhiger. Am Abend des 10. März ruft er bei Seyß-Inquart an. Dieser sitzt in seinem Büro, sichtet mit Skubl die Meldungen der Sicherheitspolizei und verhindert trotz Drängen vom Bundeskanzleramt irgendein Einschreiten der Exekutive.

„Wenn der Kanzler will, stehe ich ihm natürlich zur Verfügung“, ist die Antwort des Ministers Seyß-Inquart an Schmidt, der eine klärende Aussprache verlangt.

Der 11. März muß den Sieg bringen

Wenige Minuten später sitzen Schuschnigg, Schmidt und Seyß-Inquart einander gegenüber. Seyß-Inquart zählt noch einmal alle Gründe auf, die die Abstimmung für die Nationalsozialisten untragbar machen. Auf die Frage Schuschniggs, was die Nationalsozialisten zu machen gedenken, hüllt sich Seyß-Inquart in Schweigen. Noch ist die Lage nicht so klar, daß die österreichischen Nationalsozialisten sich die Freiheit des Handelns nehmen können.

In langen Verhandlungen will Schuschnigg zugestehen, daß in die Abstimmungsparole auch eine Vertrauensfrage zur Regierung aufgenommen wird, so daß der hochverräterische Charakter einer Verneinung beseitigt wäre, und daß in alle Abstimmungskommissionen Vertrauensmänner der Nationalsozialisten kommen. Schuschnigg spricht nervös und zögernd sogar von dem Gedanken einer Regierungsumbildung durch Aufnahme weiterer Nationalsozialisten als Minister in wichtigen Ressorts. Er geht auf das Schweigen Seyß-Inquarts noch einen Schritt weiter und bietet die Aufnahme von Nationalsozialisten als Landesstatthalter in die Landesregierungen, Austausch der Bürgermeisterposten und weitgehende Einräumung politischer Rechte an die Nationalsozialisten an. Seyß-Inquart denkt sich: Wenn dies durchgeführt wird, haben wir die Ausgangsstellungen, die wir brauchen. Aber er schließt nicht ab. Er hat Schuschnigg nur so weit gebracht, wie er ihn bringen muß für den Fall, daß die Stunde noch nicht reif sein sollte.

„Ich muß noch meine Freunde fragen. Sprechen wir morgen weiter.“ Mit diesen Worten verabschiedet sich Seyß-Inquart von Schuschnigg.

Wenige Stunden später geht vom Fronthaus ein weiterer Befehl in die Länder: Die Frontmiliz ist zu mobilisieren — die Frontmiliz, die als Hilfskorps neben dem Heere aufgestellt wurde, soll nun zur Sicherung der Abstimmung eingesetzt werden. Während Schuschnigg also den Nationalsozialisten Zugeständnisse anbietet und Einigungswillen markiert, bietet er gleichzeitig die Machtmittel des Systems an, um gewaltsam vorzugehen. Der Nationalsozialismus erfährt von solchen Maßnahmen und zieht daraus seine Schlussfolgerungen.

Um diese Zeit versammeln sich zu nächstlicher Stunde im Hotel Regina in Wien die illegalen Gauleiter, SA- und SS-Führer und die polkpolitischen Referenten, die vor wenigen Wochen berufen wurden, um die Durchführung des deutschen Friedens von Berchtesgaden zu überwachen. Der Sicherheitsminister steht mitten unter ihnen. Man wartet auf Globotschnigg, der ins Reich gefahren ist. Alles ist aufs äußerste gespannt, die Erregung wird eifern bezähmt. Seyß-Inquart pfeift das Horst-Wessel-Lied vor sich hin.

Globotschnigg kommt mit Nachrichten aus dem Reich. Landesleiter Klausner, Dr. Rainer, Globotschnigg und Seyß-Inquart beraten kurz. Dann erfolgen knappe Befehle. Eiserne Entschlossenheit und Einsatzbereitschaft spricht aus allen Augen. Die Männer gehen auseinander und an ihre Posten. Sie wissen und sind entschlossen: Der 11. März muß den Sieg bringen, oder sie fallen!

*

Der 11. März 1938 ist ein trüber, kühl, stürmischer Vorfrühlingstag. Vom frühen Morgen an spürt man in den Straßen Wiens, daß zitternde Erregung die Menschen beherrscht, die beunruhigt vor den Anschlagssäulen mit den Abstimmungsplakaten stehen, die bewegt, erwartungsvoll, entriistet die Zeitungsnachrichten besprechen. Seit den frühen Morgenstunden lärmt es in den Straßen Wiens von Aufrufen, die die Lautsprecher verbreiten, und lärmt es von Abstimmungsaufrufen in den Rundfunkapparaten. Ueber die Sender Oesterreichs läßt die Vaterländische Front von Stunde zu Stunde Rundgebungen verbreiten; bald läßt sie ankündigen, daß die Beamten, bald daß die Gewerbetreibenden, bald daß Industrielle oder Arbeiter sich für ein „Ja“ zu Schuschniggs Abstimmungsfragen aussprechen.

Auf dem Flugplatz bei Wien erwartet der Innen- und Sicherheitsminister Seyß-Inquart am frühen Morgen den Minister Glaise-Horstenau, der von seiner vorzeitig abgebrochenen Reise ins Reich auf dem schnellsten Wege zurückkehrt. Am Sonntag-Abend haben sie sich auf dem Wiener Westbahnhof verabschiedet — wie haben sich die Dinge zwischen jenem Sonntag-Abend und diesem Freitag-Morgen gewandelt!

Es ist nicht viel Zeit für die Begrüßung, beide Minister sind sich darüber klar, daß jetzt schnell gehandelt werden muß.

„Die Stimmung im Reich kannst du dir vorstellen“, so berichtet Glaise-Horstenau. „Mit wem ich auch gesprochen habe, jeder empfand die Schuschnigg-Rede wie eine Kriegserklärung. Wir können sicher sein, daß der Führer uns nicht im Stich läßt.“

Seyß-Inquart zeigt ihm die Morgenausgabe der „Wiener Neuesten Nachrichten“, des nationalsozialistischen Parteiblatts in Oesterreich.

„Dr. Jury hat hier unseren Standpunkt klargestellt: Ablehnung der Volksbefragung durch die österreichischen Nationalsozialisten wegen Verfassungswidrigkeit. Als mir Stuhl heute früh die Meldung machte, habe ich mir den Artikel zweimal am Telefon vorlesen lassen, um Zeit zu gewinnen. Inzwischen war die Zeitung ausgeliefert. Bis wir in die Stadt kommen, wird die Auflage wahrscheinlich von Schuschnigg schon beschlagnahmt sein.“

Eilig werden in Rede und Gegenrede die Rollen verteilt, die die Minister in den nächsten Stunden zu spielen haben. Zunächst soll nochmals versucht werden, Schuschnigg von der Volksbefragung abzubringen.

Bis 2 Uhr Zeit zum Ueberlegen

Um 10 Uhr sind die beiden nationalsozialistischen Minister im Bundeskanzleramt. Schuschnigg empfängt sie in höchster Erregung. Auf seinem Schreibtisch liegen die „Wiener Neuesten Nachrichten“ mit jenem Artikel Dr. Jurys.

„Es widerspricht allem Brauch“, ruft er den beiden Ministern zu, „daß Dr. Jury hier öffentlich Stellung genommen hat. Unsere Verhandlungen wurden bis jetzt vertraulich geführt. Warum bin ich nicht vorher unterrichtet worden, daß Sie mit Ihrer Stellungnahme an die Öffentlichkeit gehen wollen?“

„Warum haben Sie, Herr Bundeskanzler, den Nationalsozialismus nicht vorher von Ihrem Abstimmungsplan unterrichtet? Formalitäten können in dieser Lage keine Rolle mehr spielen.“

„Ich bin zu jeder Verhandlung bereit“, erklärt Schuschnigg, „aber ich verlange zunächst, daß Dr. Jury sein Amt als Staatsrat niederlegt und zurücktritt.“

Seyß-Inquart schüttelt den Kopf: „Sie verkennen völlig die Lage, Herr Bundeskanzler. Forderungen haben unter den jetzigen Verhältnissen wir zu stellen.“

Es geht eine Weile hin und her, ehe man mit Schuschnigg so weit ist, daß vom eigentlichen Thema gesprochen werden kann. Die beiden Minister haben untereinander vereinbart, daß jeder einen anderen Teil der Aufgabe übernimmt, Schuschnigg von den unausweichlichen Notwendigkeiten zu überzeugen, die jetzt eingetreten sind. Seyß-Inquart spricht zur innerpolitischen Bedeutung des Schuschnigg-Planes.

„Die Abstimmung, die Sie, Herr Bundeskanzler, angekehrt haben, ist vom Standpunkt des Nationalsozialismus aus eine Unmöglichkeit. Daß der Nationalsozialismus nicht bereit ist, bedingungslos für Sie selbst zu stimmen, ist wohl klar. Die Fragestellung, die hier aufsteht, bedeutet aber, daß das österreichische Volk nicht für Oesterreich, sondern für Schuschnigg stimmen soll.“

Der Innenminister macht eine kurze Pause und wartet die Wirkung seiner Worte auf Schuschnigg ab: „Ich will aber nicht über die Verfassungswidrigkeit, ich will hier nicht über die Modalitäten dieser Volksabstimmung sprechen. Wie wir darüber denken, hat Dr. Jury dargelegt. Aber überlegen Sie sich, unter welchem Zwang und Gewissensdruck diese Abstimmung vor sich geht. Sie wollen, daß das Volk für Schuschnigg stimmt, und Ihre Frage ist so formuliert, daß bei der Praxis mancher Gerichte in Oesterreich jedes „Nein“ als Hochverrat ausgelegt werden könnte.“

„Wir haben uns doch sogar bereit erklärt, Nein-Zettel in den Abstimmungslokalen zur Verfügung zu halten“, wirft Schuschnigg ein.

„Jawohl, aber erst nach langen Ueberlegungen, denn zuerst sahen die Abstimmungsmodalitäten handgeschriebene Nein-Zettel vor, und nur für die, die ausdrücklich einen solchen Zettel verlangen. Die Abstimmungs-Zettel sollen also öffentlich abgegeben werden. Sie wissen, Herr Bundeskanzler, daß der Nationalsozialismus nicht gegen eine Volksabstimmung ist, daß wir oft genug eine Abstimmung verlangt haben. Aber das, was hier vorgehen soll, ist keine Volksbefragung, die Raum für den Volkswillen läßt. Ihre Abstimmung, Herr Bundeskanzler, hat doch zweifelsfrei den Zweck, die Legitimation für eine Politik gegen Berlin zu schaffen.“

Schuschniggs Nervosität zeigt sich darin, wie er Zigarette um Zigarette anbrennt und sie halb geraucht im Aschbecher wieder zerdrückt. „Ich habe Ihnen gestern schon versichert“, so hält er Seyß-Inquart entgegen, „daß

Hier macht es der Blickpunkt

Ein ganz tiefer Standpunkt der Camera schuf diese Aufnahme. Ein übliches Motiveinmalanders geknipst wurde viel interessanter.

Wer sich beim Photographieren Gedanken macht, wird auch immer darauf achten, daß er Agfa Isopan-Film in der Camera hat.

Der hochempfindliche Agfa Isopan-Film (17/10⁰ DIN) gibt eine feine brillante Tonabstufung; selbst die tiefsten Schatten sind noch durchgezeichnet. Besonders wichtig bei Vergrößerungen ist seine außerordentliche Feinkörnigkeit.

12 Aufnahmen
Format 6x6
16 Aufnahmen
Format 4,5x6



Einige Faustregeln für das Photo „in Bewegung“:

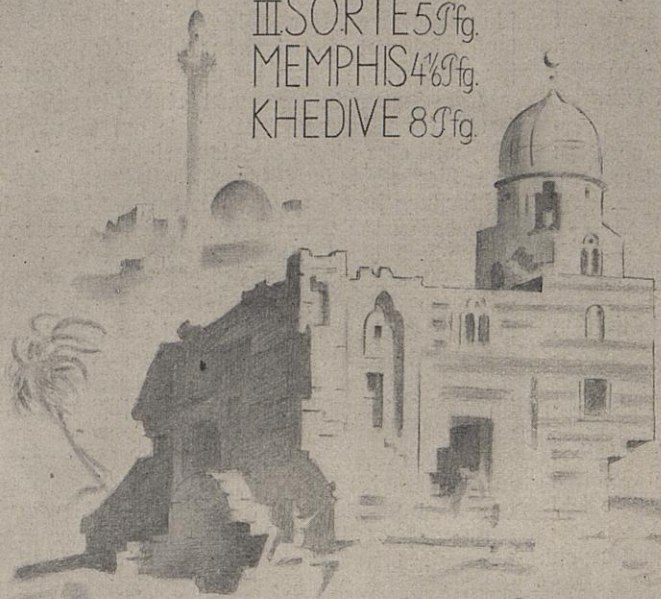
Objekt	Entf.	Blende	belichten
Menschen in Bewegung	gutes Licht 2-3 m	5,6	1/100
Tiere, Nahaufnahmen	Sonne 1 m	8	1/100
Sportaufnahmen	sonnig 2-3 m	5,6	1/250



Agfa Isolette - Camera mit zwei einfach umschaltbaren Bildformaten (4,5x6, 6x6); bequem in die Uniformtasche passend. Preis RM 38.—

Austria-Zigaretten
ein Qualitätsbegriff

NIL 6 Pfg.
III. SORTE 5 Pfg.
MEMPHIS 4 1/2 Pfg.
KHEDIVE 8 Pfg.



4 Pfg.

Milde Sorte

Diese Zigarette hält, was ihr Name verspricht. Ihre besonders milde Mischung beruht auf den reichen Erfahrungen der Oesterr. Tabak-Regie in der Herstellung feiner Tabakwaren.

Sie ist wirklich mild.

ich nicht die Absicht habe, die Berchtesgadener Vereinbarungen zu durchbrechen, wenn die Abstimmung für mich günstig ausgeht."

Seyß-Inquart macht eine abwehrende Handbewegung: „Das sind Worte, die Sie keinem Nationalsozialisten glaubhaft machen können, nachdem schon die Ansetzung der Volksabstimmung von jedem als ein Schlag gegen Berchtesgaden empfunden wird. Es hat keinen Zweck mehr, miteinander Berstedt zu spielen. Wenn diese Abstimmung nicht sofort zurückgezogen wird, dann gehen die Gliederungen der Nationalsozialistischen Partei heute auf die Straße. Wie sich die Dinge dann weiter entwickeln, können Sie sich selbst vorstellen. Die Verantwortung tragen Sie!“

Schuschnigg macht ein verblüfftes Gesicht: „Die Abstimmung zurückziehen? Ich habe doch in Innsbruck erklärt, daß ich mit dieser Aktion stehe und falle.“

„Ich muß noch weitergehen, Herr Bundeskanzler: Zurückziehung, und zwar sofortige Zurückziehung dieser Abstimmung ist unsere erste Forderung. Unsere zweite Forderung heißt: Anberaumung einer Volksabstimmung mit anderer, vernünftiger Parole in einigen Wochen, nachdem alle gesetzmäßigen Vorbereitungen getroffen sind.“

„Aber das ist eine glatte Unmöglichkeit. Das bedeutet ja Selbstaufgabe, was Sie da von mir verlangen.“

„Wir sind es nicht gewesen, die Sie in diese Lage gebracht haben.“

Glaise-Horstenau greift in das Gespräch ein. Ihm fällt die Aufgabe zu, dem Bundeskanzler die außenpolitische Lage klarzumachen, die durch den Abstimmungsplan entstanden ist.

„Ich komme direkt aus Deutschland zurück“, so sagt er dem Bundeskanzler. „Ich habe ausreichend Gelegenheit gehabt, mich seit der Innsbrucker Rede zu orientieren, wie man diese ganze Aktion im Reich ansieht. Der allgemeine Eindruck ist dort, daß die Abstimmung als eine Kriegserklärung gegen die Zusammenarbeit mit dem Reich gemeint ist. Wer diesen Plan ausgebrütet hat, mußte sich klar darüber sein, daß er im Reich gar nicht anders aufgefaßt werden konnte.“

Schuschnigg unterbricht: „Aber in der Abstimmungsparole steht doch ausdrücklich das Wort deutsch!“

„Jawohl, aber ist die deutsche Reichsregierung vorher unterrichtet worden? Soweit ich weiß, haben doch andere Regierungen eine Ankündigung erhalten.“

Schuschnigg schweigt verlegen.

„Also, es ist doch schon so“, fährt Glaise-Horstenau fort, „daß mit dieser Abstimmung die sogenannte Weltmeinung gegen das Reich mobilisiert werden sollte. Die Erbitterung in Deutschland ist ungeheuer. Es gibt nur eine Möglichkeit, um diese Erbitterung abzuschwächen: Dort steht das Telefon, in wenigen Minuten kann ein Gespräch mit Berlin hergestellt sein. Der Bundeskanzler selbst, der diese verhängnisvolle Lage herbeigeführt hat, muß Berlin mitteilen, daß er seinen Fehler bedauert, daß er die Abstimmung zurücknimmt, daß er sich streng an die Berchtesgadener Vereinbarungen halten will.“

Schuschnigg schüttelt den Kopf: „Das Auswärtige Amt spricht ohnehin mit Berlin. Ich denke nicht daran, um Verzeihung zu bitten.“

„Gut. Dann wird Berlin die Maßnahmen treffen, die nötig sind und die den deutschen Menschen in Oesterreich schützen. Was soll dann geschehen?“

Schuschnigg sieht auf: „Ich habe meine Zusicherungen. Der Weltstaaten bin ich im Konflikt unbedingt sicher.“

„Das heißt also, Oesterreich soll zum Ausgangspunkt eines Bürgerkriegs, dann eines Krieges und dann eines Weltkrieges gemacht werden. Daselbe Oesterreich, das 1914 Ausgangspunkt des Weltkrieges war. Aber damals ging es wenigstens um die Erhaltung eines ehrwürdigen Reiches mit alter Tradition. Jetzt geht es um ein System von mindestens recht zweifelhaftem Wert.“

Schuschnigg schweigt einen Augenblick, man spürt, daß er nur mit Mühe seine Fassung behält.

„Für das, was geschehen muß, nehme ich jede Verantwortung auf mich“, sagt er dann.

„Eine Verantwortungsfreudigkeit, die beneidenswert wäre, wenn es um eine gute Sache ginge.“

Ein kurzes Schweigen tritt ein. Dann spricht wieder Seyß-Inquart: „Noch einmal unsere Bedingungen, Herr Bundeskanzler: Sofortige Abgabe dieser Abstimmung und Anberaumung einer neuen Volksabstimmung mit neuer Abstimmungsparole. Wir warten auf Ihre Stellungnahme.“

Schuschnigg geht eine Weile im Zimmer auf und ab. Dann bleibt er vor den beiden nationalsozialistischen Ministern stehen. „Vielleicht kann man sich auf einer mittleren Linie treffen. Sie haben mir vorgeworfen, daß diese Abstimmung nicht für Oesterreich, sondern für Schuschnigg ist. Ich wäre eventuell bereit, die Parole zu ändern: Für Oesterreich mit Schuschnigg oder für Oesterreich ohne Schuschnigg.“

Die beiden nationalsozialistischen Minister sehen sich an. Sie sind sich ganz klar darüber, daß in diesem Augenblick Kompromißvorschlüsse von einem Politiker, der das Vertrauen Oesterreichs und Deutschlands verloren hat, nicht brauchbar sind.

„Wie stellen Sie sich das vor, Herr Bundeskanzler?“ sagt Seyß-Inquart. „Am Mittwoch, drei Tage vor dem Termin, kündigen Sie eine Volksabstimmung an, ohne daß Wahllisten existieren oder Vorbereitungen getroffen sind. Am Donnerstag ändern Sie zweimal die Abstimmungsmodalitäten. Jetzt, am Freitag, vierzig Stunden vor dem Beginn Ihrer Abstimmung, wollen Sie die Parole ändern. Sie müssen doch einsehen, daß damit die Verwirrung auf den Höhepunkt getrieben werden muß. Es gibt keine andere Möglichkeit, als die Zurückziehung der ganzen Abstimmung. Die Nationalsozialisten haben das Vertrauen verloren, daß Sie den Weg von Berchtesgaden gehen wollen. Es bedarf sehr drastischer Beweise von Ihrer Seite. Ich kann Ihnen nur noch bis 2 Uhr Zeit zum Ueberlegen geben.“

Auch Glaise-Horstenau greift noch einmal ein. In der schärfsten Weise legt er die schon ganz unhaltbar gewordene Lage dar. „Wer kann noch bestreiten, daß das durch Jahre mißhandelte Land dicht an der Schwelle aller Schrecken des Bürgerkrieges steht und daß die deutschgesinnten Menschen die weitere Knechtung unter keinen Umständen länger dulden werden“, so ruft er dem Bundeskanzler zu.

Jeder Versuch, die Exekutive gegen das Volk einzusetzen, wäre ein Verbrechen, so betonen die beiden Minister. Vom Deutschen Reich kann nicht erwartet werden, es werde tatenlos zusehen, wenn etwa mit ausländischer Hilfe versucht werden sollte, einen Aufstand der Deutschen Oesterreichs niederzuzwingen. „So und nicht anders“, das ist die Schlussfolgerung Seyß-Inquarts und Glaise-Horstenaus, „können wir die Entwicklung sehen, die unweigerlich eintreten muß, wenn an dem Plan dieser Abstimmung festgehalten wird.“

Anderthalb Stunden hat die Unterredung gedauert. Die nationalsozialistischen Minister verlassen Schuschniggs Arbeitszimmer. (6. Fortsetzung folgt.)

Löwen-Krieg in Kenya

Von A. E. Johann

Es war Nacht, als ich im Zuge Thavo passierte. Am Vormittag hatte ich Moschi, die Bezirksstadt im Norden von Deutsch-Ostafrika, verlassen, war in Voi auf die Uganda-Bahn umgestiegen und sollte am nächsten Tage in Nairobi, der Hauptstadt Kenyas, eintreffen. Zwei Minuten nur hielt der Zug schnaufend in Thavo. Im Dunkel lag dämmernd ein kleines Stationsgebäude, von einer Decklampe spärlich angeleuchtet. Ein Schild bot mir den Namen „Thavo“ — und schon ruckte der Zug wieder an und segte weiter durch den grenzenlosen Busch, die Njika. Das war alles!

Diese unbedeutende Station ist einst der Schauplatz blutiger Ereignisse gewesen, die noch heute in Ostafrika unvergessen sind. Menschenfresserische Löwen griffen die Lager der Eisenbahnarbeiter an, als die Linie von Mombassa zum Viktoriasee bis hierher fortgeschritten war. Ihre Überfälle verursachten schließlich eine solche Panik unter den Kulis, daß die Arbeiten an der Bahnstrecke über drei Wochen lang eingestellt werden mußten. Es war dies wohl das erste und einzige Mal in der Geschichte der Neuzeit, daß ein Unternehmen mit vielen Ingenieuren und Tausenden von Werkleuten und Kulis durch die Raubüberfälle wilder Tiere vollkommen zum Stillstand gebracht wurde.

Leitender Ingenieur dieses Bauabschnittes der Uganda-Bahn war J. H. Patterson. Im März kam er am Thavo-Flusse an; er hatte die Brücke über den Fluß zu bauen und nach beiden Richtungen von dort aus je 50 Kilometer Bahnstrecke fertigzustellen. Zunächst ging alles gut voran. Die indischen Kulis und Werkleute schafften, was das Zeug hielt.

Unerwartet aber spie der wildreiche Busch einige Löwen aus, die zum Entsetzen der Arbeiter eine immer

größere Vorliebe für Menschenfleisch entwickelten. Als Patterson zum ersten Male gemeldet wurde, daß zwei Kulis von Löwen geraubt worden seien, schenkte er der Geschichte keinen Glauben. Bald darauf aber wurde einer seiner besten Vorarbeiter, ein riesiger Sikh namens Ugan Singh, nachts vom Löwen geholt. Patterson machte sich sofort auf, den Überfall zu untersuchen. Da lag das Zelt, in dem Ugan Singh mit zwölf anderen Arbeitern geschlafen hatte. Die noch völlig verstörten Zeltgenossen berichteten, daß nachts plötzlich ein großer Löwe in der offenen Zelthür erschienen war und den Vorarbeiter, der dem Eingang am nächsten lag, am Hals gepackt hatte. Der Unglückliche konnte nur noch die Worte „Laß los!“ herausbrüllen. Krampfhaft schlug er seine Arme um die Mähne der Bestie, socht noch einen letzten, hoffnungslosen Kampf mit dem wilden Tiere aus und wurde dann, wie die Spuren verrieten, in den Busch geschleppt. Die Verfolgung der Bestie wurde sofort aufgenommen. Unweit des Lagers fand Patterson die zerrissenen Leberreste des Inders. Zwei Löwen mußten hier über dem Toten um den größten Anteil an der Beute gekämpft haben.

Patterson wußte, daß es nun Ernst wurde, denn wenn Löwen erst einmal auf den Geschmack von Menschenfleisch gekommen sind, so geben sie jede andere Jagd auf und wollen nichts weiter mehr fressen als immer wieder Menschen. In der nächsten Nacht schon setzte sich Patterson an, eine Ziege diente als Lockspeise. Das Gebrüll der Bestien kam immer näher und näher, um dann wie abgeschnitten zu verstummen, denn stets beschleichen Löwen ihre Beute vollkommen lautlos. Patterson auf seinem Hochsitz, die entscherte Büchse im Arm, starrte in die Dunkelheit, bis ihn die Augen schmerzten.

Vergeblich, denn plötzlich verriet ihm verworrener Lärm aus einer hundert Meter entfernten Zeltgruppe, daß der Löwe diesmal in einem anderen Lager sein Opfer gefunden hatte. Tatsächlich war wieder ein Arbeiter im Schlaf gepackt und davongeschleppt worden.

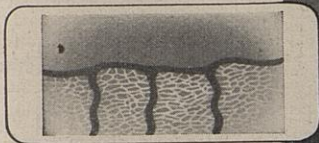
In der nächsten Nacht ereignete sich genau dasselbe und in vielen darauffolgenden Nächten das gleiche. Die Löwen schienen mit sicherem Instinkt zu ahnen oder vorher auszukundschaften, wo das todbringende Blei auf sie wartete. Stets griffen sie sich ihre Opfer auf einer weiter vom Jäger entfernten Lagerstatt. Ebenso vergeblich wie der Anstich zur Nacht bewies sich die Jagd bei Tage. Der dicht verfilzte Dornbusch um Thavo machte ein unhörbares Anschleichen unmöglich.

*

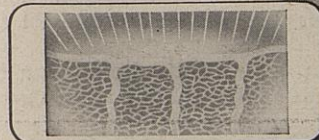
Es war unvermeidlich, daß alle Lagerinsassen allmählich die Nerven verloren. Die Kulis glaubten längst, daß die Löwen unverwundbar seien. Es seien auch gar keine richtigen Löwen, sondern die Geister zweier abgestorbener Eingeborenen-Häuptlinge, die sich dafür rächen wollten, daß quer durch ihre angestammten Stammesgebiete ein Schienenweg gelegt wurde. Vielleicht wäre es schon jetzt zur offenen Revolte unter den Arbeitern gekommen, wenn nicht zwei tragikomische Zwischenfälle die Spannung erleichtert und die Geistergeschichten lächerlich gemacht hätten.

Ein Bunnjah, ein indischer Händler, war dicht beim Lager auf einem Esel unterwegs. Schläfrig schaukelte er auf dem munter fürbaß trottelnden Tier dahin, als wie ein Blitz aus heiterem Himmel ein Löwe Reiter und Tier ansprang. Von der Wucht des Anpralls überrascht, rollten Esel und Reiter zu Boden. Der Löwe aber

G 79



Querschnitt durch die Haut — stark vergrößert: Puder und Staubteilchen haben die Poren verstopft. Die Haut wirkt grau und stumpf



Scherk Gesichtswasser reinigt gründlich bis in die Tiefen der Poren. Die Haut wird von innen heraus rein, schön und leuchtend



Unter der Oberfläche der Haut schlummert Ihre wahre Schönheit

Machen Sie die Schönheit Ihres Teints sichtbar

Ihre Haut hätte es leichter, schön zu sein, wenn Sie für eine gründliche Reinigung sorgen würden. Scherk Gesichtswasser dringt bis in die Tiefen der Poren, löst Mitesser und Unreinheiten und macht die Haut von innen heraus leuchtend, zart und glatt. Jetzt kann Ihre Haut wieder frei atmen. Scherk Gesichtswasser hat auch eine wunderbar hautpflegende Wirkung: Es strafft

die Haut, zieht erweiterte, schlaffe Poren zusammen und hinterläßt auf der Hautoberfläche einen hauchzarten Schutzschleier. Machen Sie noch heute den Versuch mit Scherk Gesichtswasser. — Taschenflaschen - 80, Flaschen 1.25, 2.20, 4.20 und größer. *Eine Probe Scherk Gesichtswasser erhalten Sie kostenlos. Schreiben Sie an Scherk (Abt. 2 b) Berlin - Südende.

**Scherk
Gesichts-
Wasser**

LÄSST IHRE HAUT AUFBLÜHEN

War es Ihnen schon bekannt?

*Eukutol ist
Hautverwandt!*

Schließen Sie bitte einen Augenblick die Augen und sprechen Sie leise vor sich hin:

»haut - ver - wandt«.

So prägen Sie sich am leichtesten einen wichtigen biologischen Begriff ein, der für Ihre künftige Hautpflege mit Eukutol von Bedeutung sein wird. Hormone, die verjüngend das Leben der Haut anregen, Wirkstoffe, die in die Tiefe dringen und die Haut kräftigen und glätten, machen den Wert der hautverwandten Pflege mit Eukutol-Creme aus. Feinste kosmetische Eigenschaften treten hinzu: die mattierende Eleganz, der zarte, bezaubernde Geruch, die Fähigkeit, auch geröteter, angegriffener Haut sofort den Ausdruck sorgfältigster Pflege zu geben. Manche Ihrer Freundinnen, deren schöne Haut Sie bewundern, pflegt sich seit langem mit Eukutol hautverwandt. Überall erhalten Sie Eukutol. Die kleine Tube kostet nur RM -.45, die große Originaltube RM -.82.



Was einst nur sehr teure Hormon-Hautcremes enthielten, das bietet heute für einen erschwinglichen Preis Eukutol jeder Dame, die hautverwandte Kosmetik treiben will. Und wer möchte das nicht?

FOTO - Großkatalog
mit 300 sprechenden Bildern
Gebraucht-Liste (Fundgrube)
Foto-Zeitschrift kostenlos.
Ihr Vorteil: 5 Tage Ansicht, Teilzahl. (1/5) Garantie, Fernber. d. Deutschl. größt. Fololad.
FOTO-SHAJA, München A 28
Der Welt größte Leica-Verkaufsstelle

STADT FACHINGEN
Fachingen
kochsalzarm

ell ell
Zwischen zwei Zigaretten
ein **VIVIL**-natürliches Pfefferminz,
kalt gepresst und aromafest verpackt!

hatte das Pech, sich im Ansprung in die Schnüre zweier leerer Petroleumkannen zu verheddern, die über das Hinterteil des Esels gehängt waren. Die Bestie vergaß Esel und Jnder und tobte, irrsinnig vor Angst fauchend, mit den rasselnden Kannen in den Busch davon. Die Ueberfallenen kamen mit dem Schrecken davon.

Kurz darauf passierte es, daß ein Löwe des Nachts in das Zelt eines friedlich schlafenden Fuhrunternehmers, eines Griechen mit dem großartigen Namen Themistokles Papadimitrini, eindrang. Der aus dem Schlaf gerissene Mann rollte entsetzt von seiner Feldmatratze. In der Dunkelheit des Zeltes faßte der Löwe die Matratze des Griechen und schleppte sie im Triumph davon. Man hätte meinen können, er habe es gar nicht auf den Griechen abgesehen, sondern hätte nur seine Höhle etwas besser auspolstern wollen. Denn von der Matratze wurde am nächsten Tage keine Spur mehr gefunden.

In der darauffolgenden Nacht sprang ein Löwe quer durch die Wand eines Arbeiterzeltes — wahrscheinlich dasselbe Tier wie 24 Stunden vorher — und landete auf einem Kuli, dem böse die Schulter zerfetzt wurde. In dem allgemeinen Aufruhr verfehlte die Bestie aber wieder ihr Opfer und schleppte statt dessen einen großen Sack voll Reis ab. Man entdeckte ihn am nächsten Morgen dicht am Lager, wo der Löwe seine Beute voll Abscheu liegengelassen hatte.

Doch die Atempause ging schnell vorüber. Patterson selbst erwachte in einer Nacht, weil irgend etwas mit den Zeltseilen in Konflikt gekommen war. Er griff zur Büchse und sprang hinaus: nichts! Der nächste Morgen aber enthüllte die Spuren eines starken Löwen, der es auf Patterson abgesehen haben mußte, den aber offenbar die lang ausgezogenen Zeltschnüre in Verwirrung gebracht hatten. Patterson verlegte nun sein Lager in einen hohen Wall von Dornen. Auch die Arbeiterlager waren inzwischen alle durch dicke Dornenbarrikaden geschützt worden, darinnen wurden die ganze Nacht über lodernde Feuer unterhalten und leere Delfkannen geschuert, um die Löwen abzuschrecken.

Eine Weile half das auch — die Angriffe ließen nach. Bald aber schienen die Bestien begriffen zu haben, daß Feuer und Lärm ihnen nichts anhaben konnten; sie rissen die Dornen auseinander oder sprangen darüber hinweg. Gräßlich gellten Nacht für Nacht bald hier, bald da die Schreie von Menschen auf, um jammervoll schnell für immer zu verstummen.

Die Nervosität der Arbeiter wuchs gefährlich an, als der größte Teil von ihnen mit dem fortschreitenden Bahnbau den Thavo-Fluß verließ. Nur einige hundert blieben mit Patterson im Hauptlager zum Brückenbau zurück. Auf diese verringerte Belegschaft richteten nun die Löwen ihre Angriffe. Eines Nachts drang ein Löwe durch den besonders hohen Dornenwall, der das Hospitalzelt umgab. Der aufgestörte Heilgehilfe lüftete seinen Zeltvorhang; da stand das Tier und sprang ihn im gleichen Moment an. Der Mann warf sich kopfüber in das Innere des Zeltes, und der Löwe landete auf einem Klapptisch, auf dem Medizinflaschen, Schalen, Reagenzgläser und Verbandszeug gehäuft lagen. Mit lautem Krachen und Klirren stürzte das Ganze zusammen.

Der überraschte Löwe floh, brach ins Krankenzelt ein, zerbiß zwei Patienten schwer, faßte einen dritten, beutelte ihn wie die Raze eine Maus so lange hin und her, bis er tot war, und setzte dann, das arme Opfer vor sich hertragend, quer durch den Dornenwall davon. Obgleich das Hospitalzelt am nächsten Tage dicht ans Hauptlager verlegt und mit einem doppelten Dornenwall umgeben wurde, griffen es die Löwen erneut an und schleppten wieder einen Menschen davon, den Wasserträger der Kranken.

Wieder wurde das Hospital verlegt. Patterson aber setzte sich bei dem alten Platz mit dem Lagerarzt an, um den Löwen zu überraschen, falls er des Nachts hierher zurückkehren sollte. Als Anstand diente nebenan mit doppelteiliger Rolltür, deren Hälfte sie geschlossen, deren obere sie offen hielten. Die Nacht wurde pechschwarz, da Wolken den mondlosen Himmel bedeckten. Die Nerven der beiden Weißen waren zum Bersten gespannt; ihre Augen schmerzten vom angestrengten Hinschauen, in ihren Ohren dröhnte das erregte Blut.

Da! Ein Zweig knackte, noch einer, das sind sie! Nichts ist zu entdecken in der tintigen Schwärze. Patterson will hinaus, glaubt draußen besser sehen zu können, kaum vermag der Arzt ihn zurückzuhalten. Da knackt wieder ein Zweig. Beide erstarren, den Finger am Abzug. Und fast im gleichen Moment faßt hoch durch die Luft lautlos ein schattenschwarzer Körper auf sie zu. Wie aus einem Lauf geschossen, krachen beide Schüsse los. Mitten im Sprung schwingt sich die Bestie zur Seite, landet mit dumpfem Prall neben dem Waggon und wird wie ein Geist gedankenschnell von der Finsternis verschluckt.

Am nächsten Morgen verriet der Einschlag der Kugeln, die dicht neben den Spuren des Abprungs in die Erde gefahren waren, daß die beiden Schützen nur um eine Handbreit gefehlt haben konnten. Wieder war das Tier unverfehrt entkommen.

Der abgeschlagene Angriff auf den Güterwagen hatte indessen den Löwen das Brückenlager bei Thavo doch verleidet. Sie verschwanden schlagartig aus der Gegend und verbreiteten zwei Monate lang blasse Furcht in den Eisenbahnlagern, die zehn, zwanzig Meilen entfernt waren.

*

Die Kulis bei Thavo hielten die Gefahr für überwunden, und als die heißen Monate anbrachen, wagten sie es sogar, unter freiem Himmel zu schlafen. Bis dann jäh ihre friedliche Vertrauensseligkeit bestraft wurde. Eines Nachts waren die Löwen wieder da und holten sich ihre Opfer mitten unter den Schlafenden heraus. Nun wurde es schlimmer denn jemals früher. Die Löwen fühlten sich vollkommen als Herren der Lage, kehrten sich weder an Dornen, Feuer, Lärm noch Schüsse. Nach einer besonders grauenvollen Nacht rotteten sich Hunderte von Kulis zusammen und legten sich zu Duzenden quer auf die Schienen. Als der nächste Zug zur Küste durchkam, zwangen sie den Zugführer zu halten, stürmten den Zug und verschwanden auf Nimmerwiederssehen. Sie seien als Arbeiter, aber nicht als Löwenfutter angeworben worden, schrien sie dem verzweifelten Patterson zu.

Mit einem Schlage stand die Arbeit an der Brücke und der ganzen Bahnstrecke still. Die Arbeiter waren einfach Hals über Kopf davongelaufen in plötzlicher Panik. Die wenigen tapferen, die zurückgeblieben waren, arbeiteten auch nicht mehr, sondern waren einzig darauf bedacht, ihre Betten „Löwenstiche“ aufzustellen. In hohen Bäumen, auf den Dächern der Stationshäuser, auf den eisernen Wassertanks für die Lokomotiven, in tief gegrabenen Unterständen, die des Nachts durch

starke Bohlen verammelt wurden: überall hatten verängstigte Kulis ihre Lager aufgestellt. Aber die Löwen griffen sich ihre Opfer jetzt auch am helllichten Tage. Der ganze Eisenbahnbau schien zu scheitern.

Von überallher kamen nun weiße Beamte und Ingenieure, um Patterson zu helfen. Der erste, Mr. Whitehead, ein Distriktskommissar, war von Patterson zum Abendessen eingeladen worden. Aber der Zug hatte Verspätung; auf der Station waren plötzlich Löwen aufgetaucht. Die Beamten mußten sich im Stationsgebäude verbarrikadieren, während die Löwen draußen die neuen Bahnsteige und die Materiallager inspizierten. Der Zug, dem niemand das Einfahrtsignal zog, lag irgendwo auf der Strecke. Whitehead schlug einen gewaltigen Krach, als er endlich angekommen war: den Löwenbesuch wollte er nicht glauben. Er wurde aber fürchtbar schnell eines anderen befehrt.

Pattersons Lager befand sich etwa 800 Meter von der Station entfernt dicht an der Strecke. Whitehead wanderte, von seinem Polizei-Askari Abdallah begleitet, bei sinkender Dämmerung die Schienen entlang, der

Soldat dicht hinter ihm mit einer Laterne. Kaum hatten sie die Station hundert Schritte hinter sich gelassen, als Whitehead in einem Bahneinschnitt von einem Löwen angesprungen wurde. Whitehead stürzte nach vorn, so daß die Pranke ihm nur den Rücken seiner Jacke von oben bis unten aufriß und die Haut mit vier langen Krallenrissen zerfetzte.

Geistesgegenwärtig jagte Whitehead einen Schuß aus seiner Flinte. Das mochte den Löwen erschreckt haben. Er ließ von ihm ab und fiel den Askari an, schlug ihn im Nu nieder, und ehe Whitehead zum zweiten Schuß geladen hatte, setzte der Löwe mit dem unglücklichen Schwarzen im Maul schon über die Böschung und war im dichten Busch verschwunden. Whitehead hielt es dann auch für richtiger, sich mit dem Stationsbeamten zusammen für die Nacht im Stationsgebäude einzuschließen.

Kulis bekamen vor Schreck den Herzschlag, wenn nahebei der Löwe einen ihrer Gefährten überfiel. Sepoys, indische Soldaten, verloren vor Angst und Erregung vollkommen den Kopf, als der Löwe wenige

Meter neben ihnen in eine von Patterson erfundene Falle ging. Sie schossen ihr ganzes Magazin leer, ohne den Löwen zu treffen, dem sie mit ein wenig Mut den Gewehrlauf direkt hätten unter die Nase halten können. Statt dessen trafen sie den Riegel der Falle: er zersprang, und der Löwe entkam wiederum unverfehrt.

Nachdem schon über drei Wochen die Arbeiten völlig zum Stillstand gekommen waren, hatten Pattersons endlose Mühen doch schließlich Erfolg. Ein Jäger, der wieder abgefahren war, hatte ihm seine doppelläufige großkalibrige Büchse dagelassen. Er war eines Vormittags gerade dabei, sie zu säubern und zu laden, als ein Neger aus dem Lager der Lastträger herbeistürzte, schreiend: „Ein Löwe, Bwana, ein Löwe!“ Die Bestie hatte einen Schwarzen angesprungen, ihn aber verfehlt und statt dessen einen Esel geschlagen. Der Löwe hatte dann den Esel in den Busch geschleppt.

Schon hatte sich Patterson auf zwanzig Meter an den Löwen herangeschlichen, als der Schwarze, der ihn führte, auf einen trockenen Zweig trat. Im Augenblick setzte der Löwe ins Dickicht. In fliegender Eile wurde alles,

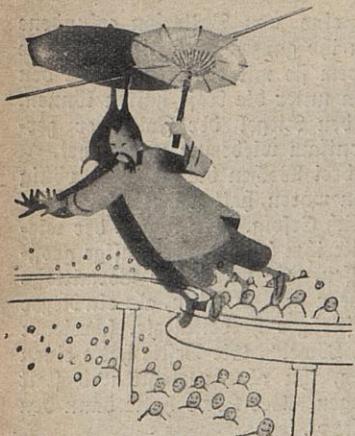


Mißmut verdirbt den Tag!

Die tägliche Kopfpflege mit Dr. Dralles Birkenwasser soll nicht nur Ihr Haar schön und leicht frisierbar machen, soll Sie nicht nur vor Schuppenbildung und Haarverlusten bewahren, sie soll Ihnen vor allem auch physisch einen guten Tagesanfang bescheren. Was hat Birkenwasser mit Stimmung zu tun? — werden Sie fragen. Sehr viel: durch die (morgendliche) Anwendung von Birkenwasser werden die Kopfnerven angeregt, ein Gefühl der Erfrischung durchzieht die Kopfhaut und schenkt Ihnen ein subjektives Wohlbefinden. Sie fühlen sich erfrischt und beginnen voller Schaffenslust des Tages Arbeit.

1.40
1.80
3.10
½ Ltr.
5.10
⅓ Ltr.
9.20

Dralle



Ein toller Artist, dieser Chinese, der da — am Zopf hängend — in der Luft herumturnt! Der Kerl muß ja das reine Roßhaar auf dem Schädel haben!



Wenn ich da an meinen schütterten Haarbestand denke . . . — du liebe Güte: ich bin froh, wenn mir die paar zarten Locken nicht schon beim Kämmen ausgehen . . . !



Na, die Sorge habe ich ja nun nicht! Als mein Haar sich lichtete, habe ich alle Tage den Kopf gründlich mit ALPECIN eingerieben — dem bekannten fachärztlichen Haarpflegemittel! — und seitdem ist es erstaunlich widerstandsfähig!



Machen Sie doch auch einen Versuch mit einer Flasche zu RM 1,35 oder noch vorteilhafter mit einer großen Flasche, die bei doppeltem Inhalt (200 ccm) nur RM 2,25 kostet. — Auf jeden Fall lassen Sie sich kostenlos die ALPECIN-Broschüre kommen von: Dr. August Wolff, Bielefeld.



Ein Ostergruß, das Sie nicht verstecken werden, es enthält eine entzückende zarte duftige Goldfisch Wäschegarnitur. Sie wünscht, Sie nicht



GOLDFISCHWERK LANDGRAF & CO. Oberlungwitz/Sa.6

Elegant und fußgerecht sind Korrekta-Schuhe. Wer sie trägt, hat seine Freude an der edlen Form, am feinen Leder und am guten Sitz. Ihr „Fußabdruck in Leder“ beugt Senk- und Spreizfüßen und anderen schmerzhaften Fußverbildungen vor. Hunderttausende von Damen- und Herren genießen bereits die Wohltat des beschwingten Gehens.

Korrektatragen bringt Wohlbehagen



Alleinverkauf teilw. noch zu vergeben. Bezugsquellen werden nachgewiesen. B. Roos A.-G., Speyer a. Rh., gegr. 1864

was laufen konnte, herbeigeht und in weitem Halbkreis um den Busch als Treiber aufgestellt. Patterson legte sich hinter einen Ameisenhaufen neben einen Wildwechsell, der von dem Busch her aus dem Halbkreis der Treiber herausführte. Zu gleicher Zeit begannen die Treiber mit ihrem Höllenlärm.

Bald tauchte auch der Löwe aus der Deckung auf und trottete, sich immer wieder nach dem Spektakel umschauend, langsam auf Patterson zu, ohne ihn zu bemerken. Auf fünf Meter ließ dieser das gewaltige Tier herankommen, um ganz sicher zu gehen. Dann drückte er ab — da, was war das? Klick, machte der Bolzen, das war alles! Versager! Ohne daran zu denken, daß noch ein zweiter geladener Lauf da war — Patterson hatte selbst immer nur einläufige Gewehre benutzt — fingerte er mit wilder Hast am Schloß herum, um frisch zu laden.

Der Löwe war anscheinend ebenso überrascht wie Patterson, heulte und sah sich wieder nach den lärmenden Treibern um. Gerade als Patterson das Gewehr an die Wade reißen wollte, sprang er zur Seite in den Busch. Der Schuß kam zu spät.

Eine Untersuchung des Esels ergab, daß der Löwe sein Mahl kaum begonnen hatte. Vielleicht würde er des Nachts wiederkehren, um sich sattzufressen. Patterson ließ den Kadaver mit Stahldraht fest verankern, damit er nicht fortgeschleppt werden konnte. Zehn Meter davon baute er sich aus vier Stangen und Rittendeckeln einen Hochsitz, den er vor Anbruch der Nacht bezog, diesmal aber mit seinem eigenen Gewehr. Zwei Stunden waren vergangen, als er den Löwen durchs Dickicht brechen hörte. Ein wildes Knurren verriet Patterson, daß er gewittert worden war.

Nun aber geschah etwas nicht Vorhergesehenes. Der Löwe ließ den schon stinkenden Eselskadaver liegen und umschlich in immer engeren Kreisen Pattersons Sitz. Die Bestie war nicht zu erkennen im Buschwerk. Doch wenn Patterson sich bewegte, so verriet ihm drohendes Knurren, daß er beobachtet wurde.

Da — mit einem Male ließ sich von oben der Umriß des Tieres ausmachen: es lag am Boden mit peitschendem Schweif, sechs Meter entfernt, anscheinend unklüßig, ob es das hohe Gerüst angreifen sollte oder nicht. Das war der Augenblick, auf den Patterson gewartet hatte. Er zielte lange und sorgfältig und machte dann den Finger krumm. Ein schauerlich wildes Aufheulen der Bestie, die plötzlich wie irre um sich zu schlagen begann, bewies ihm, daß er getroffen hatte. Noch ein Dutzend Schüsse sandte er in die Richtung, in der er das Tier langsam davontrabende hörte. Das Gebrüll wurde matter, sank zu einem stoßenden Stöhnen herab und erstarb. Der Löwe war tot.

Am nächsten Morgen fanden sie das Tier, einen mähenlosen Löwen von gewaltigen Maßen; von der Schnauze bis zur Schwanzspitze maß er über drei Meter! Die Kulis gebärdeten sich wie rasend vor Freude. Denn nun war der Bann gebrochen; es waren nicht Dämonen, die, mit übernatürlichen Kräften begabt, des Nachts über sie herfielen, sondern tatsächlich sterbliche Tiere.

*

Bald bewiesen neue Ueberfälle, neue blutige Opfer, daß mit diesem ersten Tier nur ein Anfang gemacht war. Patterson wußte, daß er seine Brücke erst beenden konnte, wenn die Pest ausgerottet war. Mit verbissener Zähigkeit verfolgte er die Löwen weiter.

Fünf Tage nach dem Abschluß des ersten Löwen trieb sich ein anderer auf der Veranda eines Strecken-Inspektors herum, die nichtsahnende Familie zu Tode erschreckend. Patterson band dicht neben dem Haus drei Ziegen als Lockspeise an eine Eisenbahnschiene und versteckte sich daneben in einer Wellblechbude. Gegen Morgen, bei noch völlig schwarzer Dunkelheit, hörte Patterson den Löwen eine Ziege reißen. Seine Schüsse gingen in der völligen Dunkelheit fehl. Bei Tagesanbruch folgte er den Spuren und traf bald den Löwen, der die geschlagene Ziege mit der Schiene und den beiden anderen Ziegen in den Busch geschleppt hatte. Der Löwe verschwand knurrend im Dickicht, ehe Patterson ihn richtig aufs Korn nehmen konnte. In der nächsten Nacht setzte er sich wieder bei den Ziegen in einem Versteck an. Er schoß den Löwen auf zwanzig Schritt mit zwei Schüssen an und folgte am nächsten Morgen den Blutspuren. Sie verloren sich irgendwo im Steingeröll, die Suche blieb erfolglos.

Zehn Tage lang war alles still. Schon hoffte man, daß das angeschossene Tier irgendwo im Busch verendet sei, als Patterson in der elften Nacht durch lautes Geschrei seiner Diener aufgeweckt wurde, die ihr Lager im Geäst eines großen Baumes aufgeschlagen hatten. Da es vollkommen dunkel war und den Männern nichts passieren konnte, feuerte Patterson nun ein paar Schüsse neben den Baum, um seine Leute nicht zu verletzen, denn er konnte das Ziel kaum erkennen. Am nächsten Morgen zeigte es sich, daß der Löwe eine richtige Bahn um den Stamm ausgetreten und sich daran mehrfach hochgerichtet hatte.

In der Nacht darauf bezog Patterson seine Wache auf eben diesem Baum; tatsächlich erschien die Bestie von neuem. Sobald Patterson ihre Umrisse unterscheiden konnte, feuerte er. Getroffen! Mit langen Sähen stob das Tier heulend davon. Noch drei Schuß hinterher! Der letzte sah, das wilde Aufbrüllen des Löwen bewies es.

Kaum graute der Morgen, so wurde die blutige Fährte aufgenommen: Patterson voraus, der Gewehrträger mit einer zweiten Flinte dicht hinter ihm. Plötzlich verriet sich die Bestie durch ein grimmiges Knurren, war aber im dichten Unterholz nicht zu entdecken. Patterson feuerte in die Richtung des Schalles. Das Knurren wurde zu einem markerschütternden Gebrüll. Zweige krachten. Das verwundete Tier griff an.

Da brauste der gelbe Käsenleib heran. Noch ein Schuß, noch einer, der die todwunde Kreatur mitten in der Luft zurückzuwerfen schien. Einen Augenblick verhieß der Löwe am Boden. Tot? Nein, wilder noch griff er an, rasend vor Schmerz. Patterson faßte hinter sich nach dem zweiten Gewehr, das erste war leergeschossen. Aber der Gewehrträger war fort, saß mit der Flinte auf dem nächsten Baum.

Patterson rannte um sein Leben. Der Löwe krallte sich hinter ihm in den Baum, eine knappe halbe Sekunde rettete den Fliehenden. Der Löwe hinkte davon, inzwischen hatte Patterson Atem geschöpft, riß dem zitternden Schwarzen das Gewehr aus der Hand und feuerte. Der Löwe fiel auf der Stelle. Fünf Meter vor Patterson verendete der zweite Menschenfresser von Thavo, noch im Tode die riesigen Pranken in die Erde krallend, einen toten Ast im blendenden Gebiß zermalmend.

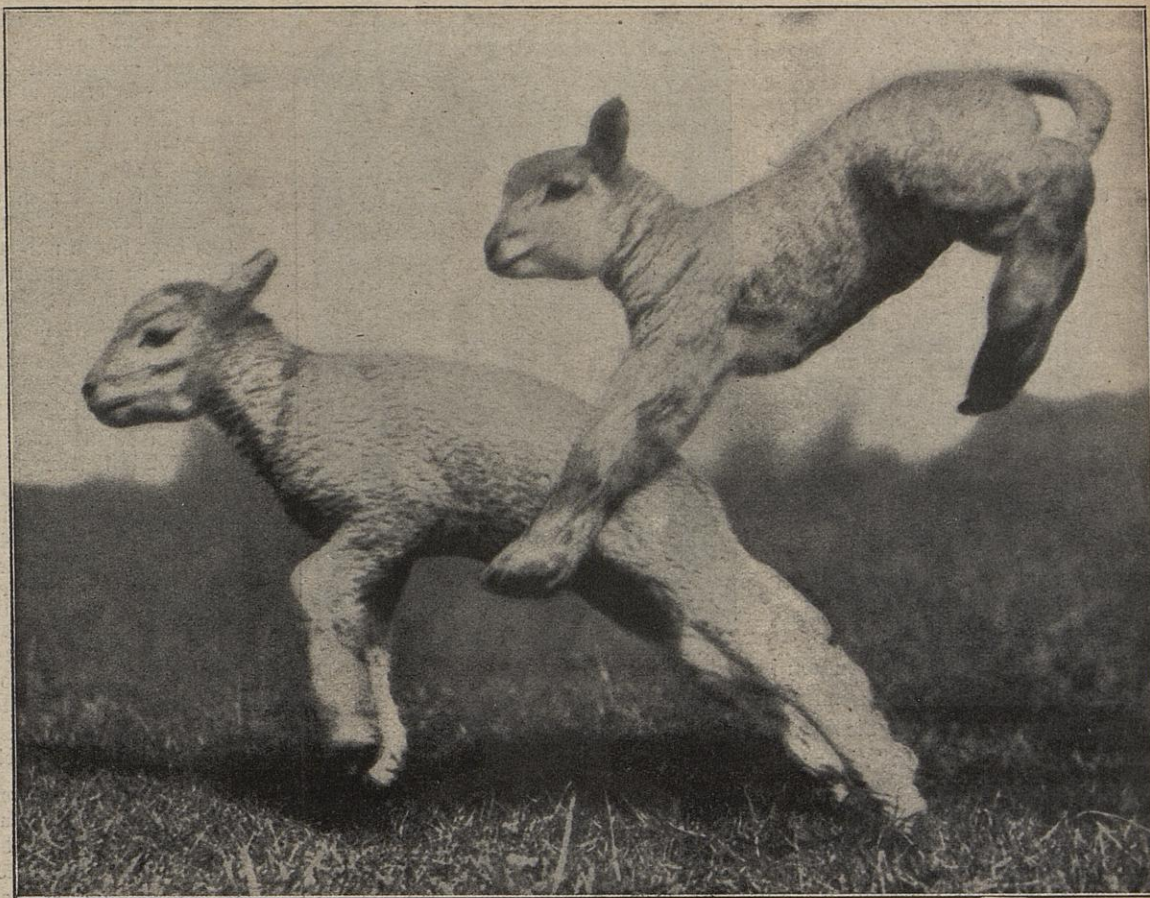
Der zweite Menschenfresser war tot. Der zweite und — der letzte! Keiner hielt es für möglich — doch nie wieder wurde während des Bahnbaues ein Mensch von Löwen angefallen. Es konnten nur diese zwei Löwen gewesen sein, die all den Tod und solches Entsetzen verbreitet hatten. Achtundzwanzig Jender und wohl die dreifache Zahl an Schwarzen hatten sie auf dem Gewissen, hatten den Bau der Uganda-Bahn wochenlang aufgehalten: zwei wilde Tiere, zwei Löwen — gegen Tausende von Menschen!

750 Mark für die Minute

Rekordhonorare nach oben und nach unten

Amerika hat immer als das Land der seltsamen Rekorde gegolten. Es hält den Weltrekord im Tanzen, der angeblich auf 273 Stunden steht, es hält den Weltrekord im Kaffeetrinken mit 62 Tassen in der Stunde. Auch auf dem Gebiet des Rundfunks ist jetzt ein Rekord aufgestellt worden, zu dem sich ein Kommentar erübrigt. Die amerikanischen Blätter verzeichnen mit unüberhöhlener Genauigkeit die Tatsache, daß Frau Roosevelt in vier Stunden fast ebensoviel verdient hat wie ihr Gatte in einem ganzen Jahr! Frau Roosevelt erhielt nämlich im Zeitraum von zwölf Monaten für sechzehn Vorträge vor dem Mikrophon die unglaublich hohe Summe von 72 000 Dollar (etwa 180 000 Mark). Das sind 3000 Dollar weniger, als das Jahresgehalt des Präsidenten beträgt. Da jeder Vortrag nur 15 Minuten dauerte, kommen auf die Minute 300 Dollar (750 Mark), selbst für amerikanische Begriffe ein Rekordhonorar, dem schwerlich die rednerische Leistung auch nur in geringem Maße entsprochen haben dürfte.

Von einem ähnlich phantastischen Honorar hat man nur einmal gehört. Das war im Sommer 1927, als der bis dahin völlig unbekannt Lindbergh durch seinen Ozeanflug so plötzlich in den Mittelpunkt des Weltinteresses gerückt wurde. Zeitungen, Verlage, Filmgesellschaften bestürmten ihn mit den verlockendsten Angeboten. Lindbergh wies alle Angebote ab. Das reizte erst recht. Schließlich kam eine Verlagsgesellschaft mit einem Vorschlag, von dem sie meinte, daß Lindbergh ihm nicht widerstehen können. Er sollte ein Buch über seinen Flug schreiben. Ein Buch von 50 000 Worten. Dafür wurde ihm ein Honorar von 2 Millionen Dollar (damals 8,5 Millionen Mark) zugesichert. Das wären also 40 Dollar für jedes einzelne Wort gewesen. Aber wie-



Ein junges Lämmlein, weiß wie Schnee, vergnügt sich auf der Weide...

Associated Press

Aus Paul Eippers neuestem Werk „Das Haustierbuch“, das im Deutschen Verlag, Berlin, erscheint.

der lehnte Lindbergh ab. Er sei kein Schriftsteller und er wolle aus seiner Tat kein Geschäft machen. Eine Antwort, die für die still bescheidene Art des Mannes zeugt, der dann durch den Verlust seines Kindes auf so tragische Weise erfahren mußte, was für ein dornen-

volles Geschenk der Ruhm werden kann. Zwei Millionen Dollar für 50 000 Worte. Eine Summe, die das Honorar um das Zwanzigfache übertrifft, das Goethe in der ganzen Zeit seines langen und gesegneten Lebens für seine gesamten Werke bezogen hat. Und die Honorare



Etwas Besonderes

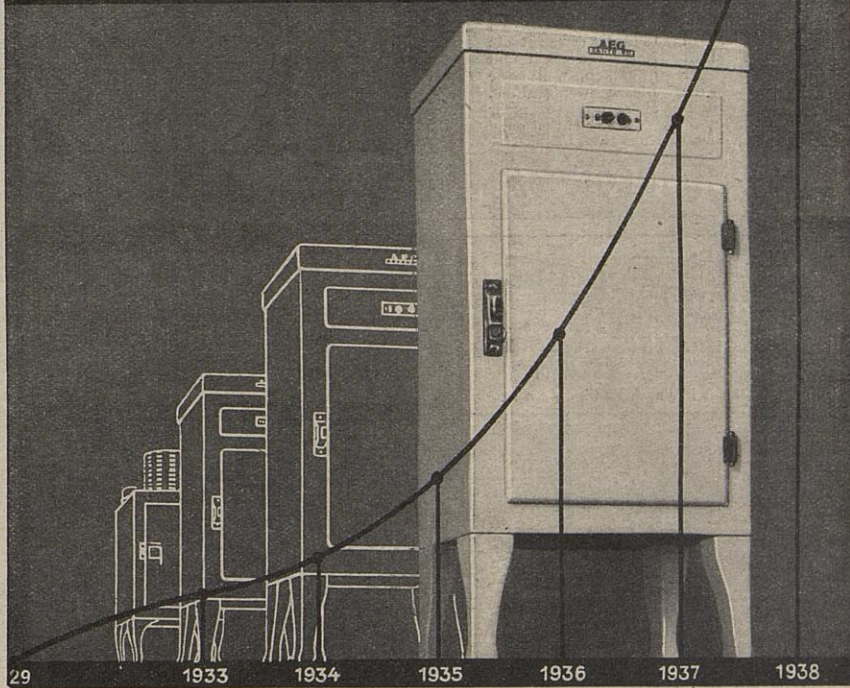
ist die Privat- und Berufsmaschine Mercedes Selecta. Sie hat die Vorzüge einer großen Schreibmaschine und doch handliches Format. Dazu das arbeitssparende Doppelfunktionsprinzip der Bedienungshebel. Selecta ist das Ergebnis reicher Erfahrung und präziser Arbeit — Mercedes-Qualität!



MERCEDES BÜROMASCHINEN-WERKE A.G.
ZELLA-MEHLIS IN THÜRINGEN

K 70511/39

AEG KÜHLSCHRÄNKE



Seit 1929 Kompressor-Kühlschränke!

Die Entwicklung hat uns recht gegeben. Die fortlaufend steigende Absatzkurve zeigt das stetige Vertrauen zu AEG-Kühlschränken. Bei allen Größen — auch bei kleinen Schränken — hat das Kompressionsverfahren den großen Vorteil: Billig im Betrieb und groß in der Kälteleistung! Wichtig für große, wichtiger für kleine Haushalte! Seit 10 Jahren AEG-Kompressor-Kühlschränke im In- und Ausland! 10 Jahre Erfahrung kommen dem Käufer zugute!

• 90 Liter RM 435.- • 130 Liter RM 560.- • 205 Liter RM 775.- •

Druckschriften bei Ihrem Fachhändler oder AEG Berlin NW 40

Ja-wenn der Abend- Schatten nicht wäre..



Ihre Arbeit ist getan. Sie könnten ins Theater, ins Konzert, zu guten Freunden und Bekannten gehen. Sie könnten-wenn der „Abendschatten“ nicht wäre, der dunkle Schimmer im Gesicht, der Sie ungepflegt erscheinen läßt!

Aus unserer Darstellung ersehen Sie, daß nur feinblasiger Schaum, wie ihn die Palmolive-Rasiercreme ergibt, eine wirklich nachhaltige Rasur vermittelt. Diese mit Olivenöl hergestellte Rasiercreme schon auch Ihre Gesichtshaut und verhütet jegliches Brennen und Spannen der Haut nach dem Rasieren.



Es liegt am Schaum

GROBE BLASEN
STOPPELN

FEINE BLASEN
GLATT RASIIERT

Grobblasiger Schaum kann den Fettfilm der Haut nicht beseitigen, also auch nicht zu der Stelle vordringen, wo das Messer ansetzen muß. Da seine Blasen hauptsächlich Luft und wenig Wasser enthalten, werden die Barthaare nur teilweise erweicht.

Der Palmolive-Schaum ist so feinblasig, daß er den Fettfilm beseitigt und bis zu der Stelle vordringt, wo das Messer arbeiten muß. Er erweicht die Barthaare rasch und gründlich, weil seine Blasen wenig Luft, aber um so mehr Wasser enthalten.

In Normaltuben jetzt **.45**
In großen Tuben jetzt **1.-**

Mit PALMOLIVE eingeseift-ist schon halb rasiert!

Das hat geholfen!
Auch Ihre hartnäckigen
Sommersprossen
und Hautunreinigkeiten werden durch
Dr. Druckreys
Drula Bleichwachs
efflos beseitigt. Mk. 2.10. Frco.
Chem. Labor Dr. Druckrey, Quedlinburg, 1.
Zu haben in allen Apotheken!

MOKKA-KIRSCH
MÄCHOLL MÜNCHEN
Eisgekühlt ein Hochgenuß

Für schönes, weiches,
gut frisierbares Haar
und schuppenfreie Kopfhaut
sorgt

Ihr Haarpflegemeister:
Petrol Duswald
PARFÜMERIE DUSWALD, FRANKFURT/M. seit 1872

Goethes waren für die damalige Zeit recht ansehnlich. Von 1795, wo er auf Anraten Schillers mit Cotta in Verbindung trat, bis zu seinem Tode, 1832, erhielt Goethe von Cotta 401 090 Mark. Ungefähr dieselbe Summe zahlte übrigens Cotta auch für das Verlagsrecht von Schillers Werken. Der Hauptteil dieser Summe entfiel allerdings auf die Erben Schillers. Der Dichter selber empfing für die Zeit von 1794 bis zu seinem Tode, 1805, 30 000 Gulden an Honorar, nach heutigen Verhältnissen nicht viel, aber doch immerhin eine Summe, die die Haltlosigkeit der Legende beweist, daß unser volkstümlichster Dichter Zeit seines Lebens am Hungertuch habe nagen müssen. Auch Shakespeare hat, um hier gleich noch einen der ganz Großen zu nennen, recht ansehnliche Einnahmen gehabt. Nach Colliers Berechnungen hatte er ein Jahreseinkommen von etwa 400 Pfund, damals so viel wie heute 2000 Pfund oder mehr.

Charles Dickens war einer der bestbezahlten Schriftsteller seiner Zeit. Seine „Pickwick Papers“ wurden das meistgelesene Buch der englischen Literatur. Er hätte sich aber wohl nie träumen lassen, daß einmal ein hinterlassenes Manuskript von ihm einen Preis erzielen würde, der seine berühmtesten Honorare weit übersteigt. Die Zeitung „Daily Mail“ hat das Manuskript „Das Leben unseres Herrn“, die Geschichte des Erlösers, für 605 500 Mark erworben. Da das durch Zufall aufgefundene und bisher unveröffentlichte Manuskript nur 14 000 Worte umfaßt, wurde jedes Wort mit rund 40 Mark bezahlt. Also ein Honorar, das sich fast in der Höhe der Lindbergh gebotenen Riesensumme bewegt.

Auch von fabelhaften Anwalts honoraren hört man zuweilen. Das höchste Honorar, das wohl jemals gezahlt worden ist, erhielt der englische Kronanwalt Sir Leslie Scott. Er sollte 1928 nach Indien kommen, um in einer schwierigen Frage finanzieller und konstitutioneller Art den indischen Staaten als juristischer Berater zur Seite zu stehen. Da er seine Londoner Praxis für drei Monate aufgeben mußte, forderte er ein Honorar von 53 000 Pfund, damals noch über eine Million Mark, das ihm auch ohne weiteres bewilligt wurde.

Bei den Riesen honoraren, die heute gelegentlich gezahlt werden, darf man nicht vergessen, daß das Genie in früherer Zeit nur selten nach Gebühr entlohnt wurde. Das mußte schon Firdusi erfahren, der Schöpfer des „Schahname“, des persischen Nationalepos, der 1020 verbittert und im Elend starb. Schah Mahmud, entzückt von seiner Dichtung, hatte befohlen, ihm für 1000 Doppelverse seines Heldengedichtes 1000 Goldstücke auszuhändigen. Dann aber meinte er, Silberstücke genüigten auch. Empört wies der Dichter das Honorar zurück, verließ den Hof und ging nach seiner Heimatstadt Tus. Gerechtigkeit wurde ihm, wie so vielen Genies, erst nach seinem Tode. Als der Schah sein Unrecht eingesehen hatte und dem Dichter die versprochenen Goldtomans überbringen ließ, begegneten seine Boten unter dem Stadttor von Tus dem Leichenzug Firdusis.

Cervantes, der Verfasser des „Don Quijote“, der zu den Meisterwerken der Weltliteratur gehört, faßte den Plan zu seinem unsterblichen Werk im Schuldgefängnis und starb, trotz des Riesenerfolges, den der Roman schon zu Lebzeiten erzielte, in Armut, weil es damals keinen Schutz vor unberechtigtem Nachdruck gab. Daß der alternde Rembrandt mit großem Elend zu kämpfen hatte, ist bekannt. Und Goya, dessen Bilder später mit Gold aufgewogen wurden, suchte während seines Lebens vergeblich nach Käufern. Mozart fand auf dem Armenfriedhof eine letzte Ruhestätte. Vorhing kämpfte ständig mit der Not, Schubert fristete kümmerlich sein Leben. Fast unabsehbar ist die Reihe genialer Naturen, die zu ihren Lebzeiten verkannt wurden, die aber an sich glaubten und deren Schöpferdrang auch die bitterste Armut nicht aufzuhalten vermochte.

So weit wir auch zurückblicken, immer wieder finden wir, daß im Leben der großen Genies die großen Tragödien weitaus überwiegen. Daß es neben Rekord honoraren von ungekannter Höhe, wie sie uns heute begegnen, in der Vergangenheit Rekord honorare von ungekannter Tiefe gegeben hat. Dafür nur noch ein bezeichnendes Beispiel. John Milton, dessen Name neben Shakespeare und Byron der glanzvollste in der englischen Literatur ist, der Dichter des großen Epos „Das verlorene Paradies“, erhielt, nachdem er mit Not und Mühe einen Verleger für seine berühmte Dichtung gefunden hatte, ein Honorar von ganzen fünf Pfund!

Paul Raché

Johann, komm her!

„Ich kann mir nicht helfen“, sagte Matthias Claudius zu einem Freunde, „mit der Schreibweise des großen Klopstock kann ich mich nun mal nicht befreunden.“

„Aber warum denn nicht? Sie findet doch allgemeine Anerkennung!“

„Ja, sehen Sie einmal“, meinte Claudius, „wenn Klopstock sagt: ‚Du, der du weniger bist als ich und doch mir gleich, komm näher zu mir her und befreie mich, dich tief beugend, von der Last des staubatmenden Kalbfelles‘, dann würde ich ganz einfach sagen: ‚Johann, komm her und ziehe mir die Stiefel aus!‘“
M. S.

Schöpferische Nacht

„Ja, meine Liebe“, erklärte Balzac einer Verehrerin, „die Inspiration muß man behutsam an sich herankommen lassen. Ich arbeite nur des Nachts. Gestern beispielsweise setzte ich mich abends um neun Uhr an den Schreibtisch. Nichts fiel mir ein. Ich trank einen Rognak — die Phantasie blieb stumm. Ich trank einen zweiten — nichts. Einen dritten, einen vierten. Man darf nicht nachgeben! Um zwölf Uhr endlich war der Abend gerettet.“

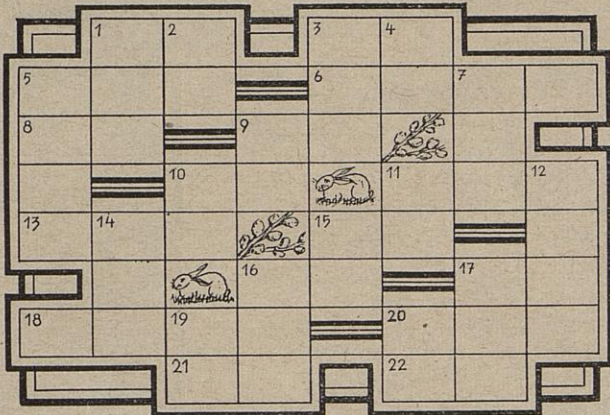
„Da kam der Geist über Sie“, meinte mit glühendem Gesicht die Verehrerin. Fröhlich bemerkte der Dichter: „Das gerade nicht — aber ich hatte zwanzig herrliche Rognaks getrunken!“
H. M.

Lustiges Osterhühnbild



Hans belauscht Familie Osterhase — siehst du ihn?

Silben-Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Zu Ostern vielbeschäftigt, 3. griechischer Buchstabe, 5. Frauenname, 6. Frühlingsblüher, 8. englischer Dichter, 9. englisches Königsgeschlecht, 10. Gewürz, 11. Gefährt, 13. Zierpflanze, 15. starkes Gedränge, 16. rohe Kraft, 17. italienische Weinsorte, 18. Saiteninstrument, 20. englischer Staatsmann, 21. englische Hafenstadt, 22. sibirischer Strom.

Senkrecht: 1. Gestalt aus Nelsons Lebenskreis, 2. Zeichen in den Psalmen, 3. Männername, 4. Meßwerkzeug, 5. Heiltrank, 7. deutsche Ansiedlung in Brasilien, 9. französischer Schutzstaat in Nordafrika, 10. nordische Gottheit, 11. ältere Jahrgänge der deutschen Wehrmacht, 12. Frauenname, 14. Shakespearesche Gestalt, 15. Rechtsvertreter, 16. alkoholisches Getränk,

17. Stadt in der Türkei, 19. Badestrand bei Venedig, 20. deutsche Hochschulstadt.

Silbenrätsel

Aus den Silben:

be — ben — dat — dei — den — den — dern — des — di — do — e — e — e — el — erd — eu — fen — gel — gel — gen — ger — go — grei — ha — haupt — heim — in — ist — len — let — lock — na — ne — no — no — nor — or — ra — ral — ri — rik — rin — ru — sahl — sen — so — spo — ster — ster — stroy — tan — tas — tel — thung — un — ve — wan — we — wie — zenz

sind 23 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Raabe ergeben. Wir wollen diesem Sinnspruch eine österliche Deutung geben.

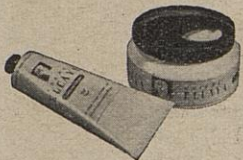
1. Weinort in der bayerischen Rheinpfalz, 2. Papstname, 3. Naturkatastrophe, 4. Raktusart, 5. Gründer eines osteuropäischen Reiches, 6. Musikinstrument, 7. zeitgenössischer deutscher Dichter, 8. griechische Inselgruppe im Ägäischen Meer, 9. Störart, 10. italienischer Dichter, 11. Rabenvogel, 12. Siegfrieds Schwert in Wagners „Ring“, 13. Geburtsort von Wilhelm Busch, 14. Stadt in Westfalen, 15. Wiener Komiker und Possendichter, 16. Südfrucht, 17. Hauptstadt von Armenien, 18. musikalische Tempo- bezeichnung, 19. niederländische Provinz, 20. türkischer Ehrentitel, 21. Herrenmantel mit fragenartigem Überwurf, 22. selbstfüchtiger Mensch, 23. europäisches Königreich.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22
- 23



Elcaya ist wirklich gut

Dafür bürgt die seit Jahrzehnten bewährte, unerschöpfliche Lebenskraft von Creme Elcaya. Seine edlen und milden Wirkstoffe dringen schnell und tief in die Poren, das empfindliche Hautgewebe gesundet von Grund auf. Bei steter Elcaya-Pflege erscheint das Antlitz frisch, jugendlich und pfirsichzart.



Die neue, geschmackvolle Ausstattung entspricht der hohen Qualität. In Tuben zu RM 0.50, 0.60, 0.90, 1.10, in Töpfen zu RM 2.— und 2.25 in allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Astringent-Creme nur in Töpfen, Tagsüber als Grundlage: Creme Elcaya. Abends: Elcaya Cold-Creme zur Hautgewebe-Reinigung, Elcaya Astringent-Creme geg. Blässe u. Großporigkeit. Fordern Sie eine Probe der 3 Elcaya-Cremes für mehrmal. Gebrauch geg. Einsend. von 25 Pf. in Briefmark.

CREME
ELCAYA

Hergestellt durch Jünger & Gebhardt Berlin

Medicus



Hineinschlüpfen und sich wohlfühlen

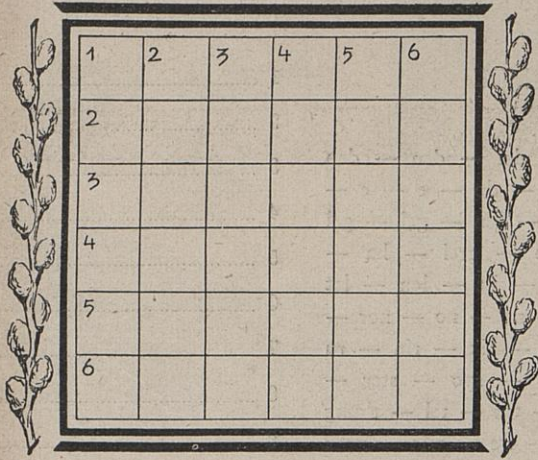
SIEMENS KÜHLSCHRÄNKE



in verschiedenen Größen
von RM 290,- an

Erhältlich
in den Fachgeschäften

Magisches Quadrat



Es sind Wörter nachstehender Bedeutung zu suchen und, waagrecht und senkrecht gleichlautend, in die Figur einzusetzen.

- 1. In Niedersachsen ehemals Verwalter einer Vogtei, 2. Begriff der Drucktechnik, 3. Frühlingsfest, 4. Drama von Goethe, 5. Weinort in Tirol, 6. Oper von Verdi.

Leicht verstellbar

Die Lenzeszeit ist Werdezeit, Wo draußen Wort auf Wort gedeiht. Roms Spiegel ist Wort umgereiht. Noch anders umgestellt ist's breit.

Ärgerlich

Er fand es Wort, daß all sein Lieben Bei ihr so gänzlich Wort geblieben!

Drei Deutungen

Des Morgens Wort weicht erstem Sonnenschein, In feige Seelen schleicht sich Wort leicht ein, Wort Haaren pflegen Frauen gram zu sein.

Zehn Wörter Geographie

An welchen Flüssen liegen folgende Städte:

- Würzburg, Braunau, London, Bagdad, Wittenberg, Glatz, Hameln, Florenz, Göttingen, Riga

Die Anfangsbuchstaben der gefundenen Flußnamen nennen, aneinandergereiht, einen Lustkurort in Oberbayern.

Menschenkunde in Schüttelreimen

Der Lehrer muß seine Kl... m..., Der Buchbinder eine M... H..., Der Imker muß nach den B... sch..., Der Gleisarbeiter an Sch... b..., Der Knecht bindelt auf dem F... G..., Der Maler kauft mit dem G... F..., Der Glaser liefert zum Schr... Sch..., Der Wirt muß öfters am Sch... schr..., Der Schneider muß reichlich L... h..., Der Eismann muß uns bei S... l..., Der Arme sich nach der D... str..., Der Jäger den Fisch nach der Str... d..., Der Arzt muß mancherlei W... h..., Der Züchter bei seinen S... w..., Der Bauer wässert die W... r..., Dem Märchendichter sind R... w..., Der Straßenwärter muß St... H..., Die Mutter den Strumpf für die Kl... st..., Wenn es gilt, darf sich keiner im st... w..., Nein, jeder muß seinen W... st...

Gleicher Klang

Wenn Kinder schnitzeln in den Haselzweigen, So wird eins Zwei ein Finger leicht verlegt. Eins viel Gehirne, die bloß Eins-zwei zeigen, Wird nie ein genialer Kopf erseht.

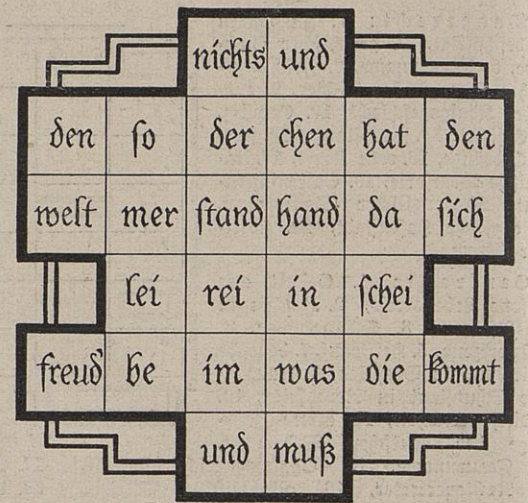
Von jeher

Geworfen wird er zwar überall, Ergriffen aber in keinem Fall. Wenn er auf fröhliche Feste fällt, Dann ist das Feiern auf einmal vergällt.

Natur und Mensch

Was wir von der Natur erhalten, Uns dementsprechend zu entfalten, Das pflegen, als ein Stück von ihr, In unsren Städten kunstreich wir!

Kreuzworträtsel



haben Männer Temperament?

Temperament? Das ist auf den ersten Blick schwer festzustellen. Aber, wenn „er“ es eilig hat und sich morgens beim Rasieren schneidet, dann ist es da, das Temperament, in seiner ganzen

„herrlichen“ Naturgewalt. — Die oben dargestellten vier Charaktergrundtypen sind aufschlußreich für die Selbsterkenntnis und bestätigen die alte Weisheit: Kleine Ursachen — große Wirkung. Und nun versuchen Sie einmal die Eukutol-Rasiercreme oder -Stange mit blutstillender Wirkung. Das Rasieren geht noch einmal so leicht: das liegt an der neuartigen, barterweichenden Zusammensetzung. Der Kragen bleibt tadellos: das liegt an der blutstillenden Wirkung. Sie fühlen sich frisch und gepflegt: das liegt an der Hautentspannung und der besonders feinen Parfümierung. Senden Sie 12 Pfennig in Briefmarken zur Erstattung der Porto- und Verpackungsspesen an die Chemische Fabrik Promonta G. m. b. H., Werk Kosmetik, Hamburg 26, und Sie erhalten eine Probetube Eukutol-Rasiercreme, ausreichend für siebenmaliges Rasieren.

Das Überraschende: Die blutstillende Wirkung!



Eukutol Rasier

Creme RM 1.10. Stange RM —.55

Ein Ostergruß duftig frisch



IA-33

CAUDE COLOGNE

sportlich rassig voll Temperament

- Eau de Cologne RM —.85, 1.45, 2.25, 3.60, 6.50
Parfüm RM 3.65, 5.40, 8.—, 13.50
Seife Stick. RM —.90, Karton mit 3 St. 2.60
Gesichtspuder . RM 1.25, 2.25

Schwarzlose Söhne

HEINZE

Sie steigen gern

Zwei Leipziger Wort wollen die Wort, Ein „t“ und ein „n“ im Inneren fort, Mit einigen andern Zu Ostern durchwandern.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 13

Kreuzworträtsel mit Zahlenspruch: Waagerecht: 1. Leipzig, 7. Strahl, 9. Edison, 12. Triolen, 14. Carl, 16. Cagle, 17. Kern, 19. Altar, 21. See, 22. Maine, 23. Steuer, 25. Rennes, 26. Sieg, 27. Karo, 28. Richard Wagner, 32. Sel, 33. Bei, 35. Hafer, 37. See, 39. Lette, 41. Ober, 42. Wesir, 43. Raub, 44. Reh, 45. Venedig, 46. USA. Senkrecht: 1. Lat, 2. Ehre, 3. Ilias, 4. Zelle, 5. Idee, 6. Gin, 7. Spalt, 8. Torte, 10. Klein, 11. Horne, 13. Oger, 14. Gast, 15. Laufsch, 17. Kanonier, 18. Rest, 20. Reiter, 22. Mergel, 24. Real, 25. Raab, 28. Raabe, 29. Döse, 30. Ritus, 31. Chor, 34. Leba, 36. Feh, 37. Ren, 38. Eid, 40. Tau. — Deutsch sein heißt, eine Sache um ihrer selbst willen tun.

Silberrätsel:

Der deutsche Sinn für wahre Poesie und Musik ist keine Fabel. 1. Dramaturgie, 2. Ethos, 3. Naserei, 4. Dachpappe, 5. Efen, 6. Unsinn, 7. Talleyrand, 8. Sandsturm, 9. Chauveau, 10. Epirus, 11. Spontini, 12. Zrat, 13. Näherei, 14. Nebenhaus, 15. Feldspat, 16. Unterrod, 17. Entlave, 18. Reiterei, 19. Warmbrunn, 20. Anemone, 21. Hemdenstoff, 22. Regatta, 23. Eigenlob, 24. Posaune, 25. Original.

Eigenchaftswörter: gutwillig, mutwillig.

Magisches Quadrat:

1. Lersch, 2. Editha, 3. Ritual, 4. Stuart, 5. Charge, 6. Falter.

Nicht übertrieben: necken, anecken.

Verantwortung: denke, lenke; Enkel.

Alles schon dagewesen: verschwenden, verschwinden.

Plus — Minus: Schwingen 1 2 3 4 5 6 7 8 9

Irrgarten:

Wenn du geliebt, wenn du gehofft, Wenn du gestrebt, gerungen, Wenn du mit starkem Willen oft Dein blutend Herz bezwingen:

Dann fühlst du, wie zu vollem Wert Erwacht dein ganzes Leben, Denn jeder Schmerz, der dich beschwert, Wird dich nur höher heben.

Über Frauen: schelmischen, Menschliches.

Wir suchen ein Vorwort:

Gold, Eis, Rand, Tier, Raum, Uhr, Dach, Gertrud.

In drei Wörtern: Ein gutes Werk.

Zahlenkasten: China, Eiche, Gemse. — Michigansee.

Der vorsichtige Fahrer: ergab, bergab.

Pech: verpfuschten, verschnupfte.

Ein Arzt spricht: Herzklappen, Herzklopfen.

Doppelter Rätselsprung:

1. Arbeitstage — voll rüstiger Plage Sind die besten — von allen Festen.

Frida Schanz

2. Jung gefallen wollen, wer wird's schelten?

Alt gefallen können, mehr wird's gelten. A. Grün

Zeit genutzt: abgefagt, abgefagt.

Anderer Ansicht: groben, borgen.

Advertisement for Hansaplast elastic bandage. Includes illustration of a hand applying the bandage and text: 'Fest und doch bewegungsfähig', 'Der Schnellverband „Hansaplast elastisch“ hat einen besonderen Vorzug: er ist guerelastisch. Das ermöglicht ihm, allen Bewegungen von Muskeln und Gelenken zu folgen, ohne dabei zu zerrern oder zu behindern. Außerdem zieht er — leicht gedehnt aufgelegt — die Wunde zusammen und beschleunigt dadurch den Heilungsvorgang. Also für kleine Verletzungen stets diesen praktischen Schnellverband, er wirkt blutstillend und keimtötend.' Product name: 'Hansaplast elastisch Schnellverband D.R.P.' Number: 1032

Briefmarkenliste illust. 200 S. Text, frei. Sellschopp, Hamburg, Barkhof 11

Briefmarken-Zeitung, „Hansa-Post“ gratis. Hamburg 36 K

Advertisement for Steinhäger-Urquell. Includes image of a bottle and text: 'Steinhäger-Urquell würzig mild, mit dem bekannten Schinkenbild'.

Advertisement for PHOTO-PORST. Includes image of a camera and text: 'Einmal beißt er! Auch Du, lieber Photo-Freund, wirst einmal die großen Vorteile beim Bezug neuer und gebrauchter Markenkameras erkennen, die PHOTO-PORST Nürnberg O.N.W. 2 d. Welt größtes Photohaus seinen Kunden bietet. Ansichtsendung, Teilzahlung, Tausch. Verlangen Sie kostenlos den neuen Katalog E 2'.

Lecithin-Silber, 250 Stück 3.80, gegen vorzeitige Schwäche! Bei Nervosität bestens bewährt. DROGERIE HESSELBARTH, MERSEBURG a. S.

Advertisement for Haar-Haut-Kranke. Includes image of a woman's face and text: 'Ratgeber für Haar-Haut-Kranke. Kostenlos u. unverbindl. Geheile sprechen zu Ihnen! Theodor C.H. ROSEMANN Lübeck 32'.

Advertisement for Neue Kraft und Lebensfreude. Includes image of a man and text: 'durch Spezial-Creme (von Dr. Weiß) Tube RM 2.20 VIRILINETS bewährt. Hormon-Spezial-Präparat gegen Nervenschwäche. Prakt. erprobt, baldig Wirkung anerkannt. 50 Stk. RM 3.95. Beide zus. RM 6.—, Nachn.-Kost. extra. Aufkl. Schriften frei (verschl. 24 Pf.). Bestellen Sie noch heute! Sie haben mehr vom Leben! F. J. Schelenz, Versand, Lörrach U 3'.

Advertisement for Sommersprossen. Includes image of a woman's face and text: 'werden schnell beseitigt durch Venus B. verstärkt oder B. extra verstärkt. Ueberraschendes Ergebnis. Versuchen Sie noch heute Venus, es hilft wirklich! Venus-Gesichtswasser beschleunigt den Erfolg, ab 70 Pfg. Vollendete Schönheit durch Venus-Tages-Creme, Tuben zu 50 und 80 Pf. Erhältlich in Fachgeschäften. Fabrik: Kolbe & Co., Stettin, Venushaus.'

EISU Stahl-Betten Schlafzimmer, Kinderbetten, Holz-Polster, Stahlmatratzen an jeden, Teilzahlg. Katal. frei. Eisenmöbelfabrik Suhl/Tb.

Advertisement for UHU Alleskleber. Includes text: 'UHU Alleskleber Klebt jeden Gegenstand wasserfest farblos Klebt: Papier, Fotos, Stoff, Leder, Holz, Glas, Porzellan, Stein, Bakelite, Metall auch beim Zergliedbau verwendet. In Tuben überall erhältlich ab 20 Pfg.'

Advertisement for Kopf-Schmerzen Herbin-Stodin. Includes text: 'Kopf-Schmerzen Grippe u. andere Schmerzen schnell zu bekämpfen ist eine wichtige Aufgabe. Es ist daher empfehlenswert Herbin-Stodin Tabletten stets bei sich zu tragen denn Sie wissen, daß Ihnen bei stark auftretenden Schmerzen Herbin-Stodin immer hilfreich zur Seite steht. Verlangen Sie daher ausdrücklich Herbin-Stodin es ist Ihr Vorteil! In Apotheken erhältlich. DIMETHYL ACID PHENYLPHENAC AMYL 10 Tabl. 60 20 Tabl. 99 H.O. ALBERT WEBER MAGDEBURG.'

Advertisement for ZOPPOT. Includes text: 'FREIE STADT DANZIG ZOPPOT ROULETTE UND BACCARA GANZJÄHRIG! Spielgewinne ausfuhrfrei. — Neu: Jeton-Gutscheine bis zu 300.- RM (= ca. 600 Danziger Gulden) je Person und Monat in Verbindung mit Reisekreditbriefen und Hotelgutscheinen. Anträge frühzeitig stellen! Auskunft: Berlin, Danziger Reise- und Verkehrsbüro, Unter den Linden 47 · Zoppot-Kiosk, Kurfürstendamm, Ecke Uhlandstraße · Zoppot: Kasino'

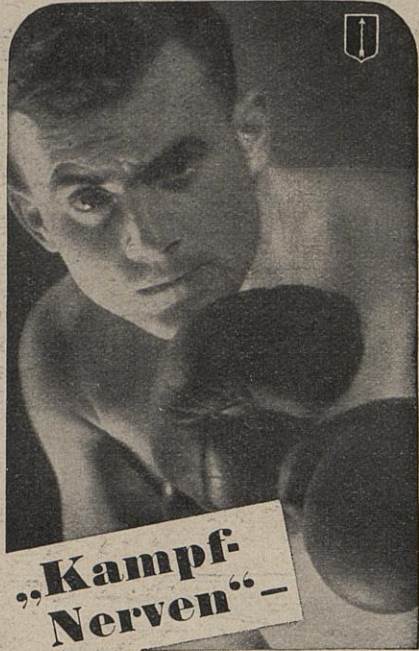


Die betonte Einfachheit der Linie ist eine besondere modische Eigenart der Formastrickmoden. Es ist der Stil, wie Frauen ihn sich wünschen... es ist der kleidsame Formastil.

Forma

Strickmoden

Forma-Fabrik Eugen Doerfenbach, Köln



„Kampf-Nerven“

Wer braucht nicht Kampfnerven? Wer hat nicht im Lebenskampf? Wer gute Nerven hat ist erfolgreicher — bleibt länger jung. Gute Nerven = lecithinreiche Nervenzellen. Dr. Buer's Reinecithin, der konzentrierte Nervennährstoff, wirkt nervenpflegend, nervenkraftaufbauend, nachhaltig.

Für die Nervenpflege: gegen nervöse Kopf-, Herz-, Magenschmerzen, Unruhe und Schlaflosigkeit

Dr. Buer's ..Währt
Reinecithin ..Nerven
..Nachhaltig..

Verlangen Sie aber ausdrücklich den konzentrierten Nervennährstoff „Dr. Buer's Reinecithin“



Seifix
bleibt in der Dose wunderbar, es bohnt allzeit leicht und spiegelklar!

Seifix

Ist Schlankheit Veranlagung?

Nein — aber mit 30—40—50 neigen viele zu Korpulenz. Kluge beugen vor, erhalten sich schlank und jugendfrisch durch die tägliche Tasse



Dr. ERNST RICHTERS
Frühstückskräutertee
auch als Drix-Tabletten und Drix-Dragees

DR. SIEGERTS
Angostura
der **Bitter** der Welt seit 1824

Generalvertrieb für Deutschland
Franzius, Henschen & Co., Bremen



Elfenhaut
BÜSTENHALTER
mit und ohne Ansatz

Ginalet
CORSELET

Die neueste Bruststütze für Brusthalter und Corset und neu für Sport-Brustschlüpfer D. R. G. M. Die Bruststütze ist kein Gummi, sondern festes Kordelband. Bezugsquellen weisen nach

GÜNTHER & NEUMEISTER
KORSETTFABRIK, SCHNEEBERG i. Sa. · GEGRÜNDET 1885

Der nährische Baron

Von Johannes Breem

Mit Steinen bewerfen die Mannheimer Gassenbuben im Jahre 1814 ein Fuhrwerk und brüllen: „Hurra... der Drais, der verrückte Baron, der Narr! Mit seinem Diener, dem Frey, fährt nur schnurstracks ins Irrenhaus!“ Die Zöllner an der Mannheimer Stadtgrenze schütteln die Bäuche vor Lachen. Ein merkwürdiges Gefährt — Drais' neueste Erfindung — passiert. Von dem rückwärts eingeschirrten Gaul wird die zweirädrige Chaise nicht gezogen, nein geschoben. Der Schimmel, obgleich alt und geduldig, scheut. Sein Reiter Frey, Drais' Faktotum, schwankt bedenklich im Sattel. Der Baron lenkt mit letzter Kraft das Steuer. Dennoch schlittert der Karren in den Graben.

Glück im Unglück: Weder Menschen noch Tier kommen zu Schaden. Frey stellt Drais wieder auf die Beine. Der Baron konstatiert mit Würde: „Ein großer Erfolg! Der Umschmiß besagt gar nichts. Ich löste das Problem. An Stelle der ziehenden Kraft setzte ich die schiebende. Ja, mein spekulativer Kopf!“

In Mannheims Aemtern häufen sich die Akten. Im Prüfamt für Erfindungen stöhnt der Oberbauamtsrat: „Der Drais ist noch mein Tod! Er soll mich doch... in Ruhe lassen“, und er liest dem Sekretarius die Ueberschrift des neuesten Memorandums des Barons Drais vor. Sie lautet: „Beschreibung der umwälzenden Erfindung der mechanischen Fleischzerkleinerung, Fleischhad genannt.“

Im Schulamt erklärt der Geheimrat den Baron Drais für tollhausreif und deutet auf Akten mit der Aufschrift: „Beschreibung meiner mechanischen Schnell-schreibemaschine, rücksichtlich des Nutzens, die Erlernung in Schulen zu erlauben.“

Im Rathaus liest der Aktuar dem Bürgermeister die sechste Eingabe des Drais an das Wegebauamt über „Glättung der Chausseen und Landstraßen“ vor. Der Bürgermeister seufzt: „Ein Querulant — der Drais! Sein Vater tut mir leid, höchster Richter in Baden, Freund des Großherzogs und so ein Sohn!“

Im Kriegsamt tobt ein hoher Offizier, zerknüllt in Wut die Zeichnung einer Kanone mit einem fast rechtwinklig zur Seite gebogenen Rohr. Er schreit: „Mit dem Ding will der Drais um die Ecken schießen. Ein kompletter Narr!“

Drais, dieser Narr, ein Dreißiger, belleidet mit grünem Frack, langer schwarzer Hose mit Stegen, auf dem quadratischen Kopf ein steiles Käppi, in der Hand ein starkes Bambusrohr, wird am Stammtisch der Lindwirtin mit Hallo begrüßt. Er weiß alles und kennt alles. Hundert Probleme wälzt sein Hirn. Er trinkt viel, fabuliert, prahlt mit seinem spekulativen Kopf: „Wollen Sie wissen, meine Herren, was meine Erfindungen sind...?“

„Dreck!“ sagt im gleichen Augenblick der Vortragende Ministerialrat im Schloß zum Großherzog. „Verzeihung, Hoheit, aber einen anderen Ausdruck gibt es nicht.“

Der alte Großherzog ist sehr betreten und murmelt: „Aber der Junge ist doch mein Patenkind! Jemand etwas muß ich für ihn tun. Sind seine Erfindungen nichts wert, so ernennen wir ihn wenigstens zum Professor der Mechanik.“

*

Drais betritt die elterliche Wohnung. „Der Vater noch nicht zurück?“ fragt er die Schwester.

Die zuckt die Achseln, und Drais fährt fort: „Jemande müssen doch die zuständigen Stellen zu meinen Erfindungen Stellung nehmen. Bewilligte man mir nur Geld zum Ausbau einer ganz neuen, grandiosen Sachel! Die Welt wird noch ihre Ueberraschungen an mir erleben.“

„Das fürchte ich auch“, meinte der eintretende alte Drais. „Vater, was sagt der Großherzog zu meinen Erfindungen?“

„Gewäsch und Blödsinn... aber er ernennet dich zum Professor der Mechanik.“

„Und Geld? Gibt er kein Geld?“

„Er denkt nicht daran. Wozu brauchst du Geld? Hast du wieder etwas Neues erfunden?“

Der junge Drais geht niedergeschlagen und benommen aus dem Zimmer. In der Mansarde, angefüllt mit Zeichnungen, Büchern und Geräten, der Werkstatt, eilt ihm Frey mit dem Ausruf entgegen: „Günstige Nachrichten, große Neuigkeiten! Der Zar besucht unsern Großherzog in Schwetzingen. Festlichkeiten finden statt. Eine günstige Gelegenheit, das „Jaköble“ dem Zaren vorzustellen. Gerade im großen Aufstand kann unser Jaköble zeigen, was es wert ist.“

„Ist es gepuzt, gewaschen?“

„Gewiß, es ist blitzsauber... kann sich vor dem Zaren sehen lassen.“

„Gut. Wir nehmen Vaters Landauer. Jaköble kommt auf den rückwärtigen Sitz. Wädele es gut ein. Die Landstraße nach Schwetzingen ist staubig.“

Bald darauf rasten Drais und Frey auf halbem Weg nach Schwetzingen im Wirtshaus, trinken Wein. Der Wirt tuschelt mit einem Gast. Er glaubt in dem einen der Fremden den verrückten Drais aus Mannheim zu erkennen. Er pläht vor Neugier, was der Baron auf seinen Wagen geladen hat. Sollte es am Ende die in der Zeitung erwähnte Schnell-schreibemaschine sein? Der Wirt und sein Freund schleichen zum Wagen, lösen an einer Ecke die Verschönerung, und nun sehen sie das, was Drais und Frey mit dem Rosenamen „Jaköble“ bezeichnen: Das erste Fahrrad, die nach Drais bezeichnete Draifine.

Entrüstet murmelt der Wirt: „Und damit will der Blöddian Briefe schreiben.“ Mein Gott, sie wissen es nicht besser. Sie wissen nicht, daß Karl Ludwig Drais, Freiherr zu Sauerbrunn, in Karlsruhe 1785 geboren, kein Blöddian, kein Narr, sondern ein Mann der Tat war, der geniale Erfinder des Fahrrades, der erste Konstrukteur einer Schreibmaschine, eben jener Drais, der als adliger Kammer-

herr und Forstrat, als Pate des Großherzogs nach dem gesellschaftlichen Vorurteil seiner Zeit nicht Mechaniker werden durfte, sondern unter leerer Titulatur ein tragikomisches Erfinderschicksal zu erdulden hatte. Für seine Ideen ist die Zeit noch nicht reif. Im damaligen Deutschland denkt niemand an Beschleunigung des Verkehrs, und ein Baron darf sich die Hände nicht mit mechanischen Arbeiten beschmutzen. Ein Zufühgeborener, wie er, verfällt der Lächerlichkeit.

Dennoch dringt er in Schwezingen zum Zaren vor. Der herrscht ihn an: „Mach' Er's kurz. Um was handelt es sich?“

„Ums Jakoble.“

„Sein Kind?“

„Mein Werk.“

„Hoffentlich Sein Werk. Will es zum Militär?“

„Für das Militär eignet sich das Jakoble ganz besonders. Rußland ist so groß... so weit. Jakoble trägt Majestät in jeden Winkel und braucht nie auszuruhen.“

„Berstehe. Er will mir sein Pferd verkaufen.“

„Nein, Majestät. Ich möchte Majestät auf meine Draifine setzen.“

„Seine Tochter? Ist Er verrückt?“

„Majestät, ich habe eine Erfindung gemacht, eine weltumstürzende, ich nenne sie Draifine, ein Fahrgestell. Man setzt sich in den Sattel, stößt sich mit den Füßen ab. Doch keiner glaubt an mich. Sie halten mich für einen Narren. Sie glauben nicht an die Balance. Darf ich Majestät mein Jakoble zeigen... jetzt... hier...?“

„Später. Nach Schluß des Gartenfestes, ohne Zeugen. Um Mitternacht. Im Spiegelsaal. Halte Er alles streng geheim.“

*

Wie ausgestorben liegt im Vollmondglanz das Schwezinger Schloß. Es schlägt elf. Dann Totenstille. Dem Kastellan in seiner Pförtner-Wohnung fallen die Augen zu. Vor ihm steht, fast geleert, ein Weinkrug. Im rückwärtigen Park, weit hinten, vergnügt sich der Hof. Dort huschen Fackeln durch die Tagushecken, Musik ertönt, und Paare drehen sich im Kreise.

Der Kastellan fährt in die Höhe. Geräusche hört er.

Er späht durchs Fenster in die Mondnacht und erblickt — ein Gespenst. Auf dem Kies rollt eine verummte Gestalt, zieht verschlungene Figuren. Der Kastellan bekreuzigt sich und ruft: „Halt! Stillgestanden!“ Das Gespenst entpuppt sich als Kammerherr. Man fährt den neuen „russischen Wagen“. Der Pförtner sperrt Mund und Nase auf: So ein Ding sah er noch nie, das muß er seiner Alten zeigen. Er läuft ins Haus.

Drais hat die gewünschte freie Bahn. Er verschwindet auf der Draifine im Dunkel der Hoffassade. Der Kastellan kehrt mit seiner wenig bekleideten Frau zurück. Sie hält ihn für betrunken. Nichts ist mehr zu sehen, kein Rad, kein Wagen.

Erlöschen sind im Park die Fackeln. Beendet ist das Gartenfest. Die Turmuhr schlägt Mitternacht. Der Zar betritt den Spiegelsaal, Drais klammert sich ans Jakoble.

„Vorwärts, besteig' Er sein Jakoble!“ befiehlt der Zar.

Drais fährt. Er fährt mit Bravour, fährt Achter, fährt vorwärts und rückwärts und der Zar ist hingegriffen, murmelt: „Die Balance! Prächtig, prächtig! Das



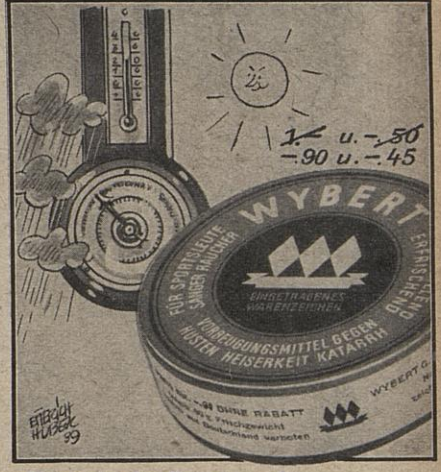
„Na, eben saß er noch unten, jetzt oben, was gilt nun?“



„Wer hat schon wieder das Barometer verstellt?!“
„Niemand, Väterchen, es ist eben Aprilwetter.“



„..... Schnupfenwetter!“
„Nicht so schlimm, vor allem Deine WYBERT nicht vergessen, die beugen vor!“



Wie steht das Barometer?
Auf WYBERT steht es.

Verträgt Ihr Gesicht keine Seife?

Dann pflegen Sie es so. Verwenden Sie Aok-Seesand-Mandelkleie. Die emulgierende Wirkung der milden Mandelkleie verbürgt schonende Reinigung bei gleichzeitiger sanfter Massage durch feinsten Ostseesand.

Tägliches Waschen mit Aok-Seesand-Mandelkleie ist belebende Gesichtsmassage u. milde Pflege der Haut, die Seife schlecht verträgt

Aok-Seesand-Mandelkleie

FÜR BESONDERS EMPFINDLICHE HAUT
AOK-MANDELKLEIE OHNE SEESAND.

In Beuteln zu 19 Pfg., in Kartons zu 48 Pfg.,
in großen Streudosen zu 95 Pfg.

Druckschriften durch Exterikultur A.-G., Ostseebad Kolberg 10 D

Zeichnet die Wäsche mit

BEVO Webnamen

Verk.-Preis 100 Stck. 3.50 RM.

BANDFABRIK EWALD Vorsteher WUPPERTAL
WEBTICKETTEN - WEBABZEICHEN

Verkauf nur durch Großhändler - Bezugsquellenachweis.

Der Berger-Wohnanhänger

an Personen-Autos anhängbar, schenkt Unabhängigkeit im Wochenend und auf großer Ferienreise. 4 Betten, Küche, Wasser, elektr. Licht. 1980.-RM. Ausführlicher Katalog kostenfrei!

BERGERWERK · DACHAU 106 · OBERBAYERN

EXAKTA

die vielseitige einäugige Spiegelreflex-Kamera

Kine-Exakta 24/36 mm: 36 Aufnahmen
Standard-Exakta 4/6,5 cm: 8 Aufnahmen

Völlig parallaxenfrei / Keine Doppelbelichtungen / Schlitzverschluss von 1/1000 bis 12 Sekunden / Selbstauslöser / Auswechselbare Objektive bis 1:1,9, sowie Tele- und Weitwinkelobjektive / Vacublitzanschluß

Prospekt gratis!

Thagee
KAMERAWERK
STEENBERGEN & CO
DRESDEN-STRIESEN 40

Um den Fuß herum gebaut -

Die weißen Umrißlinien verlaufen in der gleichen Führung und zeigen deutlich, daß der Fuß in Thalsia-Naturform-Schuhen völlige Bewegungsfreiheit hat. Bietsame Sohlen, guter Fersensitz, normale Absatzhöhe fördern die Bewegungsarbeit. Schon ein paar Probeschritte lassen Sie das alles angenehm empfinden. Die Vorteile für den Fuß vereinen sich mit den Vorteilen für den Geldbeutel.

Thalsia-Naturform-Schuhe sind in Werkstoff und Verarbeitung so gediegen, daß ihre Gebrauchsfähigkeit ungewöhnlich lange währt. Dabei kosten sie nicht mehr, als man sonst für gute Schuhe aufzuwenden pflegt.

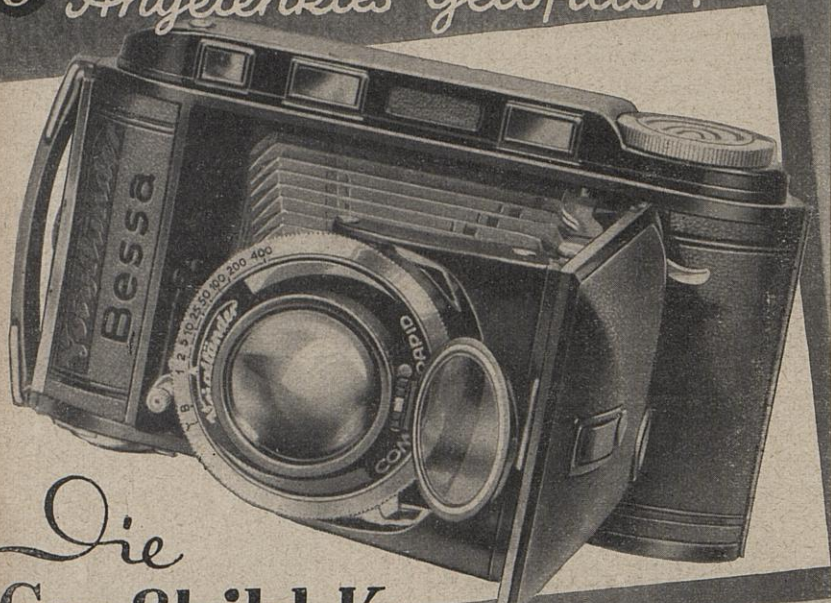
Hauptniederlage für Berlin: Thalsia, Leipziger Straße 82. Filialen, Anschlußhäuser und Vertretungen in allen größeren Orten. Dort berät man Sie gern und übermittelt Ihnen kostenlos die bilderreiche Druckschrift A 394. Zusendung auch durch die Zentrale

THALYSIA

Paul Garms Komm.-Ges., Leipzig · Waren zur gesunden Lebensführung

Breslau, Schweidnitzer Straße 55	Düsseldorf, Schadowstraße 49	Leipzig, Neumarkt 40
Chemnitz, Inn. Klosterstraße 21	Görlitz, Jakobstraße 5a	München, Neuhauser Straße 7
Dortmund, Westenhellweg 47	Halle, Leipziger Straße 73	Stettin, Kleine Domstraße 10a
Dresden, Seestraße 10	Hamburg, Großer Burstah 47-49	Stuttgart, Königsstraße 60

- 1 Gekuppelter Entfernungsmesser
- 2 Auslöser am Laufboden
- 3 Angelenktes Gelbfilter!



Die Großbild-Kamera mit dem „Zielfernrohr“!

Wer mehr von seiner Kamera verlangt, als Bilder bei Sommersonnenschein, wer selbst nachts noch bei Licht aus der Hand knippen will, für den gibt es nur eins: die „BESSA mit Entfernungsmesser“ von Voigtländer!

Acht schöne große Aufnahmen 6x9 cm (oder 16 Bilder 4,5x6) bekommen Sie auf jedem Film – und eine wie die andere mit gestochener Schärfe, die Sie genau im Entfernungsmesser kontrollieren können. Ob Sie abblenden oder die volle Lichtstärke 1:3,5 der berühmten Voigtländer-Optik ausnutzen, die Schärfe sitzt immer. Das ist die richtige Kamera für Sie!

Wie sie aussieht, wie schußsicher sie in der Hand liegt, und wie leicht es sich damit knipst, das müssen Sie sich mal vom Fotohändler zeigen lassen. Nehmen Sie dort auch gleich den Voigtländer-Hauptkatalog mit, der Ihnen ein ganzes Kamera-Programm – schon von 26 Mark fünfzig an – bietet, oder lassen Sie ihn von Voigtländer, Braunschweig 1, kommen.

Und genau so, wie unter den Kameras „Voigtländer“ als Klasse für sich gilt, genau so ist es auch beim Film. Voigtländer-„BESSAPAN“-Film ist nicht nur höher empfindlich, nicht nur lichtstärker als der übliche Ortho-Film, sondern „BESSAPAN“ gibt auch schönere Bilder, weil er für alle Farben empfänglich ist. Verlangen Sie also nicht einfach „einen“ Film, sondern lassen Sie sich gleich den guten „BESSAPAN“ von Voigtländer geben. Sie sollen einmal sehen, wieviel schöner Ihre Fotos werden!

Bessere Fotos

mit

BESSAPAN

muß ich auch probieren.“ Vergeblich warnt ihn Drais. Der Zar besteigt das Rad, es geht. Er ruft entzückt: „Prächtig, prächtig!“

Der Großherzog sitzt auf dem Bettrand. Der Kammerdiener zieht dem alten Mann die Hosen aus. Da! Plötzlich Poltern über der Zimmerdecke. Der Kronleuchter schaukelt. Der Großherzog: „Nun hör' dir das an, Ludwig! Da habe ich nun unlängst fünf Taler für Rattenvertilgung ausgegeben...“ — ein dumpfer Fall. Erschrocken sehen Großherzog und Kammerdiener zur Decke.

Im Spiegelsaal liegt der Zar am Boden. In der Saaltür steht der Kammerherr vom Dienst, erstirbt in Devotionen, traut seinen Augen nicht. Der Herrscher aller Reußen, ertappt, springt auf und tritt den überstürzten Rückzug an. Schon ist er verschwunden. Der entrüstete Kammerherr geleitet Drais frostig zum Ausgang. Drais, der Schlemihl, sieht sich schon am Galgen.

Der Zar reißt ab, läßt nichts mehr von sich hören. Die Chance ist verpaßt. Drais baut Draifinen, verkauft sie das Stück mit Zubehör, Reisetasche, Bremse und Laterne für vier Karolinen, gleich 45 Mark. Drais erwirbt auch das Patent für Baden, führt Draifinen in Paris und Frankfurt vor.

In Paris erleidet er Fiasko. Die Zeitungen schreiben: „Am Sonntag führten Baron Drais und sein Gehilfe im Jardin de Luxembourg Velocipedes vor. Diese Maschinen, ohne wirklichen Nutzen, sollte man Kindern zum Spielen schenken.“ Das Frankfurter Intelligenzblatt lobt: „Vor einigen Tagen kamen hier Baron Drais und sein Diener aus Mannheim auf Laufmaschinen an. Beide legten den sechsstündigen Weg von Darmstadt bis Frankfurt in zwei Stunden zurück. Man bewunderte die Fertigkeit im Balancieren, und man überzeugte sich, daß die Maschinen auf horizontalem Boden wohl über 60 Fuß weit von selbst liefen, ohne daß der Fahrer abzustößen brauchte.“

*

In den folgenden Jahren versteift sich Drais eigensinnig auf die Urform der Draifine und lehnt jeden Verbesserungsvorschlag ab, der das Abstoßen mit den Füßen durch eine mechanische Kraftübertragung ersetzen will. So bleibt das Fahrrad, so bleibt auch die Schreibmaschine in den Kinderschuhen stecken, eine Latzschne, der den Grundeinfall nicht schmälert. Andere Probleme beschäftigen den Erfinder, ohne Früchte zu tragen. Die Angehörigen sterben. Das Geld ist ausgegeben, das Elternhaus wird verpfändet. Die Draifinen setzen sich nicht durch.

Als gealterter, armer, enttäuschter Mann kehrt Drais in seine Vaterstadt Karlsruhe zurück. Das Geringe, das ihm bleibt, trägt er zum Wirtshaus. Verbittert, vereinsamt, freudlos stolzt er durch die Gassen, schnorrt, besteigt zeitweise die Draifine, fährt Achter, prahlt, buhlt um Applaus. So sinkt er von Stufe zu Stufe, denn er, der Meister der Balance, verlor das eigene Gleichgewicht. Auch Frey ist tot.

Drais' Radgestell steht am Bett seines schäbigen Hofzimmers. Für Jakobles Ehre zieht er tapfer vom Leder. Ein englischer Kunststreiter bewirbelt eines Tages in rauchiger Kneipe die Draifine. Bei derber Schlägerei zieht Drais den kürzeren. Auf die Gasse gebogen liegt der Alte mit blutiger Nase im Rinnslein. Eine schadenfrohe Gasserschar äußert, recht sei ihm geschehen, endlich empfinde er den Lohn für seine Renommistereien, für seine mechanischen Torheiten, für seine albernen Erfindungen.

Der Nachfolger des verstorbenen Großherzogs streicht ihn, nach Meldung des peinlichen Vorfalls, wegen geistesverwirrten und anstandswidrigen Betragens von der Liste der Kammerherren. Ein armseliges Leben führt der Ausgestoßene. Die bösen Buben hänseln ihn, mischen ihm Pfeffer in die Schnupftabakdose. Die Bürgerwache spendiert ihm zuweilen Bier, und ihr zu Dank fährt er seinen berühmten „Salto portale“, der darin besteht, daß er die Treppe des breiten Mittelportales des Rathauses hinabradelt. Manchmal gelingt das Kunststück, manchmal nicht.

Dann kommt das Ende. In der Kneipe liest er in der Zeitung von Verbesserungen an der Draifine. Die Nachricht regt ihn maßlos auf, und doch vernimmt er mit Begeisterung, daß in England Draifinen zur Landpostbestellung herangezogen werden sollen. Höchste Erregung bemächtigt sich seiner, als er liest: „Der Erfinder der Draifine, unzweifelhaft ein Genie, heißt...“ er will umblättern, kraftlos entfällt seinem gelähmten Arm die Zeitung. Er stürzt zu Boden. Ein Arzt stellt Tod durch Schlaganfall fest. Anwesende interessieren sich, was der Drais las. Von ihnen wird die Zeitung umgeblättert und sie lesen: „Der Erfinder der Draifine, unzweifelhaft ein Genie, heißt Anthony Birch, ist ein Engländer...“

Man sieht sich an. Einer sagt: „Ich dachte doch, der Drais...?“ Ein anderer antwortet: „Leider versäumte er, die Draifinen im Auslande schützen zu lassen...“

Der Arzt fällt ein: „Nun, dann hat er ja noch Glück gehabt...“ — „Glück?“ — „Daß ihm der Tod nicht Zeit ließ, die Zeitung umzublätern. So starb er wenigstens im Bewußtsein seiner Größe.“

Verdrießlich greift der Wirt zum Schwamm und löscht die Zechschuld des Toten auf der Schiefertafel. Die Tafel trägt das Datum: 10. Dezember 1851.

Das Fahrrad lebt, rollt um die Welt.

Wohin des Abends?

In seinem buntbewegten Leben machte der schlesische Dichter Karl von Holtei eine Zeitlang auch in Schwerin Station. Das dortige Theater hatte von jeher einen guten Ruf. Friedrich von Flotow, der Komponist der Oper „Martha“, war Intendant, ohne sich freilich viel mit der Führung der Geschäfte zu befassen.

Die ganze Residenz war theaterbegeistert, allen voran Geheimrat Prosch, der Chef des großherzoglichen Kabinetts. Er trat zu Holtei bald in freundschaftliche Beziehungen. Nach kurzer Zeit war dieser Abend für Abend bei ihm zu Gast. Einige Wochen später schlug Prosch seinem Freunde vor, doch ganz zu ihm zu ziehen: „Siehst du, lieber Holtei, ich möchte dich gar nicht mehr missen. Es ist für mich, wenn wir abends lange so nett beisammen gegessen haben, ein unangenehmes Gefühl, daß du dann noch den Weg nach deiner Wohnung antreten mußt. Es wäre doch viel bequemer, wenn du bei mir nur dein Zimmer aufzusuchen brauchtest.“

Holtei drückte seinem Freunde gerührt die Hand und erging sich in lebhaften Dankesbezeugungen. Doch er lehnte den Vorschlag ab: „Weißt du, lieber Geheimrat, ich bin nun mal gewöhnt, meine Abende außerhalb meines Heims zu verbringen. Wenn ich nun bei dir wohnte, wohin sollte ich dann des Abends gehen?“ A.

HUMOR

Zeichnungen von F. Erich

Der amerikanische Richter donnerte: „Ist Ihnen denn nie der Gedanke gekommen, daß die so auffallend billige Ware gestohlen sein müsse?“

„Nein, Herr Richter!“ beteuerte Bill. „Ich war im Gegenteil der Meinung, daß die anderen Leute, die die Ware soviel teurer verkaufen, Gauner sein müssen!“

*

Franz steht vor einem Paternoster. Er steht und steht und zählt und zählt.

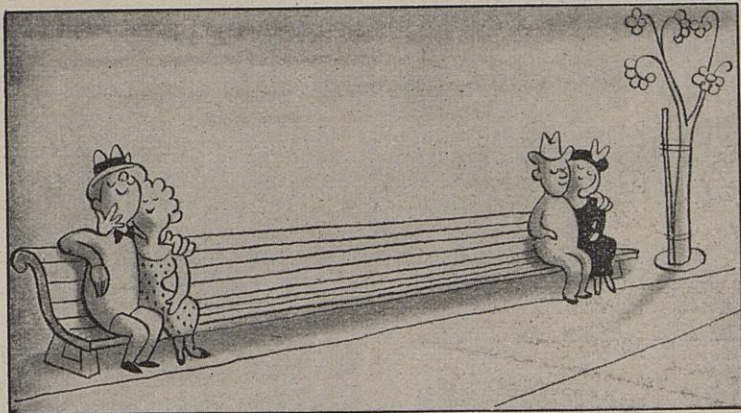
„Sonderbare Sache!“ sagt er dann, „jetzt habe ich schon dreihundertvierundzwanzig Zellen gezählt und immer kommen noch welche!“

*

„Also Tanten“, wendet sich Otto an sein zu Besuch weilendes uraltes Tanten, in zwei Stunden bin ich wieder da, und wenn inzwischen das Telefon klingelt, so brauchst du dich nicht zu melden.“

Heimkehrend, kommt ihm Tanten behutsam auf Strümpfen schleichend entgegen. „Ach Gott“, berichtet sie aufgeregt, „fünfmal hat das Telefon geläutet. Aber ich habe mir die Schuhe ausgezogen und bin ganz leise gegangen. So haben die Leute wenigstens nicht gemerkt, daß doch jemand in der Wohnung ist.“

*



Die Bänke in den Parks sind viel zu groß —



Bänke für je zwei Personen würden vollkommen genügen!

Lehrer: „Na, Christoph, was machst du? Lernst du etwas?“

Christoph: „Nein, Herr Lehrer. Ich höre Ihnen nur zu.“

*

„Ich habe meine Frau geheiratet, weil sie grundverschieden war von allen anderen Frauen, die ich je kennengelernt habe.“

„Und worin bestand der Unterschied?“

„Sie war die einzige, die mich heiraten wollte.“

*

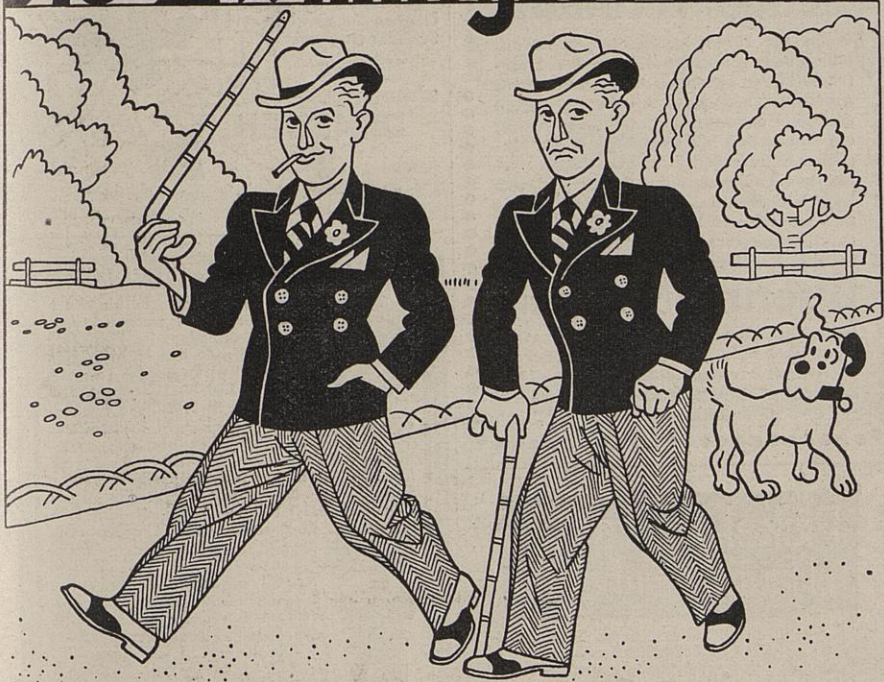
Eine kleine Bankfiliale im Wilden Westen hatte eine besondere Marmorrückung für den Kassierer legen lassen, durch die dieser die Polizei herbeirufen konnte, indem er mit dem Fuß auf ein Pedal trat.

Zwei Tage, nachdem die Einrichtung fertig war, hielt ein finster aussehendes Individuum dem Kassierer einen Revolver unter die Nase. Der Kassierer trat in seiner Angst auf das Pedal. Kurz darauf meldete sich das Telefon, der Räuber nahm den Hörer ab.

„Hier ist die Polizeistation“, meldete eine wohlwollende Stimme. „Passen Sie doch in Zukunft besser auf — eben sind Sie aus Versehen auf die Marmorrückung getreten!“

*

Die Zwillingbrüder



**Die Zwillingbrüder Hans und Peter
Verwechselt täglich wohl fast jeder.
Indes am Gang kann man sie unterscheiden,
Da Hans hat „Lebewohl“* und Peter Hühneraugenleiden.**

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**. Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfg., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß, Schachtel (2 Bäder) 42 Pfg., erhältlich in Apotheken und Drogerien.

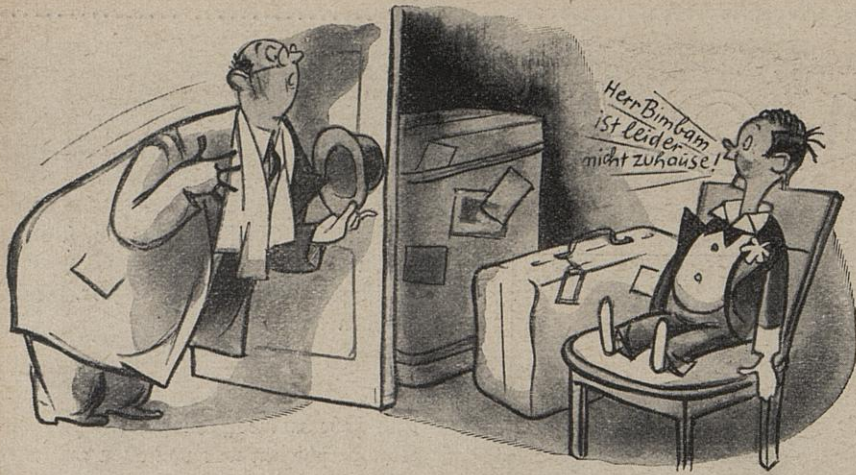
Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.

Unsere STÄRKE ist bekannt!

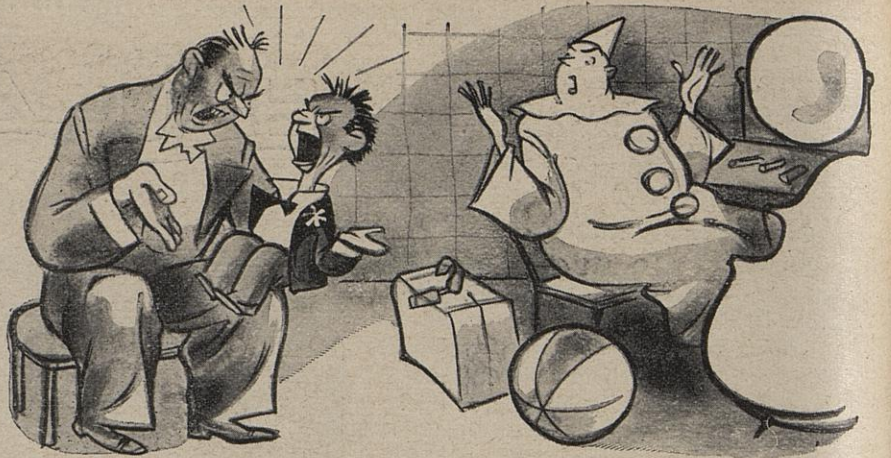
Hunderttausende von Selbstrasierern verlassen sich täglich im Kampf gegen die Barthaare auf die Hilfe von **PERI Rasier-Creme**. Diese erste und älteste deutsche Rasierseifen-Creme ergibt mit viel Wasser einen feinbläsigen, hochwirksamen Schaum, der die Barthaare bis in die Wurzeln erweicht. Für die Klinge (Perianer nehmen die handgeschliffene, extradünne **PERI Rasier-Klinge** für 18 Pfg.) ist es dann ein Leichtes, die Stoppeln schmerzlos und gründlich zu entfernen. Im Vertrauen auf **PERI** können Sie den Tag froh und ohne Rasierangst beginnen.

DR. KORTHAUS (früher Dr. M. Albersheim)

PERI-Rasier-Creme



Herr Bimbam ist leider nicht zuhause!



Im Hotel, wenn Herr Bimbam ausgegangen ist!

Bauchredner Bimbam und seine Puppe.

In der Garderobe: „Zum Teufel, müßt ihr euch denn immer streiten?“

Zeichnungen: L. v. Malachowski



Schleussner der Welt älteste fotochemische Fabrik



Knipsel: „Na hör' mal, so behandelt man doch keinen empfindlichen Belichtungsmesser. Der ist bestimmt hinüber!“
Maxl: „Er ist mir doch bloß aus der Hand gerutscht!“



Knipsel: „Er ist wirklich futsch. Den muß die Fabrik reparieren.“
Maxl: „Pech! Aber das Dümme ist, daß ich nachher in der Wolfsklamm nicht fotografieren kann.“

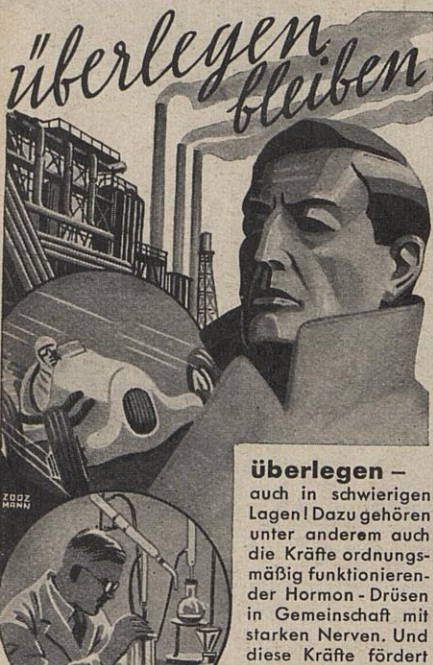


Maxl: „Du spinnst, hier ohne Belichtungsmesser knipsen? Die Zeit kannst Du doch gar nicht schätzen!“
Knipsel: „Schon möglich, ich belichte eben reichlich. Mein OLYMPAN hat 2 Emulsionsschichten übereinander, die halten das aus.“



Nimm OLYMPAN mit Garantie. Ein Schleussner Film enttäuscht Dich nie!

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz. Illustriertes Angebot gratis. Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.



überlegen bleiben
überlegen - auch in schwierigen Lagen! Dazu gehören unter anderem auch die Kräfte ordnungsmäßig funktionierender Hormon-Drüsen in Gemeinschaft mit starken Nerven. Und diese Kräfte fördert
OKASA
Denn Okasa enthält hormonale und vitaminale Wirkstoffe, nervennährendes Lecithin und lebenswichtige Mineralien. Okasa ist in Apotheken erhältlich. 100 Tabl. Okasa-Silber für den Mann kosten RM 8.80, Okasa-Gold für die Frau RM 9.50. Zusendung d. ausführlichen Broschüre und **Gratisprobe** veranlaßt geg. 24 Pf. f. Porto **HORMOPHARMA G.m.b.H., Berlin SW 80, Kochstr. 18**

Eier Vorrat für den Winter

Sie sparen viel Geld u. haben im Winter stets gute Eier. Garantol geliert nicht. Sie können jederzeit Eier nachlegen. Verwenden Sie daher

Garantol
Packung bis 100 Eier 45 Pfg.

Kraftperlen des Lebens (für Männer) (100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. **Umstätter, Leipzig 1, Postf. 135 p**

HÜHNERAUGEN



Hornhaut, Schwielen werden rasch und sicher beseitigt, Blasenbildung, Schuhdruck und Reibung verhütet durch
Dr. Scholl's Zino-Pads
nach Dr. W. M. Scholl, amer. Arzt u. Orthopäde
Erhältlich in allen Drogerien, Apotheken und Sanitäts-Geschäften.
Dr. Scholl's Zino-Pads
Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

Für Ihre Verdauung

Wenn Sie Ihren Magen überanstrengt haben oder manche Speisen schwer vertragen, wenn sich nach dem Essen saures Aufstoßen, Magendruck oder ein Gefühl der Völle einstellt, dann ist dafür häufig ein Überschuß an Magensäure die Ursache. Nehmen Sie in solchen Fällen zwei bis drei Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver ein. Dieses seit Jahrzehnten bewährte Mittel bindet rasch die überschüssige Säure und bringt so die Beschwerden zum Schwinden.

Biserirte Magnesia
ist in Tabletten- und Pulverform in allen Apotheken für R.M. 1.39 und in größerer, vorteilhafterer Packung für R.M. 2.69 erhältlich. - Ein Versuch wird auch Sie zufriedenstellen.

Pickel, Mitesser u. Hautunreinheiten



werden durch Vitalento-Gesichtswasser meist rasch beseitigt. Grobporige Haut, die Ihr Gesicht älter erscheinen läßt, wird schon nach kurzer Zeit feinporig und zart, denn das Vitalento-Gesichtswasser zieht die Poren zusammen, strafft die Haut und beseitigt das überflüssige Fett.
Nähere Aufklärungen enthält die Druckchrift „Besser aussehen für wenig Geld“, die Sie bitte anfordern wollen.
Kufirofabrik Berlin-Lichterfelde

Zu viel! Erhalten Sie sich Ihre Schlankheit durch



DR. Werner **JANSSEN's Tee**
50 P., u. 2 M. in Apoth. u. Drog. * Dr. Janssen Charlottenburg 1/504. Auch als Dr. Janssen's Tee-Bohnen in Pillenform zum Schlucken

Billige aber gute Uhren

m. Garantie. Bei Nichtgefall. Umtausch od. Geld zurück. Nr. 3. Herrentaschenuhr, geprüft. 36stündig. Ankerwerk, vernickelt. M. 1.90
Nr. 4. Versilbert. Ovalbügel. 2 vergold. Ränder. M. 2.30. Nr. 5. Besser. Werk. flache Form. M. 3.40. Nr. 6. Sprungdeckel-Uhr, 3 Deck., vergoldet. M. 4.90, besseres Werk M. 7.40. Nr. 8. Armbanduhr, vernickelt, m. Lederarmband, M. 2.60. Nr. 85. Dto., für Damen, kleine Form, mit Ripsband, M. 4.-. Nr. 99. Dto., Golddouble, 5 Jahre Gar.f. Gehäuse, für Damen, mit Ripsband, M. 5.90, für Herren, viereckige Form, M. 6.90. Nr. 642. Tischuhr, moderne Form, 8-Tage-Werk, Eiche pol., M. 8.-. Nr. 1461. Geschnitzte Kuckucksuhr, 1/2stündlich Kuckuck rufend, M. 2.50. Weckeruhr, genau gehend, M. 1.60. Nickelkette-25. Doppelkette, vergold., M. -.70. Kapsel M. -.25.
Nr. 612. Monogramm-Siegelring für Damen oder Herren, vergoldet, einschließlich Monogramm M. 1.10. Nr. 614. Siegelring, 8 eckige Platte, M. 1.30. Nr. 2803. Siegelring, moderne Form, 1.40. Trauring, Double, M. -.80. Double-Ring mit Simili, M. -.80. - Als Ringm. Papierstreif einwend. Vers. geg. Nachn. Jahresversand 30000 Uhren, 20000 Ringe
Katalog mit ca. 600 Bildern gratis!

Fritz Heinecke Braunschweig Abt. A9

A.W. FABER Copier CASTECC



Frei sein,

losgelöst vom Kleinkram des Alltags, durch verträumte, waldumrauschte Gewässer streifen, unter blauem Himmel, in strahlender Sonne. Alles was Dich umgibt, atmet Ruhe; würzig und frisch ist die Luft. Froh sind die Menschen, die Dir begegnen und dankbar die, die Dich begleiten. Lebenswerter wird das Leben mit Klepperboot und Klepperzelt.

Alle olympischen Faltbootsiege mit Klepperbooten
Bequeme Teilzahlungs-Raten
Bitte, verlangen Sie unseren kostenlosen
Boots- und Zeltkatalog 1939

KLEPPER-WERKE ROSENHEIM FB
Größte Faltbootwerft der Welt

Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert

Nimm 2 echte **Rheila** bei Husten

0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

Wie gesponnenes Gold möge Ihr Haar leuchten! Es möge immer gepflegt aussehen, seine Fülle behalten und nicht unter Schuppen leiden! Lauter gute Wünsche, zu erfüllen durch

SEBALD'S HAARTINKTUR

Doch denken Sie auch an die Gesichtshaut! Gepflegt und zart, straff und gesund wird sie durch SEBALD'S GESICHTSWASSER!



Eine Sonderleistung.

in Qualität und Schönheit bieten in jeder Preislage die

Junghans TASCHEUHNEN

Der 4 Sternserien
ROTSTERN-Serie RM 13:
BLAUSTERN-Serie RM 22:
SILBERSTERN-Serie RM 26:
GOLDSTERN-Serie RM 41:

Kennlich an den entsprechend farbigen Sternserien-Etiketten
Junghans-Uhren der 4-Sternserien sind in allen guten Uhrenfachgeschäften erhältlich

Miele Staubsauger
RM 58.- bis 130.-
Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge.
Lieferung durch die Fachgeschäfte,
Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

Moderne Kleinkameras
Contax, Leica, Weltini, Rolleiflex, Retina usw.
auch zum farbig Knipsen (36 Farbaufn. RM 3.60). Teilzahlg. 10 Mon., 5 Tage zur Ansicht, Fernunterricht, Hauszeitschrift und Prospektmappe aller guten Markenkameras kostenlos.
Foto-Dohm, Reutlingen 3
Größtes Foto-Kinohaus der Schwäbischen Alb
Kleinkamera-Spezialist

34 Jahre 44 Jahre
3-jährige Haut 1-jährige Haut durch W-5

Die Haut und ihr Alter
Eine junge Haut zu haben, ist nicht nur das Vorrecht der Jugend. Auch im Alter kann Ihre Haut genau so gesund, jung und elastisch sein. Sie können mit 34 Jahren eine 3 Jahre alte Haut haben — aber Sie haben die Möglichkeit, mit 44 Jahren durch „W-5 Dragées“ nur eine 1 Jahr alte Haut zu besitzen. Die Haut muß sich von innen heraus auf natürlichem Wege durch Zellerneuerung verjüngen. Wenn die Haut welk wird, wenn sie die Farbe verliert und Fältchen bildet, ist dies ein Zeichen dafür, daß der unsichtbare Prozeß der Hauterneuerung nicht mehr richtig funktioniert. „W-5 Dragées“ wirken von innen. Sie regen die mangelhafte oder ganz darniederliegende Zellerneuerung an und bauen die Haut von innen her neu auf. Die erschlafften Hautgewebe spannen sich, Falten und Unreinheiten verschwinden, die Farbe wird wieder lebendig. Wenn Sie sich eine verjüngte Haut wünschen und „W-5 Dragées“ noch nicht probiert haben, so lassen Sie sich einmal unverbindlich eine Probe nebst Literatur gegen 30 Pfg. in Briefmarken zuschicken. Originalpackung „W-5 Dragées“ RM 8,82. Zu haben in allen Apotheken.

Bezugseinheit: Friedrich-Wilhelmstädtische-Apotheke, Berlin NW 7/145, Luisenstr. 19. Senden Sie mir eine Probe „W-5 Dragées“ und Literatur. 30 Pfg. in Briefmarken füge ich bei.

1 8 4 6 Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:

Es bewährt sich, etwas im Schrank zu haben, womit man seinen Magen beruhigen kann:

Underberg

Gütermann's Nähseide

UNVERÄNDERT
BESTE QUALITÄT

UM SICHER ZU SEIN, ACHTEN SIE AUF
DIE SCHUTZMARKE: DAS SCHÄCHBRETT!

Pilo
gibt herrlichen Hochglanz im Nu — vor allem aber: es pflegt Ihre Schuh!

Pilo

Laßt nicht die rosigen Wangen verbleichen,

Nehmet das treffliche Biocitin, Ob es zu spät, Ob es auch Jugend u. Schönheit vergeht.

Fordert ausdrücklich stets:

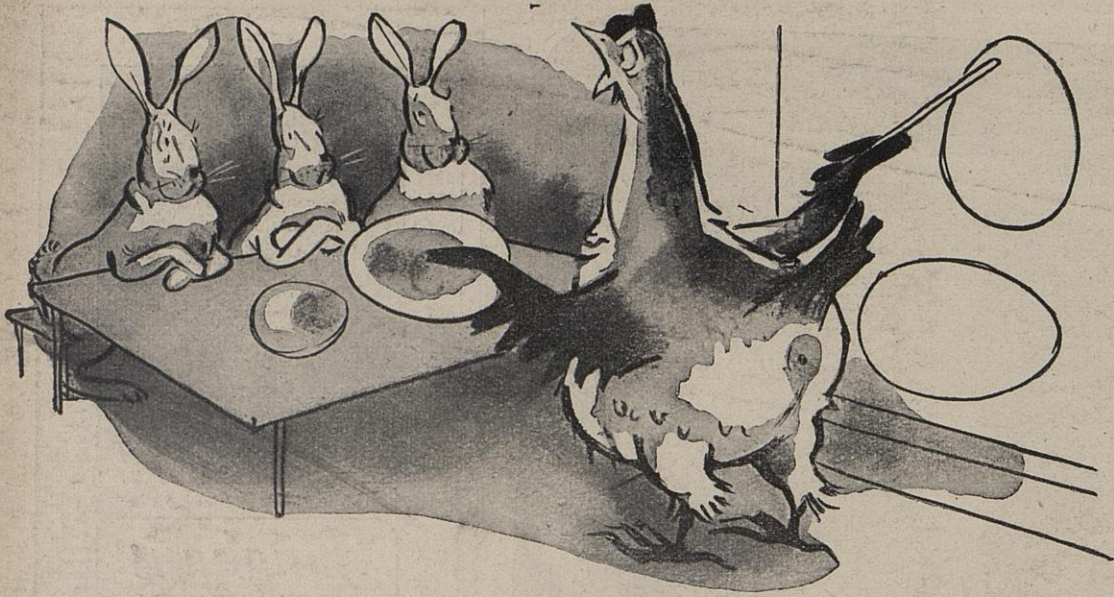
Biocitin

Warum Biocitin? Weil es ein hochwertiger Nerven-Nährstoff ist mit dem so wirksamen Lecithin aus Eidotter. Biocitin muß man insbesondere dann nehmen, wenn man angestrengt arbeiten muß und davon leicht nervös, vorzeitig müde, reizbar und schlechtlaunig wird. Auch um zu verhindern, daß das Aussehen Schaden leidet, nehme man Biocitin. Denn Biocitin verhilft zu guten Nerven, froherer Laune, gesteigerter Leistungsfähigkeit und zu einem **besseren Aussehen.**

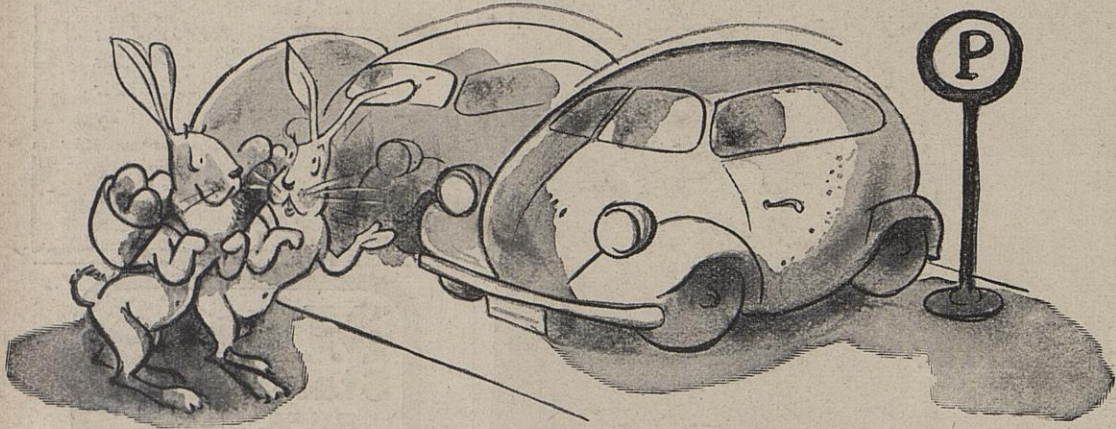
Man besterhe aber auf Biocitin, das von 1.70 M an in Apotheken und Drogerien zu haben ist.



Erkennungszeichen:
DIE GOLDENE WÄGGE AUF GRÜNEM STIFT

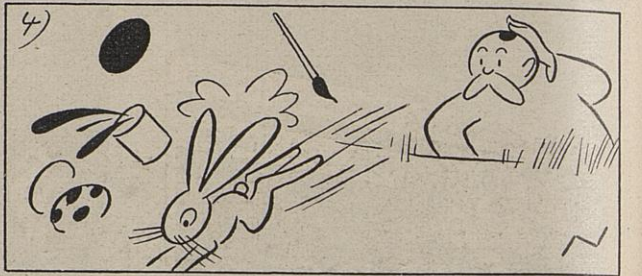
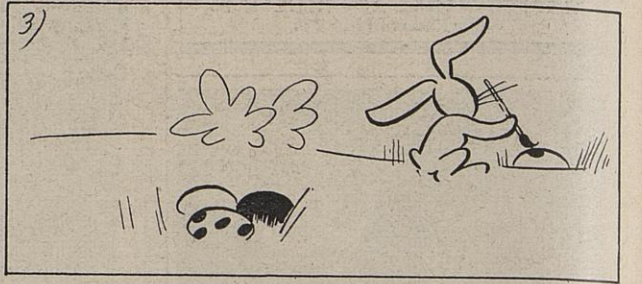
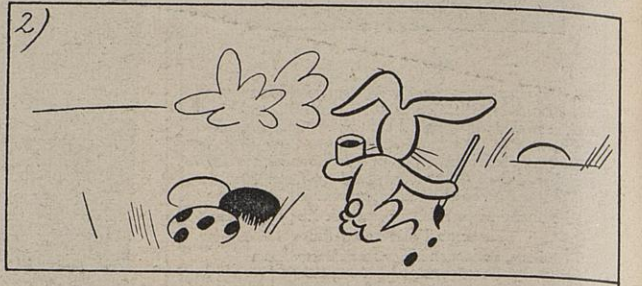
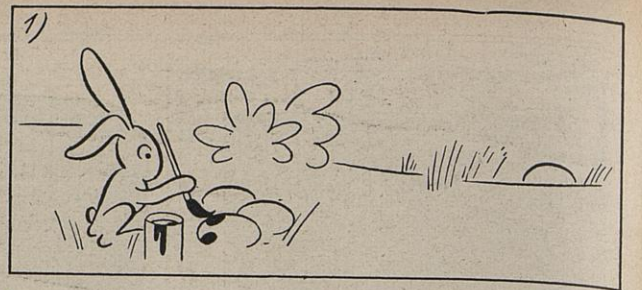


Oster-Examen...



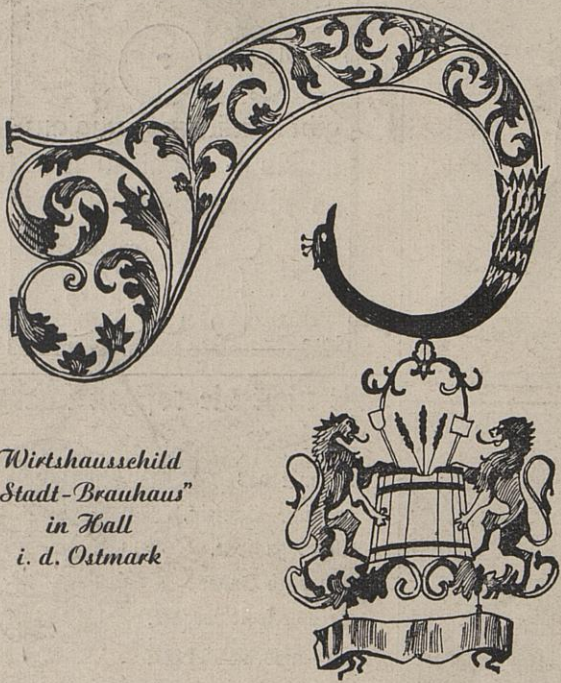
„Sowas konnte mein Großvater auch!“

Zeichnungen: L. v. Malachowski



Uebereifer...

Zeichnung: Nebel

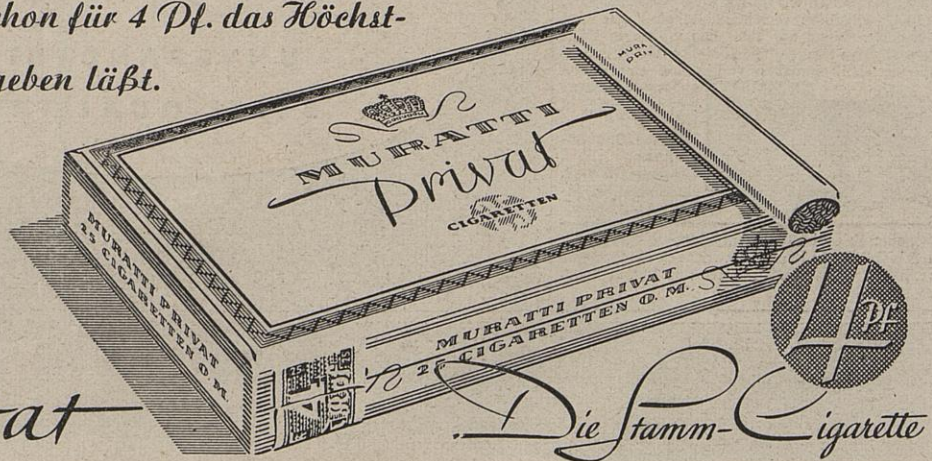


Wirtshauschild
„Stadt-Brauhaus“
in Hall
i. d. Ostmark

Ein Begriff

für beste Tradition und höchste Leistung waren vor Jahrzehnten
Handwerkschilder. Heute bürgt der Name für eine Ware. Darum

hat Muratti es sich zur höchsten Pflicht gesetzt, schon für 4 Pf. das Höchst-
maß an Güte zu geben, das sich für 4 Pf. nur geben läßt.



MURATTI Privat

Die Stamm-Cigarette



Die Friedensliga betreibt — Kriegshege gegen Deutschland.
Amerikanische Gardistinnen für „Frieden und Demokratie“, die Häupter schwarz ver-
schleiern, demonstrieren gegen die deutsche Politik. Wo blieben sie, als Amerika Deutsch-
land 1917 den Krieg erklärte?



Auch beim Wohltätigkeitsempfang — Kriegshege gegen Deutschland.
Al Smith, einstmals Gouverneur von New York, einer der erbittertsten Feinde
Deutschlands, spricht und Bischof Donahue sitzt dabei... „Schreit nicht so laut, ihr
seid nicht unter euch, sondern die ganze Welt hört zu und lacht sich Tränen über
eine Moral, die fromme Gebete murmelt, aber nach Blut riecht.“ (Dr. Goebbels)



In England hoffähig

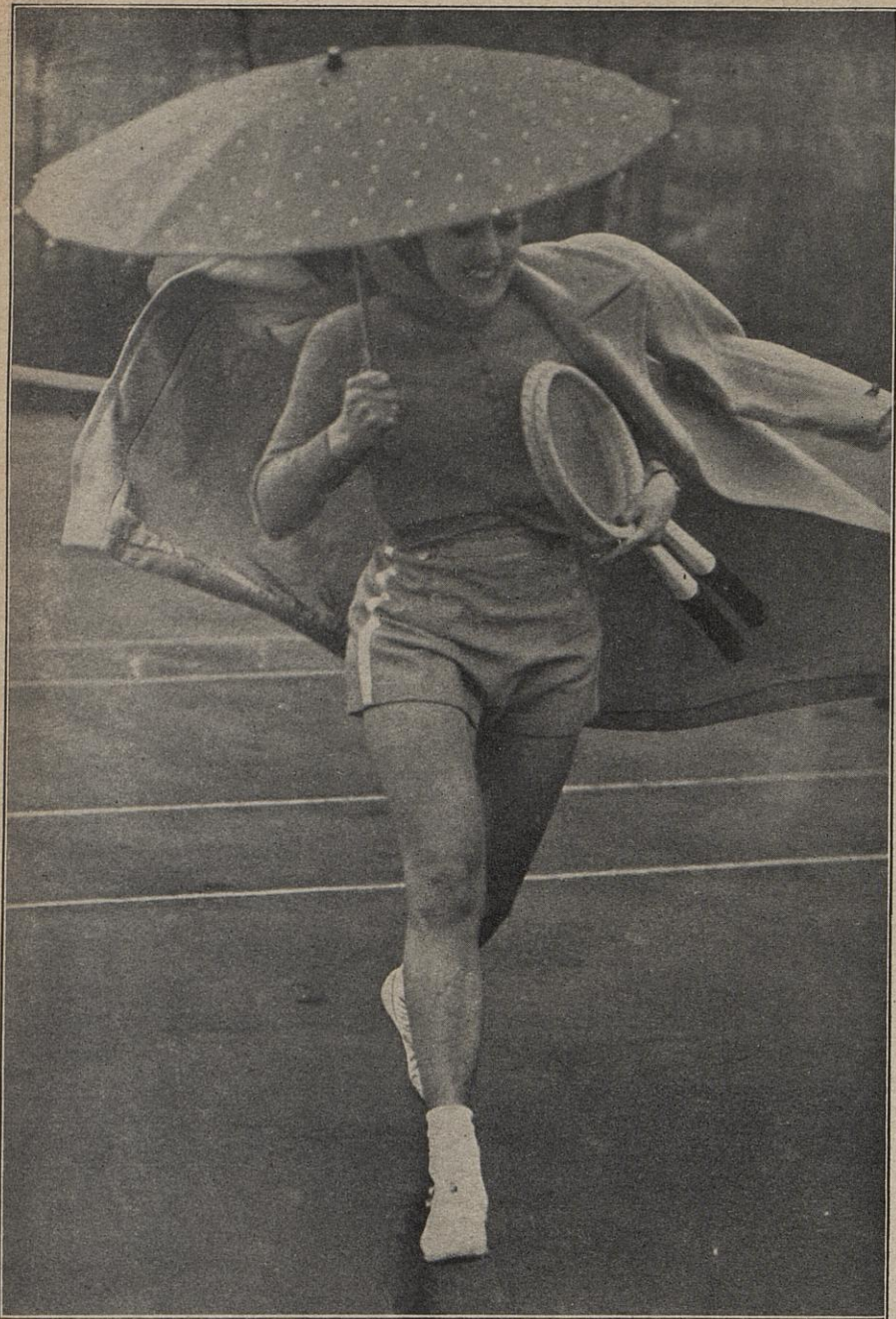
Sowjet-Rußlands Botschafter Joan Maisky
und Frau
begeben sich zum Gala-Empfang, den Englands König
und seine Regierung dem französischen Staatspräsi-
denten Lebrun in London gaben.



Für den Fotografen gestellt.

Eine widerliche Pose für die amerikanischen Hegeblätter: „Ein Emigrant aus Deutschland klist den Boden des Landes
der Freiheit“ — des Landes, in dem Millionen Arbeitsloser die Freiheit haben, auf ihre Weise zugrunde zu gehen.

Associated Press (2), Presse-Bild-Zentrale (1)
Planet News Photos (1)



Was man zum Tennisspielen im Frühlings-Winter 1939 alles braucht: Den dicken Pullover, den Schal, einen Flauchmantel und ... den Regenschirm.

Presse-Bild-Zentrale (2)



Im Winter erhofft, im Frühjahr gekommen: Pulverschnee! Riesige Schneefälle in allen deutschen Gebirgen entschädigten die Skifahrer für wochenlanges Warten. Jetzt geht's mit einem Sprung übers Hüttendach vom März in den April hinein. Perckhammer

**Früh-
lings-
Winter
1939**



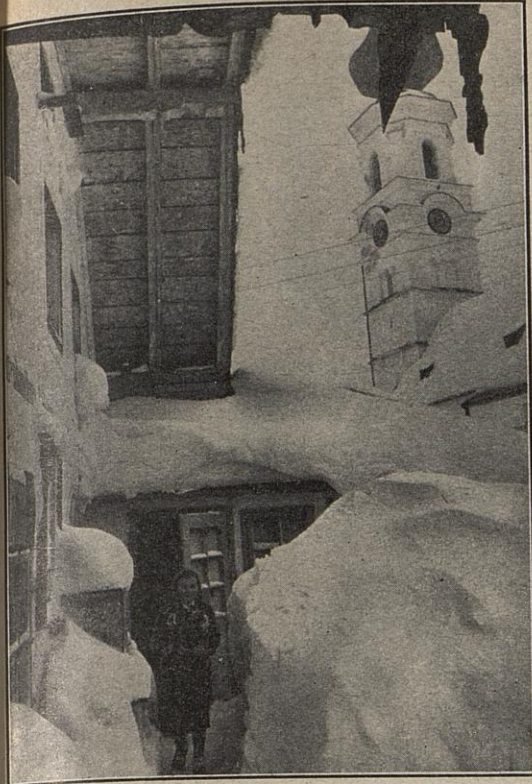
Das Tor fiel nicht, aber...

Weltbild (2)

Der Torwart warf sich dem gegnerischen Stürmer vor die Füße und lenkte den Ball ab; aber der Zusammenprall war selbst für die eisern trainierten englischen Berufsspieler zu hart.



Sie hielt sich für abgehärtet genug, um jetzt schon durch San Franziskos Hafen zu schwimmen. Aber Zorima, die „Königin der Nacktkultur“ genannt, mußte aufgeben, und zwar so — wie sie war...



Das ganze Dorf Faistenau bei Salzburg:

In Schnee vergraben



Meterhoch liegt der Schnee in den Straßen von Faistenau, das seit 30 Jahren keinen solchen Schneefall mehr erlebte.

Georg Georgii (3)

Mit der Laterne zum ... Krämer. Die Wege durch die Schneetunnel zum Dorf sind nachts schwarz. 3 1/2 Meter hoch liegen die Schneemassen über ihnen!



Noch nie sind sie so gern zur Schule gegangen! Das Schulhaus liegt völlig im Schnee vergraben. Der Schulweg ist für die Buben und Mädchen zum aufregenden Abenteuer geworden.



Der weisse Tod

Eines der 30 Opfer wird geborgen.

In den französischen Pyrenäen ereignete sich eine furchtbare Lawinenkatastrophe. Zwei Barackenlager von Arbeitern, die einen Staudamm und ein Kraftwerk bauen, wurden unter den Schneemassen begraben. 90 Menschen waren eingeschlossen, 30 von ihnen erdrückte die Lawine.



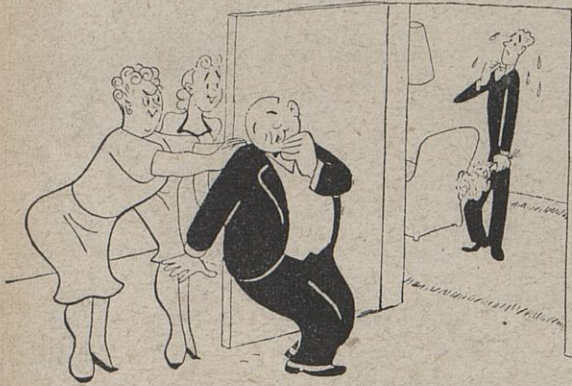
Die der Lawine entkamen. Verletzte, die man aus den Trümmern der Baracken unter den Schneemassen retten konnte.



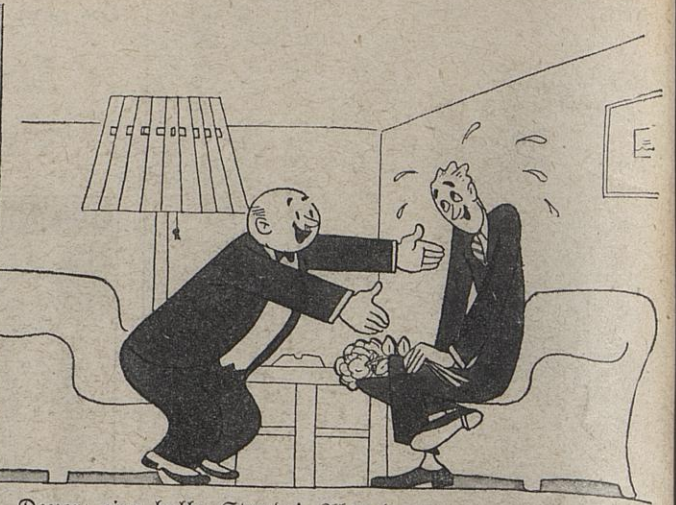
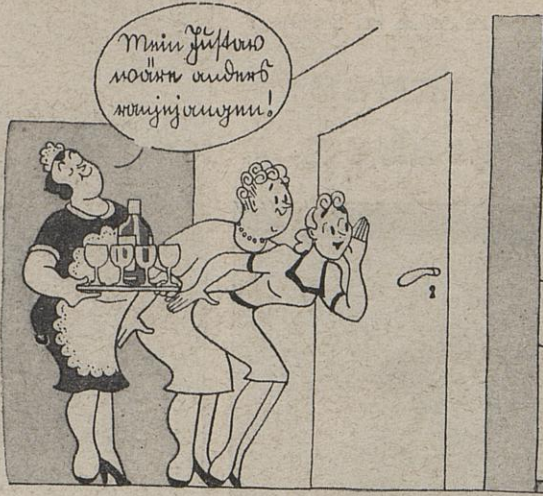
Von ihrem Mann gerettet. Ein erschütterndes Bild: die Frau des Dammwärters mit ihrem einen Kind. Nach stundenlangem, verzweifeln Arbeiten war es ihrem Mann gelungen, sie und seine beiden Kinder unverletzt dem weißen Tod zu entreißen.

Presse-Illustrationen Hoffmann (3)

Die Osterverlobung

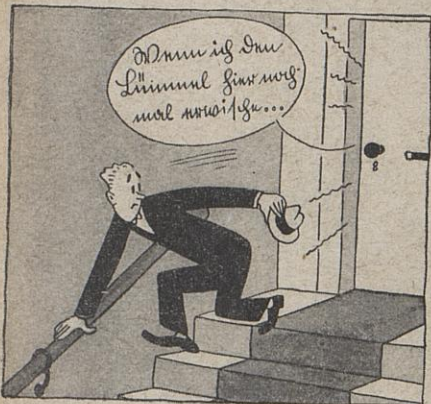


Der Schritt vom Wege des Junggesellen!
Der zukünftige Schwiegervater erwartet ihn erregt, denn es ist der erste Antrag, den er bekommt.



Hauptgesprächstoff: das Wetter! Dauer: eine halbe Stunde! Aber dann...
... kommt der rettende Einfall und die geniale Ueberleitung: „Was ich sagen wollte, äh, haben Sie eigentlich den Film gesehen, äh — „Sölle der Liebe“? Erschütternd! Uebrigens — Liebe! Darf ich Sie um die Hand Ihrer Tochter bitten?“

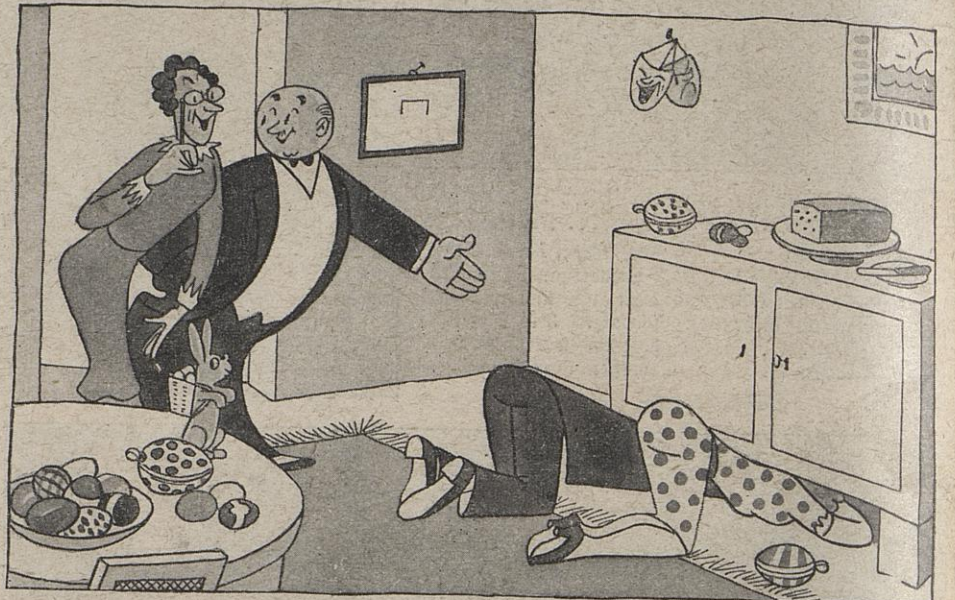
Zeichnungen von Manfred Schmidt



Plötzliche Wandlung!

Einst...

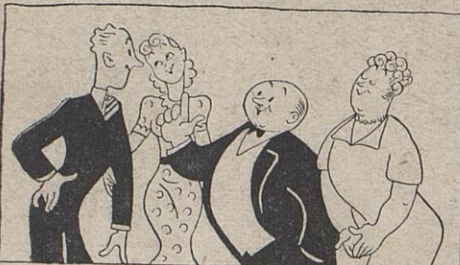
und jetzt!



Früh am Ostersonntag, während das glückliche Paar noch Eier sucht, kommen schon Gratulanten...
„Lieber Tante Emilie, hier stelle ich dir meinen zukünftigen Schwiegersohn vor!“ — „Wie nett, er sieht sehr vertrauens-erweckend aus!“

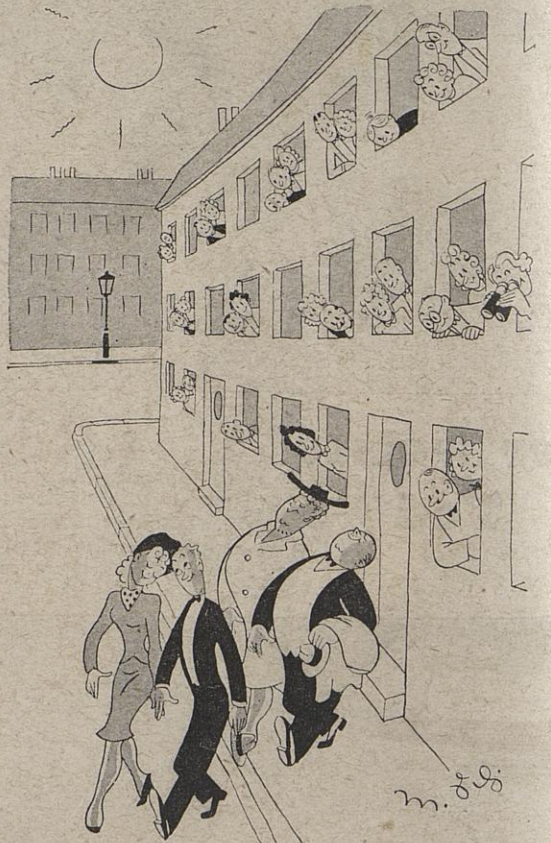
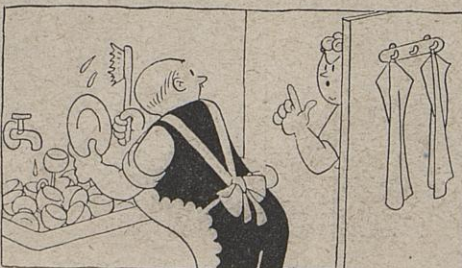


Und nachmittags kommen die guten Freundinnen — alle freuten sich bei der Zeitungsanzeige unendlich!



„Lieber Schwiegersohn, glaube mir: es ist zu schön, wenn die Frau in ihrem Reich, der Küche, schaltet und waltet!“

Eine Stunde später: „Otto, sei doch vorsichtig mit den Gläsern!“



Der Osterspaziergang am Ostermontag...
Ein stolzer Augenblick: Sämtliche Nachbarn besichtigen „ihn“!